Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 14. September 1935 Nummer 18

Inhalt

Weltanschauung . . . . . Martin Rade
Ehrfurcht und Zweifel . . . . . Hermann Mulert
Paulus (Lietzmann) . . . . . .
Worte der Gita . . . . . Rudolf Otto
Tragödie und Legende . . . . . Karl Röttger
Unsere Kirche und das Alte Testament . . . . . Hermann Mulert
Sorget nicht! . . . . . Johannes Heinzelmann
Apokalypse unserer Zeit . . . . . Hans E. Friedrich
Der Weg von Meister Eckehart zu Luther . . . . . Friedrich Daab
Christentum und germanisch-deutsche Art . . . . . Hans Heyn
Wie es zum Druck der Menge-Bibel kam . . . Johannes Bornemann
Kampf gegen das Christentum . . . . . Hermann Tögel

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Unsere Aufgabe

Tatsachen reden eine eindeutige Sprache; sie machen programmatische Vorreden überflüssig. So genügt es, wenn wir in knappen Sätzen unsere nächsten Arbeitsziele darlegen:

1. Jeder echte Christ steht heute in einem Zweifrontenkampf: Überwindung der Zerrissenheit in den eigenen Reihen und Abwehr der unberechtigten Angriffe aller Gegner des Christentums.
2. Unserer bisherigen Haltung treu wollen wir dazu helfen, daß die evangelische Kirche in Deutschland Volkskirche bleibe oder wieder mehr zur Volkskirche werde. So sind wir gegen Verweltlichung der Kirche, bei der sie ihrem Wesen entfremdet wird, wie gegen dogmatische Verengung, bei der sie weiten Volkskreisen fremd wird.
3. In dieser Richtung suchen wir Beilegung des Kirchenstreits über die bestehenden Gegensätze hinweg.
4. Wir fordern alle Christen auf, ihr Teil zum Aufbau wahrer Volksgemeinschaft beizutragen und auf der Grundlage religiöser Gewissensfreiheit ihr Christentum zu leben, nicht darüber zu streiten!
5. Die „Christliche Welt" will einen Kreis freier christlicher Menschen um sich scharen, der unchristlichen Zwang jeder Art ablehnt. Wer diesen Grundsätzen leben will, der findet in ihr Echo und Gehör.

Im gegenwärtigen Kampf um den Bestand des Christentums und seine Vertiefung in allen Teilen unseres Volkes sollte jeder Christ und Deutsche, der am öffentlichen Leben teilnimmt, sich eine christliche Zeitschrift halten. Die Grundhaltung der „Christlichen Welt", ihre Treue zum christlichen Erbe unseres Volkes, ihr Gerechtigkeitssinn gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften und Weltanschauungen, ihre freudige Weltbejahung und ihr Eintreten für Gewissensfreiheit sind geeignet, ihr die Liebe jedes Lesers zu erwerben und zu erhalten.

Jeder einzelne Leser und Freund halte sich für verpflichtet, für uns zu werben. Er prüfe, ob er neben der eigenen Lektüre nicht auch anderen zur Freude und Bereicherung die „Christliche Welt" auf einige Zeit zum Geschenk machen kann.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 18 Gotha, 14. September 1935 49. Jahrgang

Inhalt: Weltanschauung [Sp. 825] — Ehrfurcht und Zweifel [Sp. 827] — Paulus [Sp. 828] — Worte der Gita [Sp. 829] — Tragödie und Legende [Sp. 833] — Unsere Kirche und das Alte Testament [Sp. 838] — Sorget nicht! [Sp. 841] — Apokalypse unserer Zeit [Sp. 841] — Der Weg von Meister Eckehart zu Luther [Sp. 848] — Christentum und germanisch-deutsche Art [Sp. 851] — Wie es zum Druck der Menge-Bibel kam [Sp. 855] — Kampf gegen das Christentum [Sp. 857] — Blick in die Welt [Sp. 859] — Bücher und Schriften: Gegenwartsfragen in der neutestamentlichen Wissenschaft (Leipoldt); Paulus (Lietzmann); Der heilige Bonaventura (Gilson); Kirche mit lebendigen Gemeinden oder nur „Haufe unter dem Wort"? (Matthes); Die Psyche der weiblichen Jugend (Croner); Frühlingssang und Ernteklang (Just); Entwürfe zur Bereicherung des Erntedankfestgottesdienstes (Eltze) [Sp. 866] — Chronik [Sp. 866] — Verschiedenes: Volkskirche und Kirchenfrieden; Wo war die Kirche; Sara Alelia [Sp. 871] — Versammlungskalender [Sp. 872] — Anzeigen

Weltanschauung

Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.
Röm. 11, 36

Ausgang der Welt, ihre tragende Kraft, ihr Ziel und Ende ist Gott. Wer so denkt, hat eine Weltanschauung. — Zufällig ist die Welt entstanden, aus sich selbst erhält sie sich, einmal wird es, so oder anders, ein Ende mit ihr haben. Wer so denkt, hat auch eine Weltanschauung.

Es ist heute unendlich viel von Weltanschauung die Rede. Ueber ihr Wesen und ihren Wert herrscht aber große Verwirrung. Kein Wunder, denn es ist eine komplizierte Angelegenheit. Man möchte schlicht und einfach von ihr reden, und wird ihr damit doch nicht gerecht.

Man tut aber gut, Eines von ihr zu trennen, was denn doch nie von ihr verarbeitet wird. Nennen wir es Weltansicht. Oder gar Welteinsicht. Und sagen wir: das ist Sache des Verstandes. Unterworfen dem unentrinnbaren Zwang, mit dem alle Verstandeserkenntnis ausgerüstet ist. So weit unsre Sinne, so weit Maß und Ziel reichen. Z. B. daß Zweimal Zwei Vier ist. Oder: was wir mit unsern Augen sehen, mit unsrer durch Instrumente vertausendfachten Sehkraft erfassen. Was wir berechnen und erproben mit einer Sicherheit, die fast das Erstaunlichste ist am Menschenvermögen: der Präzision. Gegen solche kritische, d. h. sich selber beaufsichtigende und unablässig richtende und berichtigende Verstandesarbeit kann nichts an, auch keine Bibel und kein Bann. Galilei siegte über die Inquisition, Kopernikus über Josua 10, 13. Unwiderstehlich ist solche rechtschaffene Welteinsicht und Weltansicht — so weit ihr Reich reicht.

Im Reiche der Weltanschauung herrscht die Phantasie. Man darf dies griechische Wort nur nicht gleich verdeutschen mit „Einbildungskraft" und darnach gebührend unterschätzen. Am besten, man liest das Gedicht von Goethe: „Meine Göttin". Dann ist man im Bilde. Und mag sich sagen lassen, daß Phantasie von Hause aus nichts Andres bedeutet als ein Erscheinen, Sichtbarwerden von Etwas, das da ist, das sich uns gegenüber geltend macht. Gar nicht bloß eine Vorstellung, welche die Seele von sich aus bildet, sich einbildet. Erscheinung — ja darin steckt auch das Wort Schein. Aber das ist wiederum nicht nur schnell zu verachten. „Die Schönheit kommt vom Schein." Vom Schein der Sonne leben wir. Und auch zur Wahrheit ist die Phantasie ein Weg. Kurz, keine Weltanschauung ohne Phantasie. Und welche Rolle nun dabei ein Erscheinendes oder Erschienenes spielen mag, welchen Anteil dabei ein Subjektives (eine menschliche Einbildung, die alles nicht bildhaft genug haben kann) haben mag — das wird unermeßlich verschieden sein, und wir können dem in der Kürze nicht nachgehen.

Uferlos stehn wir da in diesem Gewoge der von Phantasie beherrschten Weltanschauung. Und doch nicht haltlos? Wie kommt das? Einmal von dem objektiven Moment der Erscheinung, das wir eben unterstellten, sodann aber von uns. Nämlich davon, daß wir Charakter haben. Daß wir nicht unbewehrt auf dem Meere treiben, sondern wir haben unser Boot, da sind Ruder und Segel, und wollend oder nicht greifen wir zu. Und wie die Phantasie sich der Verstandeseinsicht bemächtigt und Weltanschauung wird, so bemächtigt sich der Wille der Weltanschauung; sie bekommt Halt und wird uns zum Halt. Er kommt zu dem, worin echte Weltanschauung gipfelt, zur Weltbeherrschung.

Sie nimmt, recht verstanden, die Religion für sich in Anspruch. Davon haben wir das letzte Mal geredet. Und fügen nur dies hinzu.

Wir sind nicht auf unsern Verstand allein angewiesen. Und wenn wir es mit seiner Hilfe zum Aeußersten der Präzision bringen, unsre Technik — durch unser Begreifen — zum Unbegreiflichen wird: wir können davon nicht leben. So kommt unsre „un-

verwelkliche Gefährtin", die Phantasie uns zu Hilfe und macht uns reich, überreich aus der Fülle ihrer Schätze. Verwirrt durch so viel Glück wird unser Retter unser Wille. Wir suchen den Sinn, wir sichten ein Ziel, und bemühen uns strebend nicht ohne Erfolg und Befriedigung. Aber wohl dem, der — „landend oder scheiternd" — dabei Götter hat, denen er vertraut! (Goethes „Seefahrt".)

Der Christ, inmitten all dieser Lebensmächte wie die andern Menschen, hört durch den Sphärengesang hindurch, durch Sturm und Donner und Erdbeben hindurch, eine Gottesstimme, die ihm ruft. Manchmal schwer vernehmbar, manchmal ganz deutlich. Und er nimmt sie mit hinein in seine Weltanschauung. Nein, sie wird ihm, gibt ihm viel mehr als Weltanschauung. Alles fängt an, dem zu dienen, der ihn ruft. Alles muß dienen ihm, der diese Stimme hört. Er wird zum Vertrauten, zum Kinde dessen, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind. Er atmet die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. R

Ehrfurcht und Zweifel

Ehrfurcht ist das beste deutsche Wort für Religion. Unsere Religion, unser evangelisches Christentum ist wesentlich Glaube, in Luthers Sinn Vertrauen. Zweifel aber erscheint als Gegensatz zum Vertrauen. Einem Freund vertraue ich; beginne ich jedoch an seiner Treue zu zweifeln, so nimmt mein Vertrauen im selben Maße ab.

Beim Zweifel an Gott handelt es sich heute meist nicht (oder doch nicht nur) um Zweifel an Gottes gütiger Gesinnung, sondern um Zweifel an seinem Dasein. Zwar haben im Kriege und zu anderen Zeiten schwerer Schicksale Viele den Glauben an eine letzte, Welt und Leben regierende, Macht festgehalten oder neu gewonnen; sie halten indessen diese Macht für hart, grausam. Doch geht die eine Art des Zweifels an Gott leicht in die andre über. Wer ihn für unbarmherzig und ungerecht hält, wird meist auch zu Zweifeln kommen, ob ein solcher Gott überhaupt da sei. Und wer das Recht des Gottesglaubens überhaupt zu bezweifeln anfängt, wird mit seinem Widerspruch am leichtesten bei dem Gedanken einsetzen, Gott sei gerecht und gütig; denn dem scheint die Erfahrung oft zu widerstreiten.

In jedem Falle ist die Stimmung des Zweiflers meist kühl, nüchtern, unfreundlich, argwöhnisch. Die des Ehrfürchtigen ist ganz anders. Wilhelm Herrmann hat den Zusammenhang von Ehrfurcht und Vertrauen betont. Wo ich wirklich vertraue, empfinde ich vor dem guten Willen, der mir da begegnet, zugleich Ehrfurcht; wo ich aber Ehrfurcht empfinde, die ich nur vor wahrhaft guter Gesinnung habe, da muß ich zugleich vertrauen. So ist die Stimmung des Ehrfürchtigen warm, zuversichtlich, dankbar, freundlich. Ehrfurcht und Zweifel scheinen einander auszuschließen.

Also ist klar, wie schwer und selten freie Frömmigkeit und kritische Theologie sein müssen. Religion ist, wenn auch wohl nicht (wie eine alte Erklärung sagt) dem Wortsinn nach, so doch der Sache nach Bindung; Frömmigkeit ist Gebundenheit. Kann es freie Frömmigkeit geben? Und da Frömmigkeit, Glaube, Theologie zusammenhängen, kritische Theologie aber eine von Zweifeln bestimmte, mit Zweifeln arbeitende Theologie ist, so hat sie von vornherein starke innere Spannungen. Die Masse wird stets viel leichter entweder einem gebundenen Glauben, überlieferter Lehre, festen Formeln und Bekenntnisschriften, einer kirchlichen Autorität oder autoritären Kirche folgen, oder aber um der Verstandeszweifel willen die Ehrfurcht aus dem Herzen verlieren, sich vom Glauben ganz abwenden, zu den sogenannten Freidenkern gehen. Die Leute wollen entweder rechtgläubig oder ungläubig sein; alle Vermittlungen erscheinen ihnen als unklar, als halbe Sache. Wird freie Frömmigkeit von rechts wie links her bekämpft, so jauchzen sie Beifall.

Freilich ganz unkritisch will auch der Orthodoxeste nicht sein; denn das hieße: ganz unvernünftig, leichtgläubig. Und ganz ohne Ehrfurcht, ganz pietätlos will auch der radikalste Freidenker nicht sein; denn jeder fühlt: er wäre sonst ein roher Geselle. Schon deshalb ist die Konsequenzmacherei, die von rechts und links her die Mitte verspottet, fragwürdig, selber inkonsequent.

Vor allem aber gibt es eine Art des Zweifels, des kritischen Denkens, die ehrfürchtig ist, nämlich aus redlichem Verlangen nach Wahrheit, also aus Ehrfurcht vor der Wahrheit erwächst. Und sofern Ehrfurcht nicht in blinde Abhängigkeit übergeht, womit sie entarten würde, sondern gewissenhaft d. h. selbständig bleibt, ist mit ihr stets Bereitschaft zu unbefangener Prüfung der Tatsachen, zu sachlichem, freiem Forschen nach der Wahrheit verbunden. Warum soll ich nicht Lebensgeschichte und Wesen meines Freundes oder meiner Eltern genauer kennenzulernen suchen? Vielleicht werden meine Ehrfurcht und Freude dabei nur wachsen. Und was mir über Gottes Wesen und Tun gesagt ward, haben mir zunächst Menschen gesagt, andre Menschen, deren Worte ich, gerade weil ich Gemeinschaft mit dem Höchsten und Ewigen gewinnen will, nachzuprüfen habe. Wenn aber ich selbst es mir gesagt habe, ist erst recht Grund, es nachzuprüfen.

So ist das eigentliche Motiv kritisch-theologischer Arbeit Ehrfurcht vor dem Ewigen, vor der Wahrheit. Daß in der Geschichte kritischer Theologie auch menschlicher Hochmut, einseitig verstandsmäßige Betrachtung ihre Rolle gespielt haben, ist gewiß; aber wo in der Geschichte von Theologie und Kirche wäre es nicht auch sehr menschlich zugegangen? Der letzte Grund einer allem menschlichen Wesen gegenüber freien Frömmigkeit bleibt jedoch, daß, wer dem Höchsten und Ewigen dienen will, sich an keine irdische Autorität ganz binden kann. Darum wird freie Frömmigkeit bleiben. M

Paulus

Paulus ist nicht der Schöpfer der Heidenmission gewesen, und das Christentum wäre auch ohne ihn um das Mittelmeer gewandert: aber er hat der Religion Jesu die Form gegeben, in der sie fähig war, die Welt zu erobern, ohne Schaden zu nehmen an ihrer Seele. Er hat nie zu den Füßen des Meisters gesessen und ist doch der Einzige unter den Aposteln gewesen, der ihn wirklich verstanden hat. Er ist Jude mit Leib und Seele, aber der Geist der Diaspora hat seinen Blick geweitet: so zieht er mit kühnem Wagen die Summe der Geschichte seines Volkes, indem er sie aufgehen läßt in die Entfaltung der Weltreligion des himmlischen Kyrios: und die Weltgeschichte hat sein Urteil bestätigt. (Aus „Paulus" von Hans Lietzmann, S. 12, siehe die Besprechung Sp. 864).

Worte der Gita

In dem heutigen Suchen nach „arischer Religion", und besonders innerhalb der „Deutschen Glaubensbewegung", richten sich die Blicke gen Osten zu den Religionen Indiens und Persiens. Und nicht nur auf diese Weise klopfen die großen religiösen Gestaltungen des Ostens heute an unsere eigene Tür, als Mitbewerber um die Seele der Einzelnen wie um die Seele unseres Volkes. Es beginnt sich zu erfüllen, was ich einst im Jahre 1912 auf einem Religionskongreß zu Paris zu sagen hatte:

Ein Riesenringen bereitet sich vor. Und es wird der feierlichste Moment der Geschichte der Menschheit werden, wenn nicht mehr bloß politische Systeme, nicht nur wirtschaftliche Gruppen, nicht bloß soziale Interessen, sondern wenn die Religionen der Menschheit gegeneinander aufstehen werden, und wenn nach den Vor- und Scheingefechten um ihre mythologischen Krusten und Hüllen, um die historischen Zufälligkeiten und gegenseitigen Unzulänglichkeiten, zuletzt einmal solcher Kampf den hohen Stil erreicht haben wird, wo endlich Geist auf Geist, Ideal auf Ideal, Erlebnis auf Erlebnis trifft, und wo jeder Partner des Streites ohne Hülle sagen muß, was er Tiefstes, was er Echtes hat, und ob er was hat.

Ich hatte diese Worte meinem Buche „Vischnu-Narayana" angefügt, das von der großen indo-arischen Gottesgestalt des „Vischnu" handelt und Texte aus seiner Religion anbietet. Vischnu aber ist der Gott der Bhagavadgita, zu deutsch „des Sanges des Hehr-erhabenen". Und es ist kein Zufall, daß dieses Buch, „die Gita", wie sie kurz genannt wird, in der „Deutschen Glaubensbewegung" begonnen hat, eine Rolle zu spielen, ja von ihrem Führer fast wie ein kanonischer Text behandelt und ausgelegt wird. Daß auf sie das Augenmerk gelenkt wird, daß uns im Westen eindrücklich die Größe und Tiefe dieses edelsten Erzeugnisses indo-arischen Glaubens vor Augen gestellt wird, daß dadurch zugleich uns die Aufgabe (die uns besonders in der Theologie *längst* hätte selbstverständlich sein sollen) nachdrücklich gestellt wird, uns ernst und aufrichtig und gründlich mit den gewaltigen Schöpfungen der großen östlichen Religionen auseinanderzusetzen, das ist geradezu als ein Verdienst anzuerkennen. Die bequeme Manier, sie zu ignorieren oder sie als „Heidentum" durch billige „Absolutheits"konstruktionen a priori aus der theologischen Beachtung auszuschalten, rächt sich heute bitter genug. Ehe wir sie aber verwerfen oder preisen, ehe wir sie als arisches Konkurrenzevangelium verehren oder als Phantasieerzeugnis bloßen menschlichen Wünschens und Wähnens verurteilen, müssen wir sie *verstehen* und sie selber in ihrem eigenen selbstgewollten Sinne zu uns reden lassen. Um diesen Sinn habe ich mich seit dreiundzwanzig Jahren bemüht, und das Ergebnis meiner Bemühungen habe ich jetzt niedergelegt in einer neuen Uebertragung und Erläuterung unter dem Namen: „Der Sang des Hehr-erhabenen, die Bhagavad-gita, übertragen und erläutert."[1]) Einige charakteristische Proben daraus will ich im folgenden vorlegen.

1. Die Gita ist ein wunderbares Geflecht sehr verschiedener Richtungen religiösen Denkens und Erfahrens in Indien, und diese Mannigfaltigkeit und zugleich ihre Verflochtenheit machen einen Hauptreiz dieses Buches aus. In eine alte, großartige Erzählung von dem gewaltigen Schicksalsgotte, der auf dem Schlachtfelde den widerstrebenden Helden Arjuna in den Dienst seiner ewig unerforschlichen, von Menschen nicht zu ergründenden und nicht zu beurteilenden Ratschlüsse zwingt, sind später tiefsinnige Lehrschriften halb populärer Form eingelegt worden, unbekümmert um Spannungen, Gegensätze, ja Widersprüche untereinander. Das ganze Buch wird dann gern ein „Yogasastra", das heißt ein Lehrbuch des Yoga genannt, und in der Tat ziehen sich Lehren über den Yoga durch das ganze Buch. Ueber den erweiterten Sinn solchen Yoga's habe ich in meiner Einleitung ausführlicher gehandelt. Aus alten Zauberpraktiken, die dieses Wort einst bezeichnet hatte, aus phantastischen Halluzinationen jenseitiger Gestalten, aus dem ursprünglichen Streben nach Zauberkräften und mystischen Wonnezuständen wird in der Gita ein „Yoga", den man am besten übersetzen kann mit „innere Sammlung", die zugleich „gefestigte Weisheit" (der buddhi-yoga) ist. Ueber diesen sprechen die folgenden Verse:

54 Arjuna: Was ist das Merkmal dessen, der solche gefestigte Weisheit erlangt hat und in innerer Sammlung steht? Wie redet, wie sitzt, wie wandelt solch ein Mann fester Sinnesrichtung?

55 Der Hehr-erhabene: Ein Mann gefestigter Weisheit heißt man, wenn man alle ins Herz gedrungenen Begehrungen abtut und nur am (innern) Selbst rein durch das Selbst sein Genügen findet. 56 Ein Mann fester Sinnesrichtung und (zugleich) ein Schweigender heißt man, wenn man über Leid nicht betrübt, an Lust nicht interessiert ist, wenn Begehren, Fürchten, Zürnen vergangen sind. 57 Gefestigt ist die Weisheit dessen, der, frei von Neigung zu irgendwelchem Ding, möge dies oder das, Liebes oder Leides ihn treffen, weder Zu- noch Abneigung hegt. 58 Gefestigt ist die Weisheit dessen, der, wie eine Schildkröte ihre Glieder in sich einzieht, so allerseits seine Sinne einzieht und abzieht von den Sinnes-objekten. 59 Wenn ein Mensch sich von Nahrung enthält, so bleibt ihm, obschon die Genuß-objekte als solche ihm auf diese Weise verschwinden, (zunächst) doch noch das Gefallen daran (und das Verlangen darnach). Aber wenn er das Höchste schaut, verschwindet ihm auch das.

60 Aufreger sind die Sinne; selbst dem sich Mühenden, Verständigen rauben sie gewaltsam den Verstand. 61 Sie soll man mit dem Verstande fesseln und, hierauf bedacht, in strenger Selbstkontrolle verharren. Denn wer seine Sinne in seiner Gewalt hat, dessen Weisheit ist gefestigt.

62 Wessen Sinnesrichtung auf die Objekte geht, dem entsteht Interesse an ihnen; aus Interesse entsteht Begehren; Begehren gibt Ursach zum Zorn. 63 Aus Zorn entsteht Geistestrübung; aus Geistestrübung Erschütterung der Besonnenheit; wo Besonnenheit verlorengeht, ergibt sich auch Verlust der Urteils- und Entschluß-kraft. Das aber ist der geistige Ruin. 64 (Andererseits,) wer den Objekten selbstbeherrscht naht, mit Sinnen frei von Neigung und Abneigung und unter fester Selbstkontrolle, der gewinnt „Gemütsruhe". 65 In solcher Gemütsruhe wird ihm Lösung von allem Uebel, denn einem solchen Gemütsberuhigten wird alsbald die Entschluß-kraft fest. 66 Nicht aber gibt es diese für einen nicht (durch yoga) Geschulten; noch gibt es für einen solchen Charakterbildung, noch gibt es für den, der sich nicht zum Charakter bildet, wirklichen Seelenfrieden. Wer aber ohne diesen ist, wie würde dem wohl!

67 Wessen Gemüt den schweifenden Sinnen nachläuft, dem reißt es die Weisheit fort, wie der Wind das Boot auf den Wassern mit sich fortreißt. 68 Darum, nur dem wird „gefestigte Weisheit", der allerseits die Sinne von den Objekten hinweggezwungen hat, (wie der Spruch sagt:)

69 „Was Nacht den andern Wesen ist, ist Wachheit dem, der sich bezwingt.
„Wo jene wach sind, da ist Nacht dem muni, der (das Wahre) schaut."

(oder)

70 „In wen die Lüste spurlos sich verfließen,
„so wie die Wasser sich ins Meer ergießen
„ohn' es zu füllen, ohn' es zu erregen,
„der findet Friede, nicht der Lüste-sucher.

71 (Das will besagen:) Wer, alle Lüste aufgebend, wandelt ohne alles Trachten, ohne „Mein", ohne Ichsucht, der kommt zum Frieden.
72 Solch Zustand ist der „brahmische" Zustand. Wer den erlangt,

[1]) Stuttgart 1935, Kohlhammer. Die Besprechung dieses Werkes folgt in einer der nächsten Nummern.

wird ledig der Betörung. Und wer darin auch noch in seiner Todesstunde beharrt, der geht ein zum brahma-nirvana.

Man sieht: in solchem Yoga ist das Ziel die Erlangung der inneren unerschütterlichen, von Sinneseindrücken und Wunschbegehren ungetrübten Geistesstille, der serenitas, die innerlich von allen Dingen gelöst in der sinnesüberlegenen Ruhe des festgesammelten Gemütes besteht, und die dann ihre Vollendung findet in dem dereinstigen nirvana, das hier nicht als Erlöschen des Selbst, sondern als transzendenter Zustand gemeint ist.

2. Mit solchem Yoga verbindet sich aber und über ihn erhebt sich in der Gita ein innerlich wesentlich anders gestimmtes Ideal: die Vereinigung mit und der Hingang zu „Isvara", das heißt zu „dem Herrn", zu Gott, durch den Weg der gläubigen Liebe, der bhakti. Und grade die Lehre von der errettenden bhakti ist immer als die eigentliche Hauptverkündigung unseres Buches angesehen worden. Von solcher bhakti handelt das Buch an vielen Stellen, zugleich in wechselndem Sinne. So spricht der „Hehr-erhabene":

26 Wer Mir mit bhakti auch nur ein Blatt, eine Blume, eine Frucht oder Wasser spendet, das nehme ich, weil es mit bhakti gespendet ist, als aus frommem Gemüte kommend, gnädig an. 27 Was du tust, issest, spendest, opferst, was du als Kasteiung übst, das mache zu einer Darbietung an mich. 28 So sollst du frei werden von den karman-fesselungen, die die Folge von gutem wie üblem Werke sind. Gewappnet mit solchem yoga, und durch ihn frei geworden, wirst du dann zu Mir kommen. 29 Denn (während ich im übrigen) gleichmütig bin zu allen Wesen und zu keinem Abneigung oder Zuneigung hege, so wohnen doch die, welche mir mit bhakti anhangen, in mir und Ich wiederum in ihnen. 30 Ja, selbst wenn jemand üblen Wandels wäre, mir aber mit ungeteilter bhakti anhinge, so hätte er doch als fromm zu gelten, denn durch die bhakti ist er ein Mensch „rechten Entschlusses" geworden. 31 (In Kraft solchen Entschlusses) wird er bald ein Gerechter und erlangt den ewigen Frieden. — Merk es, o Kunti-sohn, mein bhakta geht nicht verloren. 32 Auch wer übler Geburt ist, ja selbst Weiber, Vaisya's, selbst Sudra's, wenn sie nur zu mir ihre Zuflucht nehmen, gehen den höchsten Gang, 33 wieviel mehr reine Brahmanen und königliche Weise, wenn sie bhakta's sind. So verehre mich, der du in diese unbeständige leidvolle Welt gekommen bist, 34 mich hab im Herzen, mein bhakta sei, mein Opferer. Mir tu Ehre. Zu mir allein wirst du gehen, wenn du, so dich selbst übend, Mich zu deinem höchsten Ziele gemacht.

3. Wer so Gott durch bhakti anhängt, der ist ein bhakta. Die Lebenshaltung eines solchen bhakta wird ausführlicher beschrieben:

Das Lebensideal der bhakti

13 Zu allen Wesen ohne Haß, freundlich und mitleidsvoll zugleich,
von Selbstsucht frei und Anmaßung, in Wohl und Wehe gleichen Muts,
14 geduldig, stets zufrieden, fest entschlossener yogin, selbstbeherrscht,
mit Herz und Sinne mir geweiht, mein bhakta — der ist teuer mir.
15 Vor wem die Welt sich nicht erregt, wer vor der Welt sich nicht erregt,
von Freude, Aerger, Furcht, Affekt wer frei ist — der ist teuer mir.
16 Erwartend nichts, rein, willensstark, gleichgültig, immer unverzagt,
jedwedem Werk-beginnen fern, mein bhakta — der ist teuer mir.
17 Wer weder zu- noch ab-geneigt vor nichts sich sorgt, nichts sich erwünscht,
nach gut wie böse nicht mehr fragt, mein bhakta — der ist teuer mir.
18 Zu Feind wie Freunde gleichgesinnt, zu Ruhm wie Schande ebenso,
zu Heiß wie Kalt, zu Lust wie Leid gleichmütig und von Hang befreit,
19 zu Lob wie Tadel schweigend, gleich, zufrieden, was auch immer sei,
heimatlos, festen Glaubens und voll bhakti — der ist teuer mir.
20 Wer dieses „Köstliche Gesetz", wie hier verkündet, treu befolgt —
in bhakta-glauben mein gesinnt — der gar ist allerteuerst mir.

Man sieht in diesen Versen zugleich, wie die weltüberlegene, weltindifferente Stimmung des buddhi-yoga auch mit aufgenommen ist in das Lebensideal eines bhakta.

4. Von dem bhakta wird gefordert, nicht daß er Welt und Werke völlig verlasse, sondern daß er „das notwendige Werk", und das ist zugleich das eigene Kasten- und Standeswerk, unverdrossen tue. Und auch hier erhebt sich, wenigstens an einer Stelle, deutlich der Gedanke, daß das Werk, das ohne Begehren nach Frucht oder Lohn in reinem Gehorsam getan wird, ein Dienst ist gegen den Höchsten:

46 Wenn der Mensch mit dem ihm eigenen Werke den ehrt, von dem die Wesen hervorgehen und von dem alles dieses durchdrungen ist, dann findet er das Ziel.

5. Diese Religion der bhakti, das heißt des persönlichen Trauens, Liebens und Gehorsamseins gegen den persönlichen Gott, steht an sich in schärfstem Gegensatze zu dem, was man gewöhnlich „die Mystik Indiens" zu nennen pflegt. Diese „mystische" Schau der absoluten Identität von Welt und Seele mit dem überpersönlichen Brahman versucht zwar in gelegentlichen Glossen in den Text der Gita einzudringen, aber nicht sie, sondern eben die bhakti ist die eigentliche Lehre der Gita. Wohl aber kann sich diese selber gelegentlich färben mit den tiefen Farben jenes transzendenten Einheitserlebnisses, und dann finden wir Verse, die uns an die Verse des Angelus Silesius erinnern:

29 Wer wohl geübt in yoga-zucht, in allem nur das Gleiche schaut,
der schaut in allen Wesen sich und alle Wesen in sich selbst.
30 Wer Mich in allen Dingen schaut, und alle Dinge schaut in mir,
dem gehe nicht verloren Ich, und nicht geht er verloren mir.
31 Wer mich, der Einheit zugetan, in allen Dingen wohnend ehrt,
der weile, wo er weilen mag: wo er auch weilt, er weilt in mir.
32 Und wer die Andern gleich sich selbst und drum in Aller Lust wie Leid
dasselbe (wie das eigne) schaut, der ist der yogin Größester.

6. Will man sich mit „indischer Religion" vom christlichen Standpunkte aus auseinandersetzen, so kann man dieses nicht im Bausch und Bogen tun, sondern dann muß man achthaben auf die großen innerreligiösen Gegensätze, die Indiens Religion und Theologie selber hervorgebracht hat. Zwei Dinge sind hier besonders zu scheiden: eben jene unpersönliche Mystik der Einheitsschau und andererseits die durchaus personale Religion der Gottesverehrung in den Verhaltungen des Trauens und des Liebens auf Grund der erfahrenen rettenden Gnade „des Herrn". (Die letztere Richtung habe ich „die Gnadenreligion Indiens" genannt.) Mit jener „Mystik" Indiens habe ich versucht mich auseinanderzusetzen, indem ich in meinem Buche „West-östliche Mystik" unsern „Meister Eckehardt", den westlichen Verkünder der „Einheit", dem großen Inder Sankara gegenübergestellt habe zu Vergleich und Unterscheidung. Eine Auseinandersetzung mit der Hauptlehre der Gita aber gehört auf die Linie der „Gnadenreligion Indiens". Und wer etwa zu wissen wünscht, was ich selber als Theologe zu der Verkündigung der Gita zu sagen habe, der möge mein Büchlein über „Die Gnadenreligion Indiens und das Christentum" zur Hand nehmen.

Marburg Rudolf Otto

Tragödie und Legende

Es soll sich in den folgenden Ausführungen nicht um Begriffsspaltereien handeln, sondern um Anschauungen lebendiger (geistiger) Wesenheiten. Man vergegenwärtige sich — und es schadet nichts, wenn es in etwas bunter Folge geschieht — etwa dies: Das Griechentum, von dem unsere sogenannte Bildung sich zu einem sehr großen Teile herschreibt, hat — zunächst als einziger Kulturkreis — groß geformte Tragödien hervorgebracht (wieweit sie heute noch lebendig seien, das braucht dabei nicht untersucht zu werden). Der Kulturkreis der Griechen hat daneben große Philosophie; aber das, was wir im Eigentlichen „Legende" nennen, finden wir da nicht... Was wir Legende nennen, liegt nahe beim Märchen, ist Epik (die ungefähr jedes Volk hat, im Beginne immer als Märchen); aber Märchen und Legende sind nicht dasselbe, berühren sich nur manchmal an den Grenzen. Der Orient, besonders der Inder, kennt seit Urzeit die Legende. Aber manche andere Völker kennen sie nicht. Da muß also noch etwas anderes hinter der Legende stecken. Die meisten Orientalen, besonders die Inder, sind sehr religiöse Völker. Das also ist es: Das religiöse Empfinden bringt wohl die Legende hervor? Lassen wir diese Meinung einstweilen so stehen, vielleicht klärt sie sich hernach noch etwas...

Ich habe bei anderer Gelegenheit schon einmal gesagt, die „Abteilungen" der Kunst, also hier „Tragödie" und „Legende", bezeichnen im Beginn mehr als eine Unterscheidung von Kunstformen. Das ist schließlich ja auch ganz klar. Sie bezeichnen im Tieferen Dinge der geistigen Wesenheit, des Gehaltes. Sie bezeichnen letztlich und genau angesehen je eine Weltanschauung.

Das Germanentum hat am Beginne große Werke lyrisch-epischer, ja, später stark epischer Prägung ... Das Christentum, vom Mittelmeer her den Norden allmählich überziehend, bringt eine ungeheure Blüte der Legende, die im Mittelalter eine große Höhe (schließlich auch in dramatischer Fassung) erreicht. Aber neben der Christianisierung Europas geht in der Geschichte und in der die Geschichte begleitenden Dichtung Heldisch-Episches und Heldisch-Tragisches parallel. Wie sehr, d. h. wie weit und wie tief das Christentum — oder sonst Religion — eingegriffen und Wurzel gefaßt hat, wird sich wohl ungefähr daraus ergeben, was, wieviel und wie hohes Gut an Legende in einem Volke da ist. Ein solcher Satz kann — ich weiß das wohl — unter Umständen gewagt erscheinen, aber ich kann nicht umhin, ihn auszusprechen, und hoffe, damit recht zu behalten, wenn einmal dieser ganze Fragenkomplex in Zukunft klarer gesehen werden wird.

Vor aller „Weltanschauung", die schon etwas in sich Festigendes, ja, Geronnenes ist, liegt etwas anderes, liegt Weltgefühl, Welterfahrung. Tragödie kommt aus einem Geist und aus einer Geistverfassung, aus einem bestimmten Lebensgefühl, in dem man ein großes, schauervolles Gesetz erfahren zu haben glaubt, das die Bahnen der Menschen lenkt und sie oft zu Wahnsinn und Untergang lenkt, das eine Schuld des Menschen schafft und danach die Folge seiner Schuld: die Vernichtung. Es ist kalt in dieser Welt, und letztlich weiß dieser Geist — in welche Größe er oft auch wachse — dem Dasein keinen Sinn... Das heißt: die Sinngebung ist versucht, und man sagt sogar, daß sie in der Tragödie da sei; dazu kann man sich stellen, wie man will. Nehmen wir an, es sei eine Sinngebung des Wilden, Irrationalen im Dasein des Menschen, in der oft grausigen Verflechtung von Schuld und Gegenschuld in der Tragödie vorhanden; dahinter steht doch immer — nun, wie sollen wir sagen? — das „eherne" Weltgesetz, das wir niemals menschlich erfühlen können; dahinter steht das Chaos und die Angst des Menschen vor dem Chaos. Hinter der Legende dagegen steht Gott.

Damit ist alles gesagt. Damit ist gesagt, warum die alten Juden kein Drama, keine Tragödie haben konnten, warum die Inder, soweit sie Dramatik hatten, keine im europäischen Sinne haben konnten, sondern bunte Märchen- und Legendenspiele hatten.

Die Tragödie, aus dem furchtbaren Gefühl des Tragischen heraus, ist und bezeichnet eine Weltanschauung. Die Legende ist eine religiöse Weltanschauung, deren Inbegriff Demut und Liebe ist. Es scheint, daß hiermit zwei unüberbrückbare Welten der geistigen Menschheit angedeutet sind.

*

Aber diese zwei scheinbar unvereinbaren, sich scheinbar gänzlich ausschließenden Gegensätze — Tragödie und Legende — beginnen an den Grenzen sich zu berühren; müssen also schon einander nahegekommen sein. Jedenfalls aber — und über alles bloße Kunstbetrachten hinaus —: Das Geistige, das die „Menschheit" bewegt, das Geistige, das sie hervorbringt, das Geistige auch, das die Menschheit durchwebt, das Geistige in allen seinen gegensätzlichen Strömungen ist ein sich Verflechtendes, ist noch keine Einheit, aber hat eine Neigung zur Einheit. Wie alles Geistige aber wächst, mehr und Größeres wird, als was wir bisher meinten, so wird auch Einheit einmal etwas Größeres sein als wir heute darunter zu verstehen vermögen.

Wie das? Ich will es an ein paar Beispielen darlegen: Im Herzen jeder Legende weint eine Tragödie, große oder kleine. Und in jeder Tragödie schlummert der Ansatz zu einer Legende...

*

Das Wunder — oder ich will sagen: das Mirakel — ist nicht das Wesenhafte der Legende; nicht nur, daß sie ohne es bestehen kann — das Wunder ist in ihr auch oft nur das Aeußere für etwas sehr Innerliches, für das „Wunderbare", dem je und je das schmerzlich-sehnsüchtige Herz des Menschen (selbst im Naturalismus) aufgetan gewesen ist. Das Mirakel mancher Legenden ist nur Symbol innerer Erscheinung. Natürlich gibt es auch Legenden, in denen das Mirakel eine große Rolle spielt oder entscheidend ist. Indessen von diesen Legenden will ich nicht reden; doch ist es wichtig, diesen Unterschied zu erkennen.

In der Legende ist das Schöne das Wunderbare, das Wunderbare das Schöne; aber so, daß das Wunderbare und das Schöne gleicherweise und gleichzeitig das Seelhafte ist — und dies Seelhafte, „stärker als der Tod", wandelt das Schicksal und das Schicksalhafte um, zeigt Ausweg aus unrettbar scheinender Stellung, bringt die „Erlösung".

„Hinter der Legende steht Gott", sagte ich, wie hinter der Tragödie das Weltgesetz, das „Schicksal" oder das Chaos stehen. Die „schlechte" Legende aber hat Gott wie einen deus ex machina, der die Befreiung aus dem Unrettbaren bringt; die wahre, die echte und vollendete Legende hat Gott als ein durchscheinendes Bewußtsein in den Dingen und Geschehnissen, als eine Möglichkeit, das „Schicksal" (das auch da ist, aber als „Schickung") glatt umzuwandeln, es aus einem schlechthin Unerträglichen und also Vernichtenden zu einem Erträglichen zu machen, notfalls sogar zu einem, dazu das Menschenherz freudig „ja" sagt.

*

Das wäre Zauberei? Ich glaube auch! Es liegt in der Tat etwas unendlich „Bezauberndes" in einer vollendeten Legende. Nicht nur etwas unendlich Schönes, sondern schlechthin Bezauberndes, d. h. uns Mit-Verwandelndes, etwas, das uns glattweg zu „glauben" mit-zwingt. Die Legende kann nur blühen auf dem Mutterboden irgendeiner Gläubigkeit. Die Tragödie gedeiht in dem rauhen Winde, der aus leerem Himmel weht. Aus der Gläubigkeit holt Legende die Kraft zum Ertragen der Welt und ihrer Furchtbarkeiten. Aus dem Bewußtsein, allein den verborgenen Kräften und Mächten (im Gesamtbegriff „Schicksal" zusammengefaßt) gegenüberzustehen, holt Tragödie die Kraft, gleichwohl aufrecht, das Haupt ungeneigt, dem fallenden Blitz standzuhalten.

Hier, wo ich noch einmal den Gegensatz gesagt und herausgestellt habe, will ich auch das andere sagen. Beide, die Legende wie die Tragödie, wissen das „Unerklärbare", das in den Furchtbarkeiten des Daseins liegt, die uns immer wieder bedrängen. Die Tragödie lehrt ihnen gegenüber eine Praxis heroischen Verhaltens — die Legende gibt ihnen einen Sinn. Dieses ist es gewesen, was immer wieder Dichter zu ihr hingezogen hat, nicht die Tatsache, daß die Dichter vielleicht als Katholiken oder Protestanten geboren waren.

Man könnte meinen, ein Lehrhaftes oder das Erscheinen einer „Weisheit" (gegenüber der Weisheitslosigkeit der Tragödie) ziehe manche Dichter zu ihr. Aber dem ist nicht so. Es ist dies: sie (die Dichter) fühlen die Möglichkeiten neuer Kunstentwicklung in ihr. Das und nichts anderes hat Gottfried Keller seine „sieben Legenden" neu dichten lassen; das etwa hat ursprünglich Brentano zu den „Romanzen vom Rosenkranz" getrieben, lange bevor er in die kirchliche Frömmigkeit einging; und diese kirchliche Frömmigkeit, die ihn großenteils künstlerisch lahmlegte, hat ihn nicht zur Vollendung eines Werkes von so kirchlichem Stoffe gebracht.

Aber ich will ja weder auf religiöse noch auf literarische Spekulation heraus, sondern auf ein Menschliches, auf ein Phänomen: In der Legende weint eine — große oder kleine — Tragödie; in der Tragödie schlummert der Ansatz der Legende...

Nehmen wir ein Beispiel: die Legende von der heiligen Elisabeth. Die Legende ist — glaube ich — in den Grundzügen bekannt, auch dem Protestanten. Es ist eine der schönsten, lieblichsten Legenden, die von dem aus Ungarn in früher Kindheit gekommenen Königskinde erzählt, das am Hofe des Landgrafen von Thüringen erzogen wird, um einmal die Gemahlin seines Sohnes zu werden; das, mählich zur Jungfrau erwachsend, — Niemand weiß, woher — die Berufung erhält, Gott zu dienen; das, sagen wir, schon in der Jugend anfängt zu brennen. Was man „Berufung" nennt, ist nur ein Symbol für etwas Unerklärbares. Man schreibt einer Dort-Stimme zu, was man nicht erkennt. In Wirklichkeit sieht man nur: plötzlich brennt ein Mensch in einer absonderlichen Glut, die man nicht zu erklären vermag. Man könnte es auch Dämonie nennen. Der brennende Mensch wird zu Taten hingerissen, die man ebenfalls nicht erklären kann, weil sie mit dem bürgerlichen, alltäglichen Tun nicht übereinstimmen. Also: als solche Brennende steht Elisabeth eines Tages vor den Menschen; sie ist noch ganz jung, noch unvermählt. Und nun das Merkwürdige: das, was nachmals Schönheit dieser Gestalt ist, erschreckt viele Menschen. Der Hof, vor allem die Landgräfinmutter, will sie nach Ungarn zurücksenden, man hält es für zu gewagt, ein solches Wesen auf den Thron eines Landes zu setzen.

Aber dann setzt das „Wunderbare" schon ein: Ludwig, der Sohn, bekennt sich zu ihr, heiratet sie, lebt glücklich mit ihr, wie sehr man sie ihm auch zu verleiden sucht; sie gewinnt später sogar die Zuneigung der Mutter, ohne daß sie in ihrem Tun und Wesen sich gewandelt hätte; vielmehr steigt die Flamme immer stärker, kühner aus ihr; sie ist Freundin, Helferin der Armen, Bedrückten, Kranken, Helferin aller Not, schließlich sogar der Aussätzigen. Es ist ein franziskanisches Leben, das eine verheiratete Frau da beginnt. Die Flamme schlägt auf Ludwig über; er bekommt den Impuls, mit in den Kreuzzug zu reiten. Davon kehrt er nicht zurück; die junge Frau ist Witwe. Aber bevor ihr die Kunde kommt, hat das „Eigentliche" begonnen: ihre Vertreibung von der Wartburg und aus ihrem Machtbereich. Ihr Schwager Heinrich, Ludwigs Bruder, nimmt die Herrschaft an sich, möchte sie nach Ungarn zurücksenden, aber sie bleibt mit ihren Kindern im Lande. Hier erzählt die Legende (gleichgültig, ob geschichtlich treu oder nicht), sie sei in der Tat mit ihren Kindern als Bettlerin im Land gegangen. Die Heimkehr der Getreuen bringt sie von der Landstraße auf die Burg und in ihre Stellung zurück; aber da zeigt sich ein Neues, eben das „Wunder", wenn man es so nennen soll. In Wahrheit ist es der Durchbruch eines Phänomens des Herzens: in diesem Augenblick entsagt sie; sie vermag Heinrich nicht zu strafen; sie bittet, sie aus den menschlichen Bindungen zu entlassen, sie habe nur noch den Wunsch nach der Ruhe und dem Frieden des Klosters.

Es ist gleich, wie man das deutet, aber man beachte das ungeheuer Erschütternde, dies Schicksal: Heirat nach schwersten Widerständen, Geburt mehrerer Kinder, Vertriebenwerden, Irren im Land, Rückkehr und gleichzeitig Verzicht auf den Thron — das alles geschieht innerhalb weniger Jahre; sie ist erst eben über die Zwanzig, als sie nicht nur Hof und Reich, sondern auch die Kinder verläßt, um — allein zu sein. Man muß gegenwärtig haben, daß es eine junge Frau und Mutter ist, die das tut. Und das erzählt eine Legende, die als eine der schönsten von Vielen gefühlt wird. Der Dichter Strindberg hat auf die Frage, welche Gestalt

ihm im Deutschen am liebsten sei, geantwortet: die heilige Elisabeth.

Aber ich glaube, die Legende weiß selber nicht, welches Ungelöste und Schauervolle sie im letzten Teile erzählt, welche geradezu grausige Tragik. Man könnte zur Erklärung sagen: nun ja, diese Frau hat mit jungen Jahren so viel durchgemacht, hat nicht nur den Gatten früh verloren, hat so vielem Elend, so vieler Not ins Gesicht geschaut, hat selbst als Bettlerin Frost und Verlassenheit bis ans Herz gehen fühlen, daß sie jetzt einfach seelisch übermüdet ist und nicht mehr kann. Gewiß, so müssen wir deuten; aber niemals wird damit erklärt oder überhaupt seelisch ermöglicht, daß eine Frau, was immer sie auch erduldet hat, ihre Kinder verläßt, ihre Kinder fremden Menschen überläßt, wohlgemerkt, nicht halbwegs erwachsene, sondern unmündige Kinder. Hier tut sich Abgründiges auf, geschweige daß Legende, die doch sonst Abgrund überdeckt oder überbrückt, ein Erlösendes zur Hand habe. Hier erhebt wieder das Grausame, Medusenhafte, das aus Tragödien her uns anblickt, sein Haupt und schaut uns an, und wir wissen den Sinn nicht.

Man könnte diese Tragik einmal schwächer, ein andermal ebenso stark nachweisen in manchen andern Legenden, aber es würde hier zu weit führen. Ich will nur noch kurz das Gegenbeispiel andeuten. Ich wähle als Beispiel Strindberg, einen Menschen, der in seinem Leben und in seinem Dichten mit allen Schauern des Tragischen angefüllt ist. Er ist einer der Wenigen, die im letzten Halbjahrhundert wieder ganz große Tragödien geschrieben haben: die historischen Tragödien, die Königsdramen sind seine größten, daneben „Der Vater" und „Totentanz". Aus den Furchtbarkeiten des Lebens und Dichtens heraus macht er eines Tages eine Erfindung, die mehr eine künstlerische, denn eine ethische ist: er schafft Legendenspiele, die etwas völlig Neues darstellen, vor allem deswegen, weil sie an keinen religiösen Stoff gebunden sind, sondern die Hölle und die Qualen der Gegenwartsmenschen in diese ganz neuen Formungen einbeziehen. Man rät falsch, wenn man glaubt, ich habe hier „Traumspiel" und „Nach Damaskus" im Auge. Ich übersehe diese großen Werke hier nicht, aber ich meine hier noch andere Werke mehr, die nicht so im Gedächtnis des Lesers liegen werden: die Jahresfestspiele, vor allem „Advent" und „Ostern", auch „Fröhliche Weihnachten". Daß der Dichter der großen und harten historischen Tragödien solche ganz neuen Werke hat schreiben können, ist schon ein Wunder. Denn — stofflich gesehen — ist eins gegen neunundneunzig zu wetten, daß jedem andern Dichter die Stoffe solcher Stücke wie „Advent" und „Ostern" zu Tragödien geraten wären. Aber das Lehrreichste in dieser Hinsicht ist vielleicht der Schluß der „Folkungersage", also einer Tragödie. Oder ist sie's schon nicht mehr? Nicht mehr ganz! Also König Magnus steht am Ende der Folkungersage, die in wilder Raserei Morde und Unzucht übereinander getürmt hat; dieser letzte Magnus, reines Herzens, ein Seltener, steht in einem furchtbaren Schicksal: sein Geschick ist, unterzugehen. Alle Güte, die er gegen Freund und Feind verschwendet, schlägt ihm zum Verderben aus. Seine Mutter hat einen Günstling, der ein Mörder ist und nach der Krone strebt, seine sehr geliebte Frau hintergeht ihn mit einem ungetreuen Freunde, sein Sohn, ein Knabe, den er zum Mitkönig macht, um ihn vor den Verlockungen seiner Feinde zu bewahren, läßt ihn mit Stricken binden und einsperren. Da ist eine Häufung von Schuld und Schicksal, fast grausiger als in griechischen Dramen. Nun aber der Schluß: Magnus ist wieder frei, die Pest ist im Lande, der Feind ist dabei, sein Reich einzunehmen. Er steht mit seiner Frau im Saal, will seinen Sohn nicht sehn, steht nur so und denkt dem unerklärbaren Schicksal seines Hauses nach. Da werden die Kinder, sein 17jähriger Sohn, seine 15jährige Schwiegertochter hereingetragen, beide an der Pest krank... Aufschreiend fällt er über sie: Erich, ich bin ja dein Vater!... Der Bote kommt und meldet: der Feind ist vor den Wällen zu sehen!... Er rührt sich nicht. Abermals der Bote: der Feind steht vor den Toren! Er rührt sich nicht. Er kniet betend bei den Kindern. Wenn der Feind bald hereinkommt, wird er einen König so finden. Das ist der Schluß: ein Legendenhaftes am Ende einer der stärksten Tragödien.

*

Man könnte die Beispiele mehren. Man könnte zeigen, wie aus solchem Geiste, wie er Strindberg von dieser Zeit an eignet, eine Umbiegung nicht nur des Tragischen allgemein, sondern sehr vieler Tragödien in die Stille einer Erlösung durchaus möglich ist.

Wir stehen an einer Wende, wo die Begriffe der Kunstformen sich wandeln, nicht verstandesmäßig, sondern aus tiefstem Seelengrund heraus, in dem die Kräfte schlummern, die das Geschick der Menschen gestalten. Die Gestaltungen der Kunst sind Parallelerscheinungen dazu.

Düsseldorf-Gerresheim Karl Röttger

Unsere Kirche und das Alte Testament

Schon als von der heutigen völkischen Bewegung noch keine Rede war, richtete sich die Kritik an Christentum und Kirche zum großen Teil auf das Alte Testament: daß der biblische Schöpfungsbericht nicht vor der Naturforschung bestehen könne; daß die Frommen das Gute in Hoffnung auf himmlischen Lohn und aus Furcht vor höllischer Strafe täten, also nicht, weil sie von der Hoheit des Guten innerlich überwältigt wären. Gott sei, ein Volk erwählend und bevorzugend, ungerecht; Vieles in Tun und Charakter der biblischen Gottesmänner, besonders der Erzväter, sei keineswegs vorbildlich. Und wenn manch biblische Wundergeschichten nicht nur scharfem Zweifel, sondern bösem Spott ausgesetzt waren und sind, dann vornehmlich solche wie die von Bileams redender Eselin, also wieder Geschichten aus dem AT. Von hier aus lag ernsten evangelischen Christen die Frage nahe: sollen wir nicht das AT zurückstellen? Was keineswegs zu bedeuten brauchte, daß man auf seinen kirchlichen Gebrauch überhaupt verzichtete, aber daß man es geringer einschätzte als das Neue, und daß man den Heranwachsenden wie auch weiteren Volkskreisen nicht mehr die ganze Bibel in die Hand gegeben hätte, sondern einen Auszug, der wohl das ganze NT enthielte, aber vom Alten nur die wertvollsten Stücke.

In unseren Tagen vollends richten sich die Angriffe Völkischer gegen das Christentum besonders auf das AT,

und diese Stimmung ist so stark, daß mancher Pfarrer am liebsten gar nicht mehr über Worte des AT's predigt. Vom Neuen Testament verwirft man auf völkischer Seite meist nur diejenigen Stücke, die als stärker alttestamentlich bestimmt, als spezifisch jüdisch gelten, also Vieles in Lehre und Wesen des Paulus. Aber ist nicht Paulus, so gewiß er mancherlei jüdische Theologie vorbringt, andererseits gerade derjenige, der im Gegensatz zu den zwölf Jüngern das Christentum frei gemacht hat von mosaischer Gesetzlichkeit, von der Gefahr, eine jüdische Sekte zu werden, und ihm den Weg frei gemacht hat, eine Weltreligion zu werden?

Und wie das Urteil über Paulus vor Einseitigkeit bewahrt werden muß, so das über beide Testamente. Nicht in allen Stellen des NT spiegelt sich das erhabene Bild Jesu wider; manche sind vielmehr in einer uns fremden Weise rabbinisch-lehrhaft; wie viele im AT aber sind von anschaulichster Lebendigkeit und ursprünglichster Kraft! Hedwig Wangel, die bekannte Schauspielerin, die vor Zeiten eine Bekehrung zu entschiedenem Christentum durchmachte und seitdem einen großen Teil ihrer Tätigkeit darauf verwendete, Geld zur Hilfstätigkeit für entlassene Gefangene zu gewinnen, hielt vor dem Kriege Bibel-Vorleseabende in Berlin. Bei einem las sie zunächst die Josephsgeschichte, in aller Schlichtheit doch mit großer dramatischer Kunst; ich höre heute noch den erschütternden Ton der Frage an die Brüder: „Ich bin Joseph — lebt mein Vater noch?" Aber dann machte die Künstlerin einen schweren Fehler; sie setzte auf diese Geschichte zwei Kapitel Römerbrief und schädigte dadurch die Wirkung jener Erzählung. In manchen Stücken ist das AT lebendiger als Einiges aus dem Neuen.

Seit dem Kriegsende ist nun aber die Lage dadurch verwickelt, daß das AT einerseits noch schärfer angegriffen wird als vorher, andrerseits die sogenannte Theologie der Krisis die Autorität des göttlichen Wortes wieder stark betont. Zunächst des Wortes, das Gott durch Jesus Christus zu uns gesprochen habe; mehr und mehr aber auch die Autorität der gesamten Bibel. Zurückdrängung des AT würde da so empfunden, als wollten wir Menschen uns über Gottes Wort stellen. So ist in Vorsprüchen neuer Verfassungen, die sich deutsche evangelische Landeskirchen nach dem Krieg gaben, die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments (ganz ohne Wertunterschiede) als Grundlage des Glaubens genannt, und je schärfer in den letzten Jahren die kirchlichen Kämpfe zwischen Deutschen Christen und Bekenntnisfreunden wurden, um so leidenschaftlicher richten namentlich viele jüngere Theologen die Autorität der Bibel (und der Bekenntnisschriften) auf. Hier droht schwere Gefahr. Seit mehr als hundert Jahren wußten die Theologen, daß Vieles in der Bibel Sage ist, Vieles Ausdruck von Vorstellungen, die wir ehrlicherweise nicht festhalten können, also nicht bindend für unseren Glauben; in Unterricht und Predigt aber ward oft so geredet, als sei die Bibel, wie es die Väter im 17. Jahrhundert glaubten, wörtlich von Gott eingegeben und unfehlbar. Die Wirkung dieses Scheinwesens war innere Entfremdung Unzähliger von der Kirche; man begreift es, daß Viele sagten: „Darwin hat gegen Moses recht; wenn aber schon das nicht stimmt, was auf dem ersten Blatt der Bibel steht, wie soll ich das Folgende glauben?" Heute droht die Gefahr noch schärferen Zwiespaltes: Der wissenschaftlichen Theologie können die kritischen Erkenntnisse nicht verloren gehen, die sie von Ursprung und Inhalt der Bibel gewonnen hat, aber in der Kirche wird wieder oft so geredet, als beständen solch kritische Fragen gegenüber der Bibel, auch gegenüber dem AT, überhaupt nicht. Das Ergebnis kann nur eine noch stärkere Abwendung gerade auch vieler ehrlich Suchender von der Kirche sein. Neue Orthodoxie treibt die ihr Widerstrebenden zu Hauer und Ludendorff hin.

Dabei sehen wir den Weg, der von manchen Punkten des Alten zum NT hinführt, heute deutlicher als man es früher konnte, besonders die Bedeutung der Propheten, daß sie nämlich kultische durch sittliche Religion ersetzen und wie sehr Jesus an ihre Predigt anknüpft. Um so mehr treten andere Stücke des AT zurück. Fragt man, was evangelischen Christen mehr gebe, das dritte Buch Mosis mit seinen levitischen Vorschriften oder Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen, so ist die Antwort klar. Und manche Bestandteile des AT müssen von uns entschieden abgelehnt werden; mit dem Rachegeist des Buches Esther hat evangelisches Christentum nichts zu schaffen.

Daß wir so zu geschichtlichem wie religiösem Verständnis des AT kommen, dazu gibt es gute Anleitung in mancherlei neueren Schriften. Besonders wertvoll ist das neue Buch von Hermann Schuster: Das Alte Testament heute (Frankfurt a. M., Diesterweg, 111 S., 3.60 M), das Werk eines erfahrenen Religionslehrers und gründlich arbeitenden Theologen.[1]) Es verdient weiteste Verbreitung gerade so wie sein „Freies deutsches Christentum" (Gotha, Klotz, 1934). Zuerst wird klar gezeigt, wie sehr sich das AT von Vielem für das spätere Judentum Bezeichnenden unterscheidet; dann werden dem Angriff, über den sachlich und gerecht berichtet wird, die bleibenden Werte des AT gegenübergestellt, der, wie Sch. sagt, nationale Sozialismus der Propheten (wobei über ihren praktischen Forderungen ihre höchsten religiösen Gedanken nicht vergessen werden), der spätprophetische Individualismus und die Wege, die vom AT zum NT führen. Es kommt wenig darauf an, ob man allen einzelnen Urteilen Sch.s über Geschichtliches und Gegenwärtiges zustimmt; die Klarheit der Gedanken, die Reife des Urteils und die Lebendigkeit der Darstellung werden viele Vorurteile beseitigen helfen.

Freilich, gilt nicht schon heute Sch.s Satz: Eine versäumte Reformation führt zur Revolution? Unsere Kirche hat, indem sie die Mahnungen Harnacks (in seinem letzten großen Buch: Marcion) und Anderer unbeachtet ließ und dem AT amtlich die gleiche Geltung wahrte wie dem NT, viel Unevangelisches festgehalten. Die Reformation ruhte auf dem NT. Es handelt sich, wenn man daraus die Folgerungen zieht, wahrlich nicht darum, übereilten heutigen Theorien von der Bedeutung der Rasse für die Religion nachzugeben. Auch Schuster zeigt, daß jede der Weltreligionen Anhänger in verschiedenen Rassen gewann, keine rassisch gebunden ist. Man soll nicht, ungeschichtlich denkend, Wertvollstes schon deshalb verwerfen, weil es im AT stehe, das ein Judenbuch sei. Auch das NT ist von Juden geschrieben; da sind Ludendorffs konsequent, wenn sie es wie das AT verwerfen. Aber unsre Kirche soll auch nicht in dem Sinne ungeschichtlich denken, daß sie das AT auf eine Ebene mit dem NT stellt. Den geschichtlichen Sinn und die Ehrfurcht vor allem Großen, auch dem Großen im AT, soll sie immer besser verbinden lernen mit der Freiheit, die, das Ewige suchend, sich nicht bindet an Vergängliches und Vergangenes.

M

[1]) Ein Stück ist bereits abgedruckt CW 1935. Sp. 195 f.

Sorget nicht!

15. S. n. Trin.

Mit Lerchen und mit Lilien vertraut,
Hast du dem Schöpfer tief ins Herz geschaut,
Rufst alles, was da singt und blüht, herein
Und sprichst: ihr sollt der Weisen Meister sein!

J. H.

Apokalypse unserer Zeit

Wie lange ist es her, daß Oswald Spengler seinen Untergang des Abendlandes schrieb? Damals gab es eine große Aufregung: plötzlich schien da ein Mann mit seherischen Augen einen Blick in die Apokalypse unserer Zeit getan zu haben; er ließ uns an dem schlimmen Anblick teilhaben; der nervösen Menschheit der Nachkriegszeit graute. Seitdem hat es ähnliche Bücher genug gegeben; der Verfall des Abendlandes und seiner Kultur, seiner Kraft wurde ein Schlagwort, wurde ein Geschäft — Vielen aber stieg ein echtes Grauen doch immer wieder bis ans Herz, so oft sie sich des Tohuwabohus unserer Zeit bewußt wurden.

Aus dieser Stimmung entstanden einige Bücher wahrhaft apokalyptischen Inhalts, sehr dazu geeignet, den Menschen Ruhe und Frieden zu rauben. Eines von ihnen heißt das „Verhängnis der Völker" und stammt von dem Schriftsteller und Techniker Eugen Diesel; er meint nur das Verhängnis der europäischen Völker; ein anderes heißt der „Aufstand der Massen" und stammt von dem spanischen Philosophen José Ortega y Gasset. Die Reihe ließe sich fortführen; in der Wissenschaft spürt man allenthalben eine merkwürdige Unsicherheit gegenüber dem Wesen unserer Zeit; in politischen Büchern, die sich mit dem Problem Europa befassen, mögen sie noch so konstruktiv in ihren Zielen sein: Unsicherheit und apokalyptisches Gefühl. Freudig werden alle Radikalmittel begrüßt und bewundert, die zur Heilung der Krankheit angepriesen werden, bis Einer ein neues Mittel erfindet und damit das andere überbietet. Man redet von Weltenwende und von Untergang der Moderne; man tritt für Neuordnungen und für Wiederbelebung vergangener Ordnungen (z. B. in der Theologie) ein. Es ist ein merkwürdiges Durcheinander im Abendland.

*

Werfen wir einen Blick auf die Politik, ob sich die Apokalypse auch hier ankündet. Deutschland beschreitet unter Führung des Nationalsozialismus den Weg einer radikalen Lösung seiner innenpolitischen Probleme. Es reiht unter der Devise der notwendigen allgemeinen Opferbereitschaft das Heer seiner Arbeitslosen wieder in die Produktion ein; es stellt sich wirtschaftlich auf die eigenen Beine. Das Opfer wird zur Selbstverständlichkeit gemacht. Deutschland beruft sich auf seine Urrechte, auf seine völkische Grundlage und erklärt jede formale Norm für unfähig, der Zukunft zu dienen. Aelteste Normen gehen zu Bruch. Rußland sucht seinen bolschewistischen Weg, auch hier gehen alle Normen zu Bruch, wenn auch unter einem völlig anderen Vorzeichen: nicht das völkische, sondern das proletarische Recht, nicht der völkische, sondern der proletarische Instinkt siegen. Italien hat schon eine gute Strecke Weges hinter sich in dem Regenerierungsprozeß, den Mussolini aus den sozialistischen und nationalistischen Ideen gefolgert hat. Eine straffe staatliche Ordnung schafft hier wie in Deutschland und wie in anderer Weise auch in Rußland die Grundlagen für die Durchführung der Rekonvaleszenz. Amerika, das blühende, immer gewinnende Amerika erlebt eine Krise, die — innenpolitisch gesehen — die schwerste Krise ist, die es je durchmachte; Roosevelt benutzt die große Befugnis, die der Präsident verfassungsgemäß ausüben kann, rücksichtslos, um seinen Heilungsplan durchzusetzen. Im englischen Empire, raunt man, krache es in allen Fugen. (Ich stimme dieser Ansicht zwar keineswegs zu, aber ich registriere sie.) Die Ruhe vergangener Tage ist jedenfalls dahin. Auch auf der Insel selbst befindet sich mancherlei im Fluß. Die sozialen Schwierigkeiten sind auch dort groß genug. In Frankreich kam es erst kürzlich zu üblen Schießereien. Frankreich aber ist ein glückliches Land; seine soziale Struktur ist kleinbürgerlich — womit nicht das auf den Geist bezogene Schlagwort gemeint ist, sondern eben die soziale Struktur: hier stehen Handwerk, kleine Bauern, mäßiger Besitz, mittlere Industrie, mittlerer Handel der Krise aller dieser Erscheinungen in anderen Ländern und dem Sieg der großen Konzerne und Trusts in Deutschland und Amerika gegenüber. Die Schießereien waren nicht gerade bedeutsam; aber selbst in Frankreich ist man nervös und unruhig gegenüber den Strukturwandlungen und innenpolitischen Stimmungen. Es lohnt sich nicht, diese Aufzählung fortzusetzen. Es ist bei mancherlei Gradunterschieden überall dasselbe: das Leben scheint aus der Balance geraten zu sein, nur scharfe und entschiedene Heilprozeduren eröffnen Hoffnung. Noch mehr ist es außenpolitisch aus der Balance geraten: der Fall Abessinien, die fürchterliche Krise des Völkerbundes, das ganze Bündnissystem, das wieder im Wachsen ist, die merkwürdigen außenpolitischen Vorgänge um Oesterreich, die sogenannte „gelbe Gefahr", die wirklich eine Gefahr sein kann — all das zeigt, daß es auch außenpolitisch keine Normen und keine Ruhe mehr gibt. Auch hier strebt man radikale Lösungen an, und, um deren dauerndes Mißglücken zu vertuschen, erlebt die Opportunitätspolitik wieder einmal große Zeiten, und selbst England scheint sie aus dem Rahmen seiner Taktik in die Strategie übernommen zu haben; das ist vielleicht das bedenklichste Zeichen.

*

Es gibt heute sehr viele Menschen in Europa, die die Meinung vertreten, daß das ganze Uebel daher komme, daß man die Monarchien abgeschafft habe; das politische Leben gehe eben nicht, ohne daß die Völker einen ruhenden Pol in ihrer Mitte hätten, einen Garanten der Ordnung. Andere wieder bedauern die Unfähigkeit der Völker, sich selbst zu regieren und ihr Schicksal mit weiser Hand zu lenken; man müsse die Völker dazu erziehen. Die Apokalyptiker predigen nichts als die Tatsache, daß alles durcheinander sei und im Grunde Niemand auf weite Sicht mehr wisse, wo es eigentlich hingehen solle. Die Mystik erlebt allenthalben wieder ihre Auferstehung, sie bewegt gläubige Massen zu einer neuen Religion und zu einer neuen Weltanschauung hin. Dankbare Massen!

Wenn man die ganze Nervosität und Unruhe auf einen Nenner bringen wollte, so sollte man sagen:

Glaubenslosigkeit. Europa hat verlernt, zu glauben. Es glaubt an nichts mehr. Doch: in Deutschland glaubt man an den Nationalsozialismus, in Italien an den Faschismus, in Rußland sogar glaubt man an das marxistische Rezept. Aber dieser bedeutende politische Glaube, dessen Wirksamkeit wir in Deutschland jeden Tag erfahren und gezeigt bekommen, gibt, so entscheidend er für das Leben einer Nation ist oder sein mag, dem Menschen nicht das wieder, was er braucht: seinen Seelenfrieden. Der politische Glaube ist ein Glaube der Aktivität, des Ansporns, ein Glaube, der gerade das Handeln und den Alltag erfüllt. Der Mensch aber ist so angelegt, daß er auch für den Sonntag und für den Feierabend einen Glauben braucht, und dieser befriedigt sich nicht an sich selbst und nicht an einer neuen Weltbetrachtung, sondern gerade an einer Betrachtung dessen, was außerhalb dieser Welt und ihrer letztlichen Unerklärlichkeit liegt: am bestirnten Himmel über uns, dessen Wesen durch kein astronomisches Gesetz zu erklären ist. An diesem Glauben fehlt es — trotz der Kirchen, trotz der Konkordate und der Staatsreligionen und der Bekenntnisse, trotz allem.

*

Auf den Schreiber dieser Zeilen haben jene apokalyptischen Bücher — die er nie gelesen hätte, wenn es nicht hätte sein müssen — einen grauenhaften Eindruck gemacht. Sie zerbrennen an sich selbst. Oft zweifelte ich, ob die Verfasser selbst das Grauen empfunden haben, dem sie so beredten Ausdruck verleihen. Jedenfalls verstehen sie es, dieses Grauen dem Leser mitzuteilen. Die Bücher sind sehr gescheit; sie analysieren unsere Zeit; jeder hat ein anderes System oder auch gar keins, und dann gerade entsteht das grauenhafteste Bild. Wo fangen sie an, wo hören sie auf? das mußte ich mich immer wieder fragen. Ich muß gestehen: mein Eindruck war im Ganzen: sie fangen nirgends an und hören nirgends auf. Sie greifen einfach in den großen Topf der Wirrnis hinein und brauen daraus ihre eigene Suppe. Sie reden vielfach von Religion und Kirche und Glauben wie von einer Partie Skat. Sie sind ganz bedenkenlos in der intelligenten Analyse. Sie reden sehr viel von Erlebnissen und von der Notwendigkeit des Erlebens — aber es scheint ein schlimmes Zeichen, wenn man von solchen Dingen redet. Das erinnert fatal an jene Leute, die dicke Bücher über die Liebe schreiben.

*

Was ist eigentlich dieses Abendland, dieses Europa, dessen Wirrnisse und dessen Untergang die Menschen ahnen, drohen oder radikal und gläubig bekämpfen? Europa? Eine Summe von Völkern? Ein Weltteil, von einer Rasse bevölkert und beherrscht? Es ist viel mehr: es ist ein Weltteil, von einer Summe von Völkern derselben Rasse bewohnt, vor allem aber von einer Religion beherrscht, vom Christentum. Und dieser christliche Charakter macht das Abendland zu einem geistig-politischen Begriff, der höher steht als der geographische und als der völkische. Denn das Völkische ist eine Sache, die ein jedes Volk dieses Weltteils für sich angeht; der christliche aber ist der große Mittelpunkt für ganz Europa.

Wenn man von einer Krise des Abendlandes spricht, so spricht man von einer Krise des Christentums. Das ist es, worauf es ankommt. Das Christentum ist der Glaube, den das Abendland verloren hat und durch dessen Verlust es sich in einer politischen, geistigen und sozialen Krise befindet.

*

Je mehr man sich mit dieser Frage beschäftigt, desto deutlicher kommt einem zum Bewußtsein, daß an diesem Punkte die Wiedergeburt des Abendlandes anzufangen habe. Wer aber weiß, wie man hier anfangen soll?

Vor 120 Jahren, als die großen Erschütterungen der Französischen Revolution über Europa hinweggegangen waren, kamen die führenden Politiker zu dem Schluß, daß Europa vor dem Chaos nur durch eine wahrhaft christliche Politik zu retten sei. Man schuf die Heilige Allianz. Sie ist traurig gescheitert: sie wurde ein Bund der Reaktion, ein Instrument der Revolutionsbekämpfung. Jene Zeit hat uns vor Augen geführt, wie man es nicht machen darf. Das Odium das damals der christlichen Religion aufgehaftet wurde belastet sie bis heute: sie wurde ein Hort der Reaktion und der Sanktionierung bestehender Zustände. Es knüpfte sich an diesen traurigen Vorgang die ärgste Schuld, die das Christentum oder vielmehr seine Vertreter — in der ganzen Welt — auf sich geladen haben, die Sanktionierung des ungerechten Besitzes und der Kapitalisierung des wirtschaftlichen und die Brutalisierung des sozialen Lebens. Das Christentum hat damals seine Aufgabe versäumt: anstatt Geduld und Ausharren zu predigen, hätten seine Priester und Pfarrer zu Vorkämpfern der sozialen Gerechtigkeit werden müssen. Es ist sehr billig — ich bin mir dessen ganz bewußt — post festum Anklagen zu erheben. Wir hätten vermutlich Alle nicht anders gehandelt als die Menschen um 1820, weil fast Niemand in der Lage war, den ungeheuren Sozialwandel, der damals begann, in seinen Ausmaßen zu begreifen und zu ahnen. Wir hätten sicher ebenso gehandelt, oder wir wären zu denen gegangen, die dagegen protestierten zu den Sozialisten oder zu den verzweifelten Anklägern, die selbst nicht wußten, was sie anklagten, die aber anklagen mußten. Der Klügste war Nietzsche.

Nietzsche hat protestiert. Er hat gegen den Geist seiner Zeit und gegen das herrschende System protestiert. Sein Werk ist das negativste Werk eines großen Geistes, das es gibt. Was er positiv sagte: ist es nicht alles „Ersatz"? Ein Ersatz für den Glauben, der ihm und seiner Zeit verlorengegangen war? Nietzsche hat seine Nachfolger: Spengler und die Apokalyptiker unserer Tage gehören zu ihnen. Aber auch die radikalen Heilmittel sind aus dieser Quelle entsprungen. Sie sind ein Protest gegen den bestehenden Zustand, zugleich aber gehen sie ein Stück weiter. Sie handeln gegen diesen Zustand, und sie argumentieren mit einem neuen Glauben.

Wir sollten uns darüber klar sein, daß alle diese großen Bewegungen eine gemeinsame Grundlage haben: das Christentum. Der Bolschewismus, so verheerend seine politische Wirkung sein mag, ist eine weltgeschichtliche Erscheinung; er ersetzte den verlorengegangenen Glauben durch einen neuen Glauben: an die Möglichkeit des materiellen Wohlergehens, wenn der bestehende Zustand vernichtet sei, wobei zu diesem bestehenden Zustand das Christentum gerechnet wird

das ihn gebilligt und gefördert hat. Aber liegt deswegen dem Bolschewismus nicht doch auch eine christliche Idee zu Grunde? Der Nationalsozialismus, der nicht nur in seinem Namen das Wort Sozialismus führt, der den materialistischen Sozialismus, entstanden im Kampf gegen den radikaleren Materialismus des Kapitals, seiner materiellen Ziele entkleidet, ihn mit der Idee des Gemeinsinns und des Opfers anfüllt und die Idee von der natürlichen Gegebenheit der Völker und damit vor allem des eigenen Volkes hinzunimmt: liegen ihm nicht ebenso wie dem Faschismus christliche Ideen zugrunde?

Es sollen hier keine Beweise dafür geführt werden; ein Jeder, der heute ernsthaft über die Zukunft des Christentums und über die Zukunft des Abendlandes nachdenkt, möge sich diese Fragen selbst stellen und beantworten. Nur wäre es sehr gefährlich, wenn wir heute das Christentum zum Vorspann und zur Waffe eines Kampfes gegen die großen sozialen Bewegungen unserer Zeit machten. Gerade daß diese Bewegungen sich teilweise in vernichtender, teilweise in polemischer und ablehnender Form mit dem Christentum befassen, sollte uns zu denken geben. Was hätten diese Bewegungen für ein Interesse an einer Auseinandersetzung mit dem Christentum, wenn nicht an einer Stelle eine entscheidende Berührung da wäre?

Diese Berührung ist keineswegs verborgen. Es wäre ein Trugschluß, anzunehmen, daß die Politik oder die Wirtschaft plötzlich ohne Grund ein Interesse daran hätten, das religiöse Leben der Völker zu bestimmen. Nein: durch die Politik und durch die Wirtschaft des vorigen Jahrhunderts, mit denen sich das legitime Christentum verbündet hat, ist den Völkern das Fundament ihres Glaubens verlorengegangen: der Bezug zwischen dem Leben hier und dem Leben dort, im Jenseits. Damit ist nicht jene üble Phrase gemeint, daß der Glaube „lebensnahe" gemacht werden müsse: ein Glaube ist im Leben, oder er ist kein Glaube. Das heißt: Die Vertreter eines Glaubens können nicht nur für das Jenseits predigen. Es wurde den Menschen des vorigen Jahrhunderts Gerechtigkeit und Gleichheit gepredigt, während sie täglich mehr zu Sklaven wurden. Die Menschen sind von Natur aus nicht erhaben genug in ihrem Denken und Fühlen, um täglich eine Fülle von Niedertracht und Sinnlosigkeit über sich ergehen zu lassen, am Abend aber friedlich Geduld für die Niedertracht des nächsten Tages aus der Bibel zu schöpfen. In einer solchen Lage hört der Mensch, der ja von Gott das Leben erhalten hat, um zu leben, nicht um sich der Sinn- und Wertlosigkeit seines Lebens bewußt zu werden, auf, an einen Gott zu glauben, der dazu benutzt wird, die täglich größer werdende soziale Ungerechtigkeit zu legitimieren. Die großen sozialen Bewegungen haben sich selbst ihren Glauben geschaffen: der Sozialismus den Glauben an den Wert des materiellen Wohlergehens; der Nationalsozialismus an den Wert des Opfers, des Gemeinsinns und der Ewigkeit und Einmaligkeit des Volkes. So stellt sich dem Christentum, wo es diesen sozialen Bewegungen begegnet, ein neuer Glaube entgegen. Nur daraus, daß dieser Vorgang richtig erfaßt wird, kann das Christentum seine Wiedergeburt schaffen. Beschränkt es sich darauf, die Gegnerschaft festzustellen und dagegen zu kämpfen, so wird es nicht siegen.

Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß es heute für das Christentum die größte Gefahr bedeutet, sich den Bewegungen, auch den Glaubensbewegungen, reaktiv entgegenzustellen; es muß sich aktiv hineinwerfen. Das unendliche Chaos, das unsere Apokalyptiker feststellen, ist eine Strafe Gottes. Es ist die Sintflut, es ist der Feuerregen, der auf Sodom und Gomorra herniederging. Es erscheint immer wie eine arge Blasphemie, wenn über die russische Gottlosenbewegung und ihre Greuel von den Leuten gewettert wird: Die Priester sind Opfer einer Scheußlichkeit; aber ist unser Glaube an Gottes Allmacht derartig zusammengeschrumpft, daß wir ernstlich annehmen, daß diese Greuel ohne oder gar wider seinen Willen geschehen? Sind Marx und Lenin mächtiger als Gott? Gegen solche Bewegungen können wir Menschen ankämpfen, müssen es sogar für die *Kirchen*, aber immer in dem Bewußtsein, daß diese Kirchen unser menschliches Werk sind, in dem wir unsere Verehrung Gottes zum Ausdruck bringen. Was aber unseren Glauben und unsere Religion angeht, so haben wir sie keineswegs gegen solche Bewegungen zu *verteidigen*, sondern wir haben aus ihnen zu lernen, sie zu verstehen und unseren Glauben in ihnen wirksam zu machen. Das bedeutet vor allen Dingen, daß wir diesen Glauben nicht zu einem Instrument diesseitiger Vorgänge machen können, sondern daß wir ihn in aller Kraft und Fülle, die ihm innewohnen, zur Anwendung auf die Vorgänge dieser Welt bringen.

Wenn man die sozialen und revolutionären Bewegungen der vergangenen Jahrhunderte auf ihr Verhältnis zum Christentum hin prüft, so findet man fast regelmäßig zwei gleiche Erscheinungen: sie wenden sich fast alle gegen das legitime Christentum, und sie fußen dennoch fast alle auf dem Christentum. Zum Beispiel die Französische Revolution: sie erklärte nicht nur Kirche und Klerus den Krieg, sondern sie bekämpfte in ihren radikalen Ausläufern das ganze Christentum. Sucht man nach ihrer Wurzel, nach ihrer geistigen Wurzel — die soziale und politische war auch damals das Elend des niederen Volkes und die herrschende Ungerechtigkeit, die von der Kirche legitimiert wurde —: sie findet sich bei Rousseau; Rousseau aber, der calvinistische Genfer Bürger, fußt ganz eindeutig auf Calvin. Die Französische Revolution war ein Protest gegen den bestehenden Zustand und die ihn heiligende Kirche, zugleich aber ein Stück Verwirklichung christlicher Ethik. Genau dasselbe heute. Je tiefer eine Revolution greift, desto eindringlicher vollzieht sich die Auseinandersetzung mit dem Christentum.

*

Wie wir an diesem Punkte des Christentums in unserer Zeit ansetzen sollen, ist schwer zu sagen. Außer dem Postulat, daß die christliche Religion sich mit aller Entschiedenheit der sozialen Bewegungen selbst bemächtigen soll, anstatt sie zu bekämpfen, möge man sich darüber klar sein, daß der Rückgriff auf die Orthodoxie, so nützlich er für die *Kirchen* sein mag, hier nicht weiter führt: er führt am Volke vorbei. Denn dieses hat seinen Glauben verloren und wird durch eine eindringlichere Predigt nicht wieder gläubig. Gläubig wird es nur, wenn das Christentum selbst — seiner ursprünglichsten Aufgabe gemäß — wieder das rechte Verhältnis zwischen Diesseits und Jenseits zu

schaffen vermag, wenn es selbst zum Vorkämpfer der Gerechtigkeit in dieser Welt wird. Welche Gefahren dem Christentum von einer orthodoxen Verhärtung — nochmals sei betont, daß dies den Kirchen sehr frommen mag, aber nicht der christlichen Religion — drohen, zeigt meines Erachtens recht eindringlich die Stellungnahme der ökumenischen Kirchenkonferenz in Paris 1934 zum Problem Staat und Kirche. Der Verfasser dieser Zeilen hat die Stellungnahmen von Althaus einerseits und von Brunner andererseits mit Schrecken gelesen. Beide mögen theologisch so unantastbar sein, wie sie wollen: sie zeugen von einer bedenklichen Verständnislosigkeit gegenüber den Staats- und Sozialproblemen unserer Zeit. Beide Aufsätze gehen mit einem Begriff von Obrigkeit um, der zu Luthers und Calvins Zeit seinen Sinn und seine Berechtigung gehabt hat, heute aber einfach nicht mehr existiert. Der Staat ist keine Obrigkeit mehr. Der Staat sind wir selbst. Der Staat wächst heute — im ganzen Abendland — aus dem Volke heraus; ein viele Jahrhunderte währender Prozeß hat diesen Zustand geschaffen. Dieser Prozeß aber ist durch die Reformation ins Leben gerufen worden, durch Luther und Calvin. Anstatt daß nun dieser aus einer religiösen Bewegung hervorgegangene Zustand zur Richtschnur für das Handeln der Kirchen und für die Aufgabenerkenntnis der christlichen Religion gemacht wird, greifen die Nachfahren der Reformation auf einen durch diese überwundenen Zustand zurück. Die Einstellung zum Staate hat sich für die Menschen ebenso wie für deren Religion grundsätzlich dadurch geändert, daß der Staat vom Volke selbst getragen wird, vom Volke, das sich aus den einzelnen Menschen zusammensetzt und das nicht von seinem Glauben um des Staates willen getrennt werden kann. Entweder muß heute das Volk um des Staates willen vom Glauben getrennt werden oder um des Glaubens willen vom Staate. Der Staat ist heute nicht mehr eine gegebene Größe, eine Obrigkeit mit Macht und Zwangsbefugnis, sondern er ist Willensausdruck und Willensfunktion des gleichen Volkes, welches glaubt. Hieraus folgt die fundamentale Aufgabe der Prediger des Christentums und der Kirchen. Wenn sie ihre Aufgabe dem Volk gegenüber richtig erfüllen, so daß das Volk gläubig ist, ohne seinen Glauben in Irrlehren und Ersatzreligionen suchen zu müssen, so wird sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirche von allein regeln, weil das Volk den Staat trägt, das zugleich im christlichen Glauben steht und die Kirchen als die Häuser seines Gottes betrachtet und besucht.

*

Jene apokalyptischen Bücher sind Ausdruck der Stimmung unserer Zeit. Die Völker des Abendlandes haben den Glauben verloren. Sie glauben an diesseitige Dinge, weil ihnen das Christentum verloren gegangen ist. Wenn das Chaos, in dem sich heute Europa befindet, wenn das Fehlen aller Normen und abendländischen Ziele überwunden werden soll, so nur durch das Christentum. Das Abendland hat heute seine Sendung in der Welt vergessen.

Ein Vergleich: zu manchen Zeiten sagt man, die Frauen seien sittenlos; dann wettern die Männer oft fürchterlich und klagen die Frauen an. Wer ist an der Sittenlosigkeit der Frauen schuld? Die Frauen selbst? Keineswegs: die Männer sind schuld. Die Frauen sind so und sind das, was die Männer von ihnen wollen.

So auch hier: die Völker sind glaubenslos, sie kämpfen teilweise gegen das Christentum an. Sind die Völker daran schuld: Keineswegs: die Vertreter und Prediger des Christentums sind schuld. Die Völker glauben, wenn der Glaube sie führt. Das haben die Kirchen in der ungeheuren Krise des 19. Jahrhunderts, die mit der Dampfmaschine begann, versäumt.

Da liegt die Aufgabe des Christentums heute; hier verlieren jene apokalyptischen Bücher ihr Grauen.

Berlin-Grunewald Hans E. Friedrich

Der Weg von Meister Eckehart zu Luther

Es würde kaum Jemand geben, der nicht lebhaft mit dem Kopfe nickte, wenn einer die Behauptung aufstellte, daß die Bedeutung Luthers in der Wiederentdeckung der richtigen Lebensführung bestände. Denn diese Behauptung ist unbestreitbar und unbestritten. Aber eben, weil sie allzu richtig ist, wird sie kaum richtig sein können. Mit Selbstverständlichkeiten wird die Größe eines Mannes nicht aufgehellt, sondern verdunkelt. Wäre Luther weiter nichts gewesen als der Erneuerer sittlicher Wahrheit und der soziale Reformer, er würde nie eine neue Epoche in der Weltgeschichte heraufgeführt haben.

Aehnliches gilt von einem anderen religiösen Erneuerer, den man getrost neben Luther nennen darf, von Meister Eckehart. Von ihm ist jüngst gesagt worden, daß man als allgemeinstes Grundanliegen des Meisters die „Anleitung zum rechten Leben" bezeichnen könne. Wer Eckehart kennt, wird nicht daran denken wollen, diese Charakterisierung zu bestreiten. Allein gerade weil es allzu töricht wäre, sie nicht für zutreffend zu erklären, wird sie einem tieferen Anspruch auf erschöpfende Erkenntnis des Mannes und seines Wirkens nicht genügen und darum irreführend dünken. Noch weniger trifft man den entscheidenden Punkt, wenn man das Ausmaß der Bedeutung des Meisters bis auf unsere heutige Gegenwart dadurch zu verkleinern sucht, daß man sagt, er habe „ausgesprochenermaßen nur auf dem Boden seiner, der christlich-katholischen Kirche und ihrer Lehre" gewirkt. Das stimmt auch wieder nur für den ersten Augenschein. Denn nichts ist deutlicher zu sehen als die Tatsache, daß er innerhalb dieses Rahmens revolutionierend gewirkt hat. Wenn es nicht so wäre, dann wäre sein gewaltiger Anstoß nicht zu begreifen, den er für Zeit und Zukunft gegeben hat, dann würde man seine starke Mobilisierung der Laienkreise nicht erklären können, dann wäre sein Einfluß nicht zu verstehen, den er auf Männer wie Tauler und Seuse ausgeübt hat, die sich seine Schüler nannten.

Will man daher dem Mann die ihm gebührende Stellung in der Geschichte des Christentums und gerade auf dem Boden der christlich-katholischen Kirche geben, dann muß man vielmehr sagen: Eckehart gehört in die Reihe der Männer, die wesentlich erst zu seiner Zeit das subjektive Moment in der Religion entdeckt und der katholischen Christenheit das große Geschenk einer persönlichen Frömmigkeit gemacht haben, Frömmigkeit für Jedermann — eine Tat von epochemachender Bedeutung. Diese Tat muß als

so weittragend erkannt werden, daß sie zu eng gefaßt erscheint, wollte man sie darauf beschränken, er habe ein etwa in der Kirche schon latent Vorhandenes erst wieder belebt und ans Licht gebracht. Nein, es genügt nicht, zu behaupten, daß er nur eine Verinnerlichung und Vertiefung der kirchlichen Praxis beabsichtigt und bewirkt habe. Eine solche Feststellung enthält eine Wahrheit, aber eine Wahrheit, die sich wiederum dadurch als falsch erweist, weil sie die Hauptsache fortläßt, nämlich die Tatsache, daß Eckehart, um die Verinnerlichung und Vertiefung zu erzielen, seine Gläubigen aus der kirchlichen Praxis herausgeführt hat. Ein wesentliches Stück dieser kirchlichen Praxis bestand in der Benutzung der von der Kirche verwalteten und von den Priestern den Gläubigen dargebotenen Gnadenmittel. Wie weit Eckehart davon entfernt war, in ihnen ein heilsnotwendiges Bedürfnis für den Christen zu sehen, geht daraus hervor, daß er ihren Gebrauch zwar nicht verbietet, aber einen vollgültigen Ersatz für sie in geistigem Genuß findet:

Dies Nehmen und dies selige Genießen des Leibes unseres Herrn hängt keineswegs an dem äußerlichen Genuß: es genügt dazu auch ein geistiger Genuß mit sehnendem Gemüt, in Hingabe und Andacht. Das kann der Mensch verrichten tausend Mal am Tage und mehr, wo immer er weile.

Die Tragweite dessen, was in dieser Anweisung liegt, kann der ermessen, der erkennt, daß es sich hier um ein Doppeltes handelt, keineswegs um eine bloße Verinnerlichung der sakramentalen Uebung, vielmehr wird nicht nur in geradem Gegensatz gegen die katholische Grundauffassung die für die Wirkung des Sakraments als unerläßlich angesehene priesterliche Vermittlung für unwesentlich erklärt, sondern der Gebrauch des Sakraments selbst als unwesentlich erachtet und der Gläubige in ein rein innerlich vermitteltes Verhältnis zu Christo gesetzt, das unabhängig vom Sakrament aktiv wird. Das alles trotz des Gewichtes, das der katholische Kultus auf das Meßopfer legt. Doch damit noch nicht zufrieden, will Eckehart so wenig eine Förderung für die Christen erblicken, wenn sie „allzu rührig hinterher sind hinter dem heiligen Sakrament", daß er im Gegenteil die sieben Sakramente als ein Hindernis ansieht:

Sacramentum bedeutet Zeichen. Der gelangt nicht zu der inwendigen Wahrheit, wer mit Behagen am Zeichen haften bleibt, denn alle sieben Heiltümer weisen uns nur zu der einigen Wahrheit. Die Wahrheit aber ist ein Innerliches. Wer es nicht bringt zu dieser Einigung des Geistes mit Gott, der ist kein rechter geistlicher Mensch.

Was ist das für ein Bruch mit Fundamentalsätzen katholischer Lehre und eine Verneinung der kirchlichen Lehrautorität für den Laien! Noch ein Schritt, dann ist das katholische System verlassen und ein neuer Glaubensweg betreten. Kein Wunder, daß dieser Mann bei den kirchlichen Oberen als Ketzer eingeschrieben ist und nach seinem Tode als solcher verurteilt wird. Und der gelehrte Dominikaner sollte so grundnaiv und urteilslos gewesen sein, daß er sich dessen nicht bewußt war? Er hat Schritt für Schritt die Kerkermauern niedergelegt, hinter denen die Kirche mit einem ganzen System von kirchlichen Pflichten und Verrichtungen ihre Gläubigen in ihrem Gewahrsam hält, und hat der frommen Seele den geraden Weg zu Gott gewiesen. Wo die Kirche lehrt, daß Gott sich nichts nehmen lasse als nur mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein, da weist er umgekehrt seine Hörer an, alles äußerliche Werk wie Wachen, Fasten, Beten oder was sonst, freimütig wegzulassen: „Gott liegt nicht an unsern Werken, sondern einzig an unserer Gesinnung, daß er in allem unser Ziel sei."

Wer so auf Entdeckungen ausgeht in dem Werk des Meisters Eckehart, der wird eine der Quellen bei ihm gewahr, die vom Evangelium her, wohl unterirdisch und von Geröll verborgen, fließen, aber immer wieder in einzelnen Strömungen oder Gestalten der Kirchengeschichte zum Aufspringen gelangen. Sie sind auch in der Gegenwart nicht so selbstverständlich vorhanden, daß wir Evangelischen nicht sollten Jeden als Bundesgenossen begrüßen, der geholfen hat, diese Quellen einer innerlichen Religiosität für die Menschheit zu erschließen.

Freilich, wenn man danach fragt, mit welchen Kräften oder Künsten der Meister seinerseits die kirchliche Methode und die katholische Observanz überwindet, so mag es so aussehen, als kämen seine Waffen aus derselben Rüstkammer, aus der sie schließlich auch die Kirche nimmt, wenn sie sich auf ihr bestes Material besinnt. Denn an Stelle aller Bußwerke, mit denen man dem Geiste in seiner Bedrängnis zu Hilfe kommen und dem Fleisch Abbruch tun will, an Stelle des Fastens, Wachens, Betens, und was es sonst noch gibt, empfiehlt Eckehart seinen Hörern den Zaum der Liebe und die Meditation, die innerliche Betrachtung, etwa das, was Klopstock nennt: den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denken. Diese Empfehlung scheint durchaus im Sinne der klassischen katholischen Seelsorge zu geschehen. Aber hat nicht einmal ein ganz Anderer, der noch nicht die kirchliche Praxis kannte, in einer ähnlichen Situation gesagt: Ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen, und hat damit die Liebe gemeint? „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe" — echt mönchisch gedacht, „und ließe meinen Leib brennen" — ganz asketisch gedacht, „und hätte der Liebe nicht —?" Hat das nicht Paulus gesagt? Und sollte dieses Wort des Paulus nicht evangelisch sein? Und ist es nicht auch protestantisch gesprochen? Eben im Protest gegen die falsch berühmte Kunst katholischer Bußobservanz? Den köstlichen Weg der Liebe! Man suche und finde ihn bei Meister Eckehart.

Es entspricht durchaus dem mystischen Erleben, wenn der Meister nicht immer konkret unterscheidet, um welche Liebe es sich handele, ob Gottesliebe oder Menschenliebe, ob Liebe zu Gott oder Liebe zum Nächsten. Er läßt sie dann unbestimmt als die große Lebensmacht, die alle seelischen Kräfte, Gott und Mensch zugleich umfaßt, die allgemeine Dynamik, die sich richtet auf alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen und Dinge, die Liebe als Hingabe überhaupt, ganz eigentlich Hin-gabe. Hingabe ist das Grundelement des mystischen Verhaltens, die Tugend vor allen Tugenden: „Wie unbedeutend ein Geschäft auch ist und wenig im Ansehn, doch ist's mit Hingabe getan förderlicher als Messe lesen oder hören, als beten, kontemplieren oder was du gedenken mögest." Das könnte Luther gesagt haben.

Insofern die Liebe Hingabe ist, erscheint sie nicht als das Gegenstück der Meditation, sondern liegt auf derselben Linie mit dieser, weil die Meditation gleichfalls Hingabe ist, das Sichversenken in Gott und Gottes Wesen. Wenn man jedoch die Meditation als

das besinnliche Verhalten von dem mehr praktischen Wesen der Liebe unterscheidet, dann erscheint die Meditation als das andre Mittel, mit dessen Anwendung der Christ nach Eckeharts Auffassung alle kirchlich verpflichtende Praxis los wird und auf sich selbst gestellt ist, um in unmittelbare Beziehung zu Gott zu treten. Ich bezeichne mit Meditation den Vorgang, den Eckehart das innerliche Erleben nennt. Von diesem innerlichen Erleben sagt er, daß der Mensch in ihm aller Dinge ledig wird: „Wenn der Mensch sich zu wahrer Innerlichkeit aufgelegt findet, so lasse er kühnlich alles Aeußere fallen, wären es auch solche Uebungen, zu denen du dich durch Gelübde verbunden hättest, von denen weder Papst noch Bischof dich entbinden könnten." Hier geht der Meister fast bis an die äußerste Grenze dessen, was einem mittelalterlichen Christen zu sagen erlaubt ist. Es ist im Grunde eine Absage an die kirchlich-katholische Methode, von der er den Menschen befreit, um ihn an die Entscheidung des eigenen Gewissens zu verweisen: wo weder Papst noch Bischof Autorität sein können, bist du es selbst!

Stellt man die bisher angeführten Dokumente aus den Schriften Meister Eckeharts zusammen, so kann man abschließend sagen: Eckehart erschüttert den objektiven, den dinglichen Charakter des kirchlichen Heilsgutes und verschafft der Subjektivität, dem persönlichen Element das Recht in der Religion. Er führt das Heilige aus dem Altarschrein in das Haus, er nimmt es aus Priesterhand und legt es in Bürgerhand, er macht es aus einem Besitz der Kirchenanstalt zum Eigentum des persönlichen Lebens. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Entdeckung und Erweckung der Laienreligion — eine Tat, die bis heute wirkt und wirken muß. Denn kirchengeschichtlich betrachtet ist damit das Ende der römischen Form der christlichen Religion gegeben und es beginnt eine neue Epoche und Art des Christentums. Es liegt hier ein wesentliches Stück davon vor, was man die Germanisierung des Christentums genannt hat. Nicht in dem Sinne, daß sich Christentum und Germanentum verschwistert haben, aber so gedacht, auf welche Weise die deutsche Seele das Evangelium Jesu ergriffen und verarbeitet hat.

Berlin Friedrich Daab

Christentum und germanisch-deutsche Art

Die Hauptführer der deutschgläubigen Bewegung richten ganz offen ihren Vorstoß nicht gegen Nebenpunkte, sondern gegen das Wesentliche des Christentums, nämlich gegen den christlichen Gottesgedanken als Gedanken einer von Person zu Person uns verbundenen göttlichen Liebe, gegen den christlichen Ewigkeitsglauben, gegen das christliche Bewußtsein der Schuldhaftigkeit und Gnadenbedürftigkeit des Menschen, gegen die christliche Forderung der bis zur Feindesliebe gesteigerten Bruderliebe. Freilich können wir nicht durch Beweise den deutschgläubigen Gegner dazu gewinnen, daß er das Uebervölkische des Christentums sich zu eigen macht. Hier geht es im Letzten nicht um gedankliche Ueberführung, sondern um Gewinnung allein durch den Erweis „des Geistes und der Kraft". Nicht das Wort, sondern das Leben überzeugt hier. Dadurch, daß wir persönlich ebenso bewußt deutsch wie bewußt christlich sind, werden wir dem deutschen Gegner den Einwand entringen, daß es hier um etwas Undeutsches gehe, und werden wir den Menschen in ihm mit dem, was Christentum ist, erreichen. Aufgabe unserer wissenschaftlichen Auseinandersetzung aber bleibt, daß wir die Steine falscher Einwände und irreführender Mißverständnisse ihm aus dem Weg räumen, der ihn zu dieser innersten Berührung mit dem Christentum führen soll. Und da ist schon etwas ganz Wichtiges getan, wenn wir dem Gegner diesen Hauptirrtum zerstören, daß, wie in voriger Nummer gezeigt wurde (Sp. 793 ff.), eine Religion vorderasiatischer Herkunft als solche ihm nichts zu sagen habe. Auf einige andere Punkte sei im folgenden noch hingewiesen.

Da ist etwa der Einwand, daß doch manches gesunde, mannhafte Deutschtum ganz instinktiv gegen das Christliche sich wehre. Hiergegen ist zu betonen, daß es dabei sehr wohl um einen Widerspruch nicht des Deutschen gegen das Andersvölkische, sondern des „natürlichen" Menschen gegen den „geistigen" Menschen sich handeln mag. Also der untergeistige Stolz wendet sich gegen das christliche Sünden- und Gnadenbewußtsein, die untergeistige Selbstsucht gegen das christliche Bruderliebeideal, die untergeistige Selbstherrlichkeit gegen die persönliche Abhängigkeit von einem persönlichen Gott. Denn es geht doch beim „persönlichen Gott" nicht nur um einen Begriff, den man aus begrifflichen Gründen mit Reventlow ablehnen oder mit Hauer als für die Sache nicht so wichtig bezeichnen kann, sondern es handelt sich hier um eine Wirklichkeit, die, wenn anerkannt, allerdings in besonderer, einschneidender Weise den religiösen Menschen bindet und verpflichtet. Daß der Widerspruch gegen das Christentum allzuoft in diesem allgemeinmenschlichen Widerspruch des natürlichen Menschen begründet ist, wird unwiderleglich dadurch bewiesen, daß ja in allen Völkern und in allen Rassen wir denselben Widerspruch gegen das Christentum finden, der nach Meinung der Deutschgläubigen ausgesprochen deutschvölkisch sein und den Rassengegensatz zwischen arischer und vorderasiatischer Religion dartun soll. Ob den Deutschgläubigen z. B. das nie Gedanken macht, daß wir den christlich entleerten „Deutschen Glauben", den Hauer und Reventlow in ihren Büchern verkünden, besonders auch als religiöse Gedankenwelt des dem Glauben seiner Väter entfremdeten liberalen Juden feststellen können?

Es mutet doch überhaupt den über die Ergebnisse der Rassenforschung Unterrichteten eigen an, wenn da so schlankweg hier vorderasiatische, dort indogermanische Frömmigkeit unterschieden und letzterer die deutsche Frömmigkeit zugerechnet wird. Wie kann man so kühn indogermanische Frömmigkeit von ehemals und deutsche Frömmigkeit von heute rassisch gleichsetzen? Deutsche Art von heute ist doch eine durch weitgehende Rassenmischung gewordene neuere völkische Art, die durchaus ihren Eigencharakter gegenüber etwa nordisch-altgermanischer Art hat. Hauer betont es ja selbst, daß der dinarische und westische Rasseneinschlag beim deutschen Menschen von heute auf vorderasiatische und orientalische Einflüsse hinweist, da dinarische und westische Rasse mit orientalischer und vorderasiatischer Rasse verwandt sind. Wie brüchig der rassische Unter-

bau ist, auf dem die Deutsche Glaubensbewegung ihre Behauptung vom Widerspruch zwischen Christentum als vorderasiatischer-semitischer Religion und deutschem Glauben aufbaut, bringt dem Leser zu schier verblüffendem Eindruck eine Stelle der Auseinandersetzung Hauers mit seinen Gegnern in Nr. 9 (1934) der Zeitschrift „Deutscher Glaube". Dörries hat einmal Hauer vorgeschlagen, er wolle ihm religiöse Texte eindeutig indogermanischen, semitischen und kleinasiatischen Ursprungs, die Hauer nicht kenne, vorlegen und er wette, Hauer würde die rassische Herkunft nicht feststellen können. Darauf betont Hauer an jener Stelle, es könne ja ein Text kleinasiatischen oder semitischen Ursprungs unter dem Einfluß etwa eines griechischen Philosophen entstanden sein. Dies wäre dann kein Text der semitischen Religiosität, „genau so, wie ein Text indogermanischen Ursprungs, etwa ein deutscher oder lateinischer des Mittelalters, unter dem Einfluß des Christentums entstanden, darum kein indogermanischer Text ist". Und Hauer betont, es käme darauf an, nicht Bruchstücke zu analysieren, sondern auf die Ganzheit zu blicken, wolle man die Urform einer Religion erkennen. Bedeutet das aber nicht in diesen Fragen die Entfesselung vollendeter Willkür? Wo der konkrete Quellenbefund nicht zur vorgefaßten Meinung paßt, ist im Nu die Möglichkeit gegeben, die störende Quelle unter Hinweis auf einen unbekannten fremden Rasseneinfluß auszuscheiden. Und muß nicht das schon — gewiß ohne Absicht und Willen der Beteiligten — zur Willkür führen, wenn hier etwas so unsicher Subjektives wie der „Blick auf die Ganzheit" eine entscheidende Rolle spielt?

Wenn weiter im christlichen Gottesbegriff und Schuldgedanken etwas Vorderasiatisches, Unarisches gesehen wird, widerspricht dem nicht, daß auch in rein arischen Religionen religiös Aehnliches gefunden wird? Nicht ohne Recht sagt Witte von der Religion des Zarathustra: „Diese rein arische Religion zeigt genau die gleichen Eigentümlichkeiten, die von den Deutschgläubigen vom Judentum als semitische Eigentümlichkeiten ausgesagt werden." Wenn aber demgegenüber Hauer wieder feststellt, daß bei der parsistischen Religion eben andersrassische, vorderasiatische Einflüsse nicht bestritten werden könnten, so kann bei solchem Umspringen mit den Rasseeinflüssen den willkürlichsten Thesen auf diesem Gebiete nicht mehr gewehrt werden.

Jedenfalls sind auch auf arischem Boden Linien wahrzunehmen, die in der Richtung auf die religiöse Höhe des Christentums führen. Um so weniger braucht es bedenklich zu machen, daß diese Höhe auf dem Boden des Judentums erreicht worden ist. Bedeutet es nicht schließlich nur, daß das Judentum eine solcher Entwicklung besonders günstige Geschichte erlebt hat? Mit Recht hat Titius in seiner Schrift „Die Anfänge der Religion bei Ariern und Israeliten" auf die Bedeutung gerade der Geschichte für die religiösen Entwicklungen der Völker hingewiesen. Wenn aber rein völkisch der Boden des Judentums sich als besonders günstig für die Entstehung des Christentums erwies, wenn dann eben das jüdische Volk als das klassische Volk der Religion sich darstellt, wie andere Völker als klassische Völker der Kunst, der Wissenschaft u. dgl., dann würde gewiß auch dies nichts gegen die Deutschgemäßheit des Christentums besagen. Denn an dem übervölkischen Charakter von Kunst, Wissenschaft und Religion wird nichts dadurch geändert, daß gerade auf dem einen oder dem anderen völkischen Boden das Uebervölkische leichter erwuchs.

Dafür, daß christliche und deutsche Art sich nicht widersprechen, ist auch die geschichtliche Tatsache Beweis, daß mit einer merkwürdigen Selbstverständlichkeit die germanischen Völker sich zum Christentum fanden. Das nämlich ist die geschichtliche Wahrheit. Hier ist ein Blick auf die „Ganzheit" berechtigt. Nichts ist willkürlicher als aus den beiden Ausnahmen der gewaltsamen Sachsen- und Norwegerbekehrung das Gegenteil zu schließen. Dieses tatsächliche innere Zusammenstimmen von Deutschtum und Christentum in der deutschen Geschichte, das immer wieder den Eindruck der Erfüllung des in der deutschen Art Angelegten durch das Christentum macht, ist so augenscheinlich, daß man wirklich manchmal sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren kann, wenn man Hauer in seiner „Deutschen Gottschau" mit dieser seiner Theorie so unbequemen Tatsache fertig zu werden sich mühen sieht. Von selbst drängen sich ihm die Ausdrücke „unbegreiflich, seltsam, merkwürdig, auffallend" (S. 19, 20, 52, 133) in die Feder, wenn er etwa die Indogermanen so inbrünstig ausgerechnet das vorderasiatisch-semitische Christentum gegen den Halbmond verteidigen sieht oder feststellen muß, daß „einer der größten Deutschen", Luther, ausgerechnet Allervorderasiatischstes im Christentum so mit ganzer Seele sich zu eigen macht. Und wenn dann Hauer solchen „unbegreiflichen Erscheinungen des Mittelalters und der Neuzeit", wie deutscher Freude an der Mönscherei usw. gegenüber seine Zuflucht zur Annahme „vorgeschichtlicher Verwandtschaft" der Rassen, d. i. der indogermanischen und vorderasiatisch-semitischen, nimmt, ja, was soll man da wieder dazu sagen?

Daß dem Tiefsten und Besten deutscher Art wie jeder völkischen Art das christliche Glaubensgut nicht widerspricht, lehrt schließlich eine Besinnung darauf, daß dieser Glaube gerade nicht menschlichen Minderwertigkeitskomplexen entspringt, sondern im Gegenteil ein gesteigertes, edles menschliches Hochwertigkeitsbewußtsein voraussetzt. Der Glaube an die Ewigkeit wie der Glaube an einen persönlich an uns Anteil nehmenden Gott bedeutet nicht eine Geringachtung des irdischen Lebens und des Menschen, sondern im Gegenteil eine Höchstachtung von Leben und Mensch, indem man beide von Ewigkeitswerten erfüllt weiß und zu hoch schätzt, als daß sie nur ein Stück Vergänglichkeit sein könnten. Ebenso bedeutet das christliche Sündenbewußtsein, daß man den Menschen für wertvoller hält als das Niedrigmenschliche in ihm, und in der Erkenntnis der menschlichen Gnadenbedürftigkeit steckt statt einer sklavischen Herabminderung des eigenen Wertes vielmehr ein hohes Vertrauen, daß durch göttliche Kräfte der Mensch dennoch zur Erfüllung seiner Würde als Gotteskind kommt. Wer es recht bedenkt, daß im Christentum ausdrücklich sich der Mensch nicht als Knecht und Sklave, sondern als Kind, Gotteskind vor seinem gnädigen Gott weiß, der greift es doch mit Händen: solch Gotteskindverhältnis bedeutet nicht Erniedrigung, sondern Erhöhung des Menschen. Ebenso steht es mit der Forderung der zur Feindesliebe werdenden christlichen Bruderliebe! Welch oberflächlicher Begriff von Ehre ist es, der hiergegen ins Feld geführt

wird! Scharf, aber nicht ganz unrichtig war es, wenn ein Kritiker solchen gegen die Liebe gestellten Ehrbegriff japanischen und indianischen Ehrbegriff nannte. In Wahrheit hat nirgends ein Mensch seine Ehre besser gewahrt und hat das Gesetz des wahren Adels höchsten Menschentums edler erfüllt als Jesus, da er am Kreuz sein „Vater, vergib ihnen…" sprach. Die christliche Liebe ist nicht gegen die Ehre, sie ist nur gegen einen niederen Ehrbegriff. Höherer Ehrbegriff und Liebesideal decken sich.

Wenn aber so ein gesteigertes menschliches Hochwertigkeitsbewußtsein dem Christentum zugrunde liegt, kann man dann nicht von einer Wahlverwandtschaft zwischen christlicher und deutscher Art sprechen, sofern man nämlich in deutscher Art mit ihrem Ideal von Mut, Edelsinn, Ehre ein gleiches Hochdenken vom Menschen feststellen muß? Wie überhaupt auch in alle Zukunft hinein der deutsche christliche Mensch die Aufgabe hat, deutsche und christliche Art immer inniger zu vermählen und Uebervölkisches des Christentums durch deutsche Art immer herrlicher sich entfalten zu lassen. Denn es gibt ein berechtigtes „Eindeutschen" des Christentums, auch noch nach Luther, noch heute. Deutscher religiöser Individualismus, deutsche Naturliebe, deutsche Mystik, auch deutscher kämpferischer Geist sollen und können nicht nur immer enger mit dem Christentum sich verbinden, nein, sollen auch im Christentum Angelegtes immer reiner, immer tiefer erfüllen, reiner, tiefer vielleicht, als es diese und jene andere Volksart vermag.

Doch das sind Gedankengänge, die eine besondere Darstellung erfordern. In der Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung geht es zunächst darum, aufzuzeigen, daß das „Vorderasiatische-Semitische" des Christentums und deutsche Art sich nicht widersprechen, daß Christentum wegen seiner Herkunft nicht etwas für einen deutschen Menschen Unmögliches, sondern daß im Gegenteil auch für den deutschen Menschen Jesus Christus der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, wie für den Menschen eines jeden anderen Volkes.

Dafür läßt sich, soweit hier überhaupt wissenschaftlich etwas zu beweisen ist, der Beweis erbringen. Das aber sei zum Schluß auch noch einmal betont: zwingt der Kampf der Deutschen Glaubensbewegung gegen das Christentum Kirche und Christentum zu einer gründlichen Neubesinnung auf ihr Wesen, wird dieser Kampf im Letzten für Christentum und Kirche nur zum Segen sein. Immer ist es das Lebensgefährlichste für religiöses Leben, wenn es selbstverständlich zu werden droht. So dürfen wir schon jetzt dem Herrn der Geschichte dafür danken, daß er einmal wieder Kampfzeit für unsere Kirche werden ließ.

Meiningen Hans Heyn

Wie es zum Druck der Menge-Bibel kam

Wer die Menge-Bibel [1]) in die Hand nimmt, findet als Anlage einen Aufsatz von D. Menge im Württembergischen Bibelblatt von 1927: „Wie ich zur Uebersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin", eine eigene Geschichte, die des Lesens wert ist. Aber noch eigener ist die Geschichte, die mir der greise Gelehrte in vertrauten Stunden erzählt hat, und die er mir jetzt ausdrücklich gestattet hat, weiterzuerzählen: wie es zum Druck der Menge-Bibel kam, eine Geschichte, in der er selber eine wunderbare Fügung Gottes sieht. Denn es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Menges Uebersetzung ungedruckt geblieben, und seine gewaltige Arbeit wäre für die Allgemeinheit verloren gewesen, schlummerte irgendwo vergessen in einem alten Schreibpult!

Beim Druck des Neuen Testamentes ist es freilich nicht weiter wunderbar zugegangen. D. Menge trifft zufällig in der Bahn einen früheren Schüler, Verlagsbuchhändler in Leipzig. Die Rede kommt beiläufig auf die eben vollendete Uebersetzung. Nach kurzer Zeit ist die Frucht des Gesprächs eine Ausgabe des Neuen Testaments in großem Format mit Menges Uebersetzung und Bildern des Malers Stassen. Guter Erfolg. Einige tausend Stück sind umgesetzt. Dann erlahmt das Interesse. Vielleicht war der Gedanke verkehrt, eine neue Uebersetzung als Prachtwerk mit ziemlich hohem Preise erscheinen zu lassen. Weiter Verbreitung war das jedenfalls wohl hinderlich. Man soll nicht zwei Herren gleichzeitig dienen!

Derweil hat Menge sich ans Alte Testament gemacht; ich brauche nicht zu sagen: an die ungleich umfassendere, schwierigere und darum langwierigere Arbeit. Hat doch Doktor Luther zum Neuen Testament noch kein Jahr, zum Alten ein Dutzend Jahre gebraucht und hierzu auch eine Reihe treuer Helfer hinzugezogen. So wird es Niemanden wundern, daß Menges Arbeit sich über mehr als zwei Jahrzehnte ausdehnte und eiserne Nerven erforderte. Seinen Ruhestand teilte mit ihm noch drei Jahrzehnte seine zarte Gattin, deren stilles Walten ihm die Werkstatt für all seine Arbeit schuf. Goldene Hochzeit, diamantene Hochzeit durfte sie rüstig mit ihm feiern, die Vollendung der Lebensarbeit und den theologischen Doktorhut von Münster frohen Herzens mitfeiern, ehe der Herr sie, 84jährig, ohne langes Leiden abrief mitten aus ihrer Arbeit.

Menges Uebersetzung ist ein Sprung ins Dunkle. Ein Buch des Alten Bundes nach dem andern wird durchgearbeitet, ein übersetztes Buch legt sich in seinem Schreibpult auf das andere. „Ja, lieber Mann, wozu nun eigentlich all deine Arbeit Tag und Nacht? Du lebst ja für nichts anderes mehr! Du bekommst es ja doch niemals gedruckt!" So zweifelt die Sarah. Und der Gatte muß ihr schweren Herzens recht geben: „Du hast recht, Mutter! Ich höre besser auf!" Und doch — am nächsten Tage kann er nicht aufhören! Die Arbeit hat ihn in Fesseln! Er muß wieder daran, mag er wollen oder nicht! Zwei-, dreimal dieselbe Geschichte: Zweifel, Mutlosigkeit, Aufgabe der Arbeit, Wiederbeginn, bis zuletzt alles mit Ausnahme der Apokryphen fertig im Pulte liegt. „Fertig!" — „Du kriegst es doch nicht gedruckt!"

Da schrieb Pfarrer Gauger zu Elberfeld in „Licht und Leben" ein scharfes Urteil über die sogenannte neue Elberfelder Bibel. Menge liest es, kennt Gauger nicht, hält es aber für seine Pflicht, ihm zu widersprechen; der Herausgeber eines christlichen Blattes dürfe nicht so hart über eine verdienstvolle Arbeit aburteilen. Gauger antwortete, er habe sich übereilt und mache das wieder gut! „Aber nun habe ich bei Pfarrer Deggau im Odenwald Ihr Neues Testament gesehen und höre, Sie haben auch das Alte fertig! Das muß gedruckt werden! Ich verbinde Sie mit der Württembergischen Bibelgesellschaft!" Wirklich bat diese um die Uebersetzung, zog Gelehrte wie Professor Johannes Herrmann in Münster zu Rat, verhandelte mit Menge, schloß mit ihm ab. „Siehst du, Mutter, ich kriege es doch gedruckt!"

Aber Sarahs Zweifel bekamen noch einmal recht. Zunächst wurde nichts gedruckt! Warum? Inflation! Ein Jahr vergeht, zwei, drei lange, bange Jahre! Menge schrieb nach Stuttgart: „Ihr habt es doch abgemacht!" Aber der Druck schien unmöglich! Erst als Gauger erklärte, dann wolle er den Druck wagen, unternahm die Bibelgesellschaft ihn, und er ward binnen kurzem zu einem glänzenden Erfolg. Bald zweihunderttausend Bibeln sind abgesetzt, obwohl die Uebersetzung noch kein Jahrzehnt heraus ist. In dreiviertel Jahren fügte der 86jährige noch die Uebersetzung der Apokryphen hinzu. Und nun schaute er strahlend auf die Vollendung des Drucks in all den verschiedenen Gestalten und Ausstattungen: „Siehst du, Mutter, wie wunderbar hat Gott mein Gebet erhört! Es ist doch gedruckt!" Demütig preist er Gottes wunderbare Fügung, ohne der vielen Männer nah und fern zu vergessen, die im Stillen so oder so mit Hand angelegt oder mit Rat und Tat geholfen.

Goslar Johannes Bornemann

[1]) Vgl. CW 1935, Sp. 102.

Kampf gegen das Christentum

Das Schwert der Kirche und der germanische Widerstand. ntersuchungen zur Germanenmission von Gustav Neckel i Verbindung mit Günther Saß, Karl Rosenfelder, Friedrich Bilhelm Prinz zur Lippe, Herbert Reier, Bernhard Kummer. 934. 109 S. 1.50 M.

Freie Gedanken zum Kampf um deutschen Glauben. Von 3. Agnar, C. Huber, R. Zenker. 1935. 48 S. 1 M.

Altnordische Studien. Von Hans Midderhoff. 1935. 5 S. 80 Pf.

Die Fälschung der deutschen Geschichte. Von Wilhelm ammeier. Heft 1: Die Fälschung der urkundlichen Quel- en des deutschen Mittelalters. 1935. 83 S. 1.50 M.

Entwurf einer deutschnordischen Religion. Von Felix ischer-Dodeleben. 1935. 40 S. 1 M.

Lebensfragen. 1. Die Grundfragen einer religiösen Welt- nschauung. Von Hans Fuchs. 1935. 15 S. 25 Pf. — Alle iese Schriften im Verlag von Adolf Klein, Leipzig.

Es ist schwer zu sagen, ob der Kampf gegen das Christen- um vor der nationalsozialistischen Umwälzung lebhafter war ls jetzt. Nur die Feldzeichen, die vorangetragen werden, aben sich geändert. Die ersten zehn Kämpfer, deren Namen ben genannt sind, werden von Dr. Bernhard Kummer, em Herausgeber der „Nordischen Stimmen", und von dem Berliner Germanisten Professor Gustav Neckel ange- ührt. Das Ziel des Kampfes ist es, den „Irrglauben von iner Versittlichung des Germanentums durch das Christen- um" zu zerstören. Indem die frühmittelalterliche Kirche mög- chst ungünstig und das Germanentum möglichst herrlich dar- estellt wird, sucht man zu beweisen, daß das Christentum die Germanen sittlich nur heruntergebracht habe. Kummer hat iesen Gedanken mit glänzenden altnordischen Kenntnissen nd viel Geist in seinem größeren Buche „Midgards Unter- ang" (dessen 2. Auflage 1934 vorliegt) mit der gleichen Ein- eitigkeit und Uebertreibung nach beiden Seiten hin durch- eführt. Vor allem wollen diese Schriftsteller nachweisen, daß ie Germanen nicht etwa irgendwie durch den Geist des Christentums, sondern durch das „Schwert der Kirche" zum Christentum zwangsweise bekehrt worden seien. Nun ist es a ein gemeinsamer Schmerz aller Christen, daß der Franke Karl das Christentum durch die grausame Bekehrung der Sachsen geschändet hat. Ebenso ist es allgemein bekannt, daß ie norwegischen Volkskönige Olaf Tryggvissohn und Olaf er Heilige oder Dicke leider die altgläubigen Gruppen ihres Volkes nicht mit sanfter Ueberredung wie ihr Vorgänger Hakon, der Gute, für das Christentum gewinnen wollten, son- ern als frühere Wikinger rohe Gewalt anwendeten. Auch as bezweifelt Niemand, daß innerhalb von zehn Jahrhun- erten (von 200 bis 1200) bei der Bekehrung der Germanen uch sonst genug Menschlich-Allzumenschliches vorgekommen st. Es stünde uns evangelischen Christen sonderbar zu Gesicht, enn wir die katholische Kirche jener altersgrauen Zeiten ber Gebühr verteidigen wollten. Trotzdem ist der Nachweis ewiß recht schwer zu führen, daß die übrigen neun Zehntel er Germanen, die stolzen Völkerschaften, die das römische Reich niederwarfen und jahrhundertelang beherrschten, die Franken, die Angelsachsen, die innerdeutschen Stämme sämtlich urch die Gewalt des Schwertes zum Christentum „gebrochen" orden seien (vgl. CW 1934, Sp. 653 ff). Auch das müßte be- iesen werden, wieso das Christentum, das doch ohne Zweifel uf sehr friedliche Weise zuerst alle Völker rings um das Mittelmeer für sich gewonnen hatte, plötzlich seine Natur nderte und sich mit Gewaltmitteln auf die armen Germanen türzte. Man sollte meinen, daß die obengenannten Männer eue Tatsachen entdeckt haben, die sie vorlegen können. Das st aber nicht der Fall. Was sie berichten, ist längst bekannt. Sie wenden nur einen Aehnlichkeitsschluß an: Weil ein Teil er Nordgermanen wirklich mit Gewalt zum Christentum ekehrt worden ist, so folgt daraus, daß bei allen Germanen Gewalt angewendet wurde. Wenn wir davon in den Quellen er Weltgeschichte so gut wie nichts erfahren, so liegt dies aran, daß die christlichen Priester klugerweise die über die anze damalige Welt verstreuten belastenden Zeugnisse ver- ichtet haben. Das ist natürlich keine wissenschaftliche Beweis- ührung. Kummer sagt es selbst einmal: „Liebe und Haß spricht ier überall in die Erörterung hinein." Leider lassen sich diese Männer durch Leidenschaften treiben, nicht aber durch echte Wissenschaft leiten. So können ihre Aufstellungen keinen Be- stand haben. Es ist schade, daß Kummer seine hervorragenden Kenntnisse nicht in dauerhafterer Weise anlegt, und daß Neckel seinen wohlerworbenen wissenschaftlichen Ruhm so aufs Spiel setzt.

Die Kampfesweise dieser ganzen Gruppe läßt sich am volks- tümlichsten so ausdrücken, daß sie das Brett dort zu bohren sucht, wo es am dünnsten ist. Der Kampf gegen den sehr fer- nen und in mancher Hinsicht groben Katholizismus des Mittel- alters ist natürlich leicht. Kammeier will in einem mehr- teiligen Werke beweisen, daß am Ende des Mittelalters eine große, hochgebildete Fälschergenossenschaft den Plan ersonnen und ausgeführt habe, den ganzen national-germanischen Grundriß der mittelalterlichen Geschichte durch Fälschung der Urkunden umzugießen und den Schwerpunkt der deutschen Geschichte in die romanische Welt zu verlegen. Sein erstes Heft ist wissenschaftlich und sachlich gehalten; aber ich ver- mute, daß er schließlich dieses ganze Geschichtsverbrechen der katholischen Kirche zuschieben wird. Weil der Kampf gegen die katholische Kirche leichter ist, sucht man die evangelische Kirche der katholischen anzunähern. Man spricht gelegentlich von der „protestantischen Priesterschaft", die es gar nicht gibt. Schon Hauer hat 1932 in der „Kommenden Gemeinde" aus- drücklich erklärt, daß er nicht den „freien Protestantismus" bei seinem Kampfe im Auge habe, sondern das orthodoxe Kir- chentum. Gegen die Orthodoxie läßt sich leicht fechten. Aus der Bibel erwählt man mit Vorliebe die Sagen des Alten Testaments. Aus dem Neuen Testament pflückt man solche Stellen heraus, die sich leicht in den eigenen Gedankengang einfügen lassen. Midderhoff sagt in deutlichen Worten, daß er die Bibelworte „verbalinspiratorisch" auffassen und sich nicht um die wissenschaftliche Auslegung kümmern wolle. Da es die Lehre von der Verbalinspiration überhaupt nicht mehr gibt, verlieren seine Ausführungen aus der Bibel allen wissenschaftlichen Wert. Diese Weise des Kampfes erinnert mich lebhaft an die Kampfesart der sozialdemokratischen säch- sischen Lehrer, die den Religionsunterricht aus der Volks- schule heraushaben wollten. Kein Lehrer durfte sich bei einer Abstimmung über den Religionsunterricht zu fortgeschrittenen protestantischen Anschauungen bekennen. Sie durften nur zwischen Moralunterricht und kirchlichem, d. h. orthodoxem Religionsunterricht wählen. Sozialdemokratische Schulräte forderten, wenn sie bei ihren Lehrern den Religionsunterricht „nach den Zwickauer Thesen" antrafen, ausdrücklich ortho- doxen Religionsunterricht; denn dieser war ein angenehmer, nämlich leicht zu besiegender Feind. Jesus wird in den neuen Kampfschriften nur selten und dann mit Achtung genannt, wenn er auch „im Norden nie ganz verstanden" worden sei. Gelegentlich werden auch aus den Evangelien einzelne Worte angeführt, die sich gut verwenden lassen; eine eingehende Widerlegung der Anschauungen Jesu habe ich noch nicht ge- lesen. Man bekämpft die Dogmen über Jesus; aber man wagt sich nicht an ihn selbst.

Wenn wir nun zusehen, welche neue Glaubensform dem Christentum gegenübergestellt wird, so wollen wir nicht in den Fehler der Gegner fallen und die schwächsten Stellen zu sehr betonen. Unter den Schriften, die oben angezeigt sind, be- findet sich auch eine höchst schwache Schrift, im Inhalt ver- worren, geschrieben in einem schlechten Deutsch, ausgestattet mit unmöglichen Versen. Der offenbar wohlmeinende Ver- fasser hat die Meinung, daß er zur Förderung einer neuen Religion berufen sei. Richard Zenker trägt den erstaun- ten Lesern eine neue Philosophie vor. Raum, Zeit und Men- schenich sind die drei Wirklichkeiten. Im Raume sind Idee und Stoff in unendlicher Feinheit als Einheit gegeben. Dieser „schöpferische Raum" wird als Gott gesetzt. Am Ende dieser sonderbaren Weltanschauung tauchen Rasse, Volk, deutsch, nordisch und — Bernhard Kummer auf.

Stärker ist Hans Fuchs. Gott ist das ewig schöpferische Prinzip, das in der Welt der Erscheinungen persönliche Wirk- lichkeit geworden ist. Er selbst ist nicht persönlich. Pantheist will Fuchs nicht sein. Seine idealistische Naturfrömmigkeit ist nicht nordisch, sondern abendländisch-gegenchristlich. Daß Mei- ster Eckehart, der sicherlich deutsch-grüblerisch und deutsch- innig, aber ebenso sicher spätgriechisch-neuplatonisch beeinflußt war, Hölderlin, der Griechenschwärmer, und Nietzsche, der Atheist, die drei deutschen Glaubenskünder seien, können wir C. Huber unmöglich glauben.

Zuletzt möchte ich allen diesen Schriften, die einen neuen deut-

schen Glauben verkünden, eine anfügen, die wirklich wertvoll ist, Hans Günthers „Frömmigkeit nordischer Artung", 2. Aufl. 1935, 43 S. Sehr angenehm wirkt die Bescheidenheit des deutschen Gelehrten: „Es ist eigentlich vermessen, wenn ich als Nichtfachmann wage, von diesem großen Gegenstande zu reden. Mehr als einige Anregungen kann ich auch nicht versprechen." Wir hören gern die Eindrücke, die er bei einem Gang durch die Religionsgeschichte gewonnen hat. Freilich macht er sogleich am Anfang einen geschichtlichen Fehler. Aus der Frömmigkeit der „Völker indogermanischer Sprache" will er durch „Vergleichen der Glaubensformen dieser Völker auf eine besondere Frömmigkeit (Religiosität) aus indogermanischem Wesen schließen". Er weiß doch genau, daß die indogermanische Sprache der von den Indogermanen beherrschten Völker keinen Schluß auf ihr rassisches Wesen zuläßt. Selbst von den Indern sagt das neueste große wissenschaftliche Rassenwerk (Egon von Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, 1934): „Die Steppenvölker brachten nicht die Kultur, auch nicht die brahmanische Priesterschaft als solche und den ganzen Kultus und erst recht nicht die Rasse. Das Blut der arischen Stämme verschwand wie ein Tropfen im indiden Meere" (S. 328/329). Die Religionen der indogermanisch sprechenden Völker sind durch die Natureindrücke ihrer mannigfaltigen Länder und die verschiedenen Rassen, die ihnen zugrunde liegen, beeinflußt. Von der Religion der Ur-Indogermanen wissen wir weiter nichts, als daß sie den Himmelsvater und die Mutter Erde verehrt haben. Was Günther aus diesen höchst verschiedenartigen Glaubensanschauungen der indogermanisch redenden Völkerschaften gefällt, das spricht er als „Frömmigkeit nordischer Artung" an; was ihm nicht gefällt, soll aus rassisch niederen Schichten stammen oder erst in entnordeten Zeiten entstanden sein. Auf diese Weise lernen wir mehr eine Frömmigkeit Güntherscher als eine solche nordischer Artung kennen. Diese Güntherschen Frömmigkeit, die vor allem am Ende seiner Schrift durchblickt, erscheint mir nicht fremdartig und berührt mich beinahe verwandt. Rassisch ist diese Aehnlichkeit nicht zu begründen. Ich vermag meine Vorfahren nach allen Seiten hin ungewöhnlich weit zu verfolgen. Danach stamme ich ziemlich deutlich aus einer andern der sechs Rassen, aus denen nach Günther das deutsche Volk zusammengeschmolzen ist, als der nordischen. So dürfte die Herleitung dieser Frömmigkeit „aus nordischer Artung" irrtümlich sein. Ich vertrete die Frömmigkeit, die von Jesus her über Luther in dem deutschen fortgeschrittenen Protestantismus der Gegenwart emporgekommen ist. Sie mag etwa durch Harnacks „Wesen des Christentums" oder auch durch die „Christliche Welt" allgemeinverständlich gekennzeichnet werden. Nur hat Günther den Zusammenhang mit Jesus und wohl auch mit Luther gelöst, während wir treue Jünger Jesu und verständnisvolle Nachfolger Luthers sein wollen. Die Freidenker mögen ruhig ihre eigenen Gedankenwege gehen; aber die wirklich Gläubigen unter den Deutschfrommen fühlen wir keineswegs nur als unsere Gegner.

Wenn das deutsche Volk als Ganzes religiös gepackt werden sollte, so müßte sich eine neue Menschheitsreligion in deutscher Prägung zeigen; denn Rassenreligionen hat es niemals gegeben, und die Zeit der Volksreligionen ist seit tausend Jahren vorüber. Von einem neuen, deutsch geprägten Menschheitsglauben ist aber nichts zu spüren. Die Gegner des Christentums sollen ihre Angriffe nicht gegen geschichtliche Gespenster richten, deren Körper längst im Grabe der Geschichte ruhen. Sie sollen sich auch nicht nur gegen altmodische Formen des Christentums wenden. Sie mögen das reine Wesen und die reine Lehre Jesu und den deutschen Protestantismus in seiner fortgeschrittensten Form angreifen. Dann werden sie fühlen, daß ein Geisteswesen wie das Christentum, das fast zweitausend Jahre alt ist, nicht durch Schriften, die in mancherlei Weise unzulänglich sind, gestürzt werden kann.

Löbau i. Sa. Hermann Tögel

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Nation und Kirche — der Weg dreier Länder. In anschaulicher Weise vermag Hans E. Friedrich in einer Aufsatzfolge der „Frankfurter Zeitung" (in den Nr. 400—401, 402 bis 403, 409—410) den geschichtlichen Momenten nachzugehen, die zu verschiedenen Zeiten in England, Frankreich und Deutschland das Problem Nation—Kirche stellten und zum Austrag brachten. Das England Heinrichs des VIII. oder Cromwells, das Frankreich Robespierres, Chaumettes schlugen bereits vor Jahrhunderten die entscheidenden Schlachten. „Die eigentliche Lösung aber wurde dadurch herbeigeführt, daß der starke Nationalstaat, als er in Frankreich nach Revolution und Kaiserreich trotz aller Rückschläge dastand, durch ein Konkordat mit der römischen Kirche die Grenzen der beiderseitigen Rechte und Pflichten festlegte, wobei die Kirche hart in ihren dogmatischen Forderungen, da nachgab, wo der Staat eigene spezifische Aufgaben geltend machte. So wie diese französische Lösung, die man cum grano salis die laizistische Lösung nennen kann, den Weg zeigt, der von der katholischen Kirche und von einem starken Nationalstaat beschritten werden kann, so zeigt die englische Entwicklung zunächst einen der möglichen Wege, wie eine protestantische Kirche, für die es ihrer inneren und äußeren Struktur nach weder Laizismus noch Konkordat geben kann — weil sie keine diesseitige Institution mit Rechts- und Machtbefugnis zu sein vermag —, in das rechte Verhältnis zum Staate gelangen kann. Das englische Volk wurde zu einer Nation in jenem Sinne im Jahre 1215, in dem die Magna Charta das Volk, d. h. die Stände am Schicksal der Nation und des Staates beteiligte ... Heinrich VIII. zerhieb mit einem brutalen Schwertstreich den gordischen Knoten. Die katholische Königin Maria, seine Tochter, verfocht ihre christlich-katholische Idee mit Hilfe finsterster Inquisition, die viele anglikanische Geistliche auf den Scheiterhaufen brachte. Die geniale Elisabeth, die andere Tochter Heinrichs, verstand es, der englischen Nationalkirche erstmals eine gültige Form zu verleihen; aber auch sie schreckte nicht davor zurück, ihre politische und religiöse Gegnerin Maria Stuart töten zu lassen. In dieser schweren Entscheidung verband sich zum ersten Male ganz sichtbar der Staat so eng mit der Kirche, wie er im weiteren immer verbunden geblieben und wie er es im Jahrhundert der englischen Revolutionen am deutlichsten und krassesten gewesen ist ... Das deutsche Volk hat eine lange, große und oft tragische Geschichte. Sie reicht bis zum Jahre 1870. Im Januar 1871 wurde eine deutsche Nation geschaffen. Von diesem Zeitpunkt ab stellt sich in Deutschland das Problem Staat—Kirche. Ist es verwunderlich, wenn sich der deutschen Nation und dem deutschen Staate heute das Problem Staat—Kirche neu stellt? Das wachsende nationale Bewußtsein fordert von dem Deutschen von heute — wie von allen Deutschen in den vergangenen sechzig Jahren — die weltanschauliche und religiöse Unterbauung seiner Nationalität und seines Staatsbewußtseins. Nicht die Kirchenfrage bloß ist es heute in Deutschland, die der weltanschaulichen Diskussion zugrunde liegt, sondern die ganze umfassende Frage der Religion. Deutschland ist zum Teil katholisch, zum Teil kalvinistisch, zum Teil lutherisch. Innerhalb des protestantischen Gebiets gibt es dazu noch jene einzigartige kirchliche Bekenntnisform der Union, die es dem Einzelnen überläßt, lutherisch oder kalvinistisch-reformiert zu glauben, über Alle aber ein gemeinsames Kirchendach erbaut. Keine Bekenntnisform ist wohl charakteristischer für die deutsche, von Luther bestimmte Liberalität in Glaubensdingen als diese kirchliche Bekenntnisform. Nicht daß und wie sie geschaffen wurde, ist das Kennzeichnende, sondern daß es sie überhaupt gibt und fort und fort geben kann. Kein Wunder, daß sie in dieser Zeit religiöser Besinnung und dogmatischer Verhärtung — im Kampf und Eintreten für Glaube und Kirche — mancherlei Angriffen ausgesetzt ist. Schon aber rührt sich eine neue Bewegung, die diese alte ‚teutsche Libertät' in religiösen Dingen zur letzten Konsequenz bringen will, indem sie ein gemeinsames christliches Glaubensdach für alle Deutschen, ungeachtet ihrer verschiedenen Dogmen, schaffen will: die thüringischen Deutschen Christen. Die Union und diese Bewegung muß man studieren, um deutsches Christentum und deutschen religiösen Freiheitsdrang zu begreifen ... Es gibt in Deutschland bekanntlich eine Bewegung, die das Christentum, wenn nicht bekämpft, so doch zumindest verneint als eine dem deutschen Volke nicht gemäße religiöse Kraft. Der Zulauf zu ihr ist stark. Er kommt vor allem aus dem Riesenlager derer, die seit Jahrzehnten in religiöser Einöde lebten und von Kirche und Christentum schon von langher nichts wußten und nichts wissen wollten. Der Führer dieser Bewegung, Hauer, kommt aus dem Christentum ... Die Thesen Hauers wirken wie ein Memorandum, in dem die Extreme einer Weltanschauung zur Verarbeitung dargereicht werden. Diese Extreme sind deswegen fruchtbar, weil sie äußerste Konsequenzen sind, an denen sich das Chr

tentum besser entscheiden kann als an aller Indifferenz oder Mehrdeutigkeit. In Hauer stellt sich das weltanschauliche Substrat der politischen völkischen Entwicklung dem Christentum zur Diskussion. Und diese Diskussion kann durch religiöse Toleranz, wie sie erst kürzlich der Reichsinnenminister Dr. Frick erneut für Deutschland und seine Regierung betont hat, fruchtbar verlaufen, wenn alle überzeugten Christen auf ihrem Posten stehen."

Was ist ein kultisches Theater? Darüber schreibt der Schriftsteller Hermann Stenzel (im „Schriftsteller", der Zeitschrift des RDS, 1935/8, S. 290 ff): „Die Zukunft des Theaters, soll es überhaupt noch eine Zukunft haben als Kulturträger, heißt kultisches Theater. Was heißt kultisches Theater? Ueberhaupt, was ist kultische Kunst? Kultische Kunst ist wesensverwandt dem Religiösen, nicht im Sinne eines bestimmten Glaubensbekenntnisses; sie steht in lebendiger Wechselbeziehung zum religiösen Ursinn menschlichen Seins. Kultische Kunst ist eine neue Ziel- und Pflichtsetzung, eine neue Verbindlichkeit des Schaffenden gegenüber sich selbst, seinem Werk und den Aufnehmenden, somit auch eine neue Pflichtsetzung des Theaterleiters der dramatischen Kunst gegenüber. Das Kultische wendet sich an den Wesenskern des Menschen in seiner geist-leiblichen Daseinsbindung und muß das ewige ungeschriebene ‚Gesetz in dir' lebendig erhalten, den Unsterblichkeitsgedanken, der vorhanden ist in jedem Menschen. Nur im Bündnis mit dem religiösen Bewußtsein kann die Kunst ihren Ewigkeitswert sich und der Menschheit erhalten; denn geschichtlich betrachtet gibt es Zeitabschnitte und Menschen ohne verfeinertes Kunstbedürfnis (dies die allgemeine Kunstnot unserer Zeit), aber eine gänzlich glaubenslose Zeit gab es nie. Selbst im Gottesleugner lebt die Gottesvorstellung als Gegensatz... Kultisches Theater bewirkt ein Erfaßtwerden des Zuschauers in seinem Lebenskerne: er steht im Banne wie unter der Wolke des Schicksals, seines Schicksals. Ein Werk, das sich durch seine Kraft, mit Naturgewalt in Bann zu zwingen, selbst bewiesen hat, stellt hohe Anforderungen an die Aufnehmenden im Sinne geistiger Bereitschaft und Mitarbeit, die höchsten aber an Dichter und Künstler. Kultisches bedeutet endlich keine stoffliche Einengung ins Bereich des Religiösen. Es umschließt Fragen und Stoffe aller Zeiten, ist zeitbedingt und überzeitlich zugleich."

Die Peitsche in der Hand Jesu. Seit zwanzig Jahren ein Lieblingsthema bibelgetreuer Schriftsteller. Ein frommer Mann wie Mereschkowski widmet ihr im dritten Band seines jüngsten Werkes „Tod und Auferstehung" ein Kapitel von 30 Seiten. „Die Geißel des Herrn fährt klatschend über sie hin" — über die Bankiers im Tempelhof! Jesus als Kämpfer mit der Peitsche in der Hand — wie vorbildlich heute. So auch in der Hochschulbeilage der „Frankfurter Zeitung" vom 18. August. Darnach läßt unter dem 25. August (Nr. 432) eine harte Stimme sich vernehmen wie folgt:

„Diese Auffassung stützt sich auf Joh. 2, 15, wo es in der Lutherischen Uebersetzung heißt: ‚Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen.' Abgesehen davon, daß dieser Zug sich nur bei Johannes findet, nicht bei den Synoptikern, und die historische Glaubwürdigkeit des Johannesberichts schon darum zu bezweifeln ist, weil er die Tempelaustreibung an den Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu setzt, die Synoptiker dagegen an den Schluß, ist die Anwendung der Peitsche gegen die Menschen nur bei Luther zu finden. Der richtig übersetzte Grundtext lautet: ‚Er trieb sie alle zum Tempel hinaus, die Schafe sowohl wie die Ochsen.' Nach Johannes hat Jesus also die Peitsche gegen die Tiere gebraucht, die auf andere Weise nicht aus dem Tempel entfernt werden konnten; zu den Taubenkrämern sagte er: ‚Traget das von dannen', während, wenn er die Peitsche gegen Menschen gebraucht hätte, diese Ausnahmen bei den Taubenkrämern unverständlich wäre. Die Synoptiker erwähnen Schafe und Ochsen nicht, Johannes hat diesen Zug hinzugefügt und deshalb die Geißel aus Stricken. — Das Bild Jesu wird darum nicht anders, wenn dieser neue Zug wegfällt. Die Tat der Tempelreinigung ist als solche schon ein Beweis für seine männliche kämpferische Art, auch wenn er nicht die Menschen geschlagen hat. Ja, es will scheinen, daß das Bild Jesu nur gewinne, wenn man aus dem Bilde die Unbeherrschtheit des Schlagens auf Menschen entfernt."

Die Heilige und ihr Narr. Die 171. Auflage hat dieser Roman der Agnes Günther nun erlebt. In acht Sprachen wurde er übersetzt. „Eine zweite Verfilmung macht jetzt eben volle Kinohäuser, in deren Dunkel von neuem viele Tränen geweint werden." So eine große Tageszeitung in ihrem Bericht. Es darf aus diesem Anlaß erinnert werden, daß des Romans erstes Kapitel „Waldweihnacht" 1908 in der „Christlichen Welt" zuerst veröffentlicht worden ist (Nr. 52). Im März 1906 voraus: „Von der Hexe, die eine Heilige war" (Nr. 10, 11, 12, 15, 16). Von dieser Dichtung wurden bis 1922 Sonderdrucke verkauft 106 000, besonders während des Krieges viel verlangt und im Felde gern gelesen. (Heute bei Steinkopf, Stuttgart.) Die Dichterin starb 1911, so erschien „Die Heilige und ihr Narr" 1913 aus ihrem Nachlaß. Merkwürdig, wie gerade dieses Werk für eine seelisch verwandelte Generation von neuem lebendig geworden ist.

Rückgang der Publizistik der russischen Gottlosenbewegung. Nach offiziellen Angaben soll die organisierte Gottlosenbewegung mehr als 5 Millionen Mitglieder zählen. Sie gibt 10 Zeitungen und 23 Zeitschriften in 14 Sprachen heraus und hat 37 Millionen Broschüren und Flugschriften verteilen lassen und 600 Bücher herausgebracht. Ihrer Propaganda dienen auch die 80 antireligiösen Museen und Ausstellungen. Im Präsidium sitzt u. A. der Schriftsteller Maxim Gorki, der besonders Propagandisten gegen die Kirche auszubilden hat. In den Schulen werden Kinderzellen der kämpfenden Gottlosen unterhalten, aber die Klagen über die Zunahme des religiösen Lebens und des Kirchenbesuchs nehmen immer mehr zu, so daß in der Presse der Gottlosen immer wieder über die „religiöse Rückständigkeit" geklagt wird. Die zur Organisierung des Kampfes der Gottlosen gegründeten Blätter sind schon seit längerer Zeit immer stärker zurückgegangen. Der Grund dafür wird heute von der noch bestehenden Zeitung, dem „Gottlosen", auch zugestanden. „Die Zeiten", so schreibt das Blatt, „in denen die Leningrader Gottlosen mit vollem Eifer ans Werk gingen, liegen bereits weit hinter uns. Die Zellen richten wenig aus, und in zahlreichen Orten ist die Organisation tot. Die Mitglieder zeigen sehr wenig Angriffslust, die Lehrstunden werden nicht mehr besucht, und die Zucht ist erschlafft. In unserer nächsten Umgebung müssen wir sehen, daß die ‚Evangelisten' immer mehr Jugendliche um sich versammeln und selbst einen Teil der Erwachsenen zurückgewinnen." (Nach „Zeitungswissenschaft" 1935/6, S. 273.)

Ueber Japan und den Islam schreibt lehrreich im Protestantenblatt Nr. 35 D. Schiller; die auch von uns (Sp. 569) erwähnten Nachrichten über mohammedanische Werbetätigkeit in Japan seien nicht zu überschätzen.

*

Forschungen und Fortschritte

Der Kongreß für Bevölkerungswissenschaft. In der letzten Nummer brachten wir an diesem Ort einen kurzen Hinweis auf diese neue Wissenschaft. Vom 27. August bis 1. September tagte in Berlin ein internationaler Kongreß, den Reichsminister Frick eröffnete. Er betonte in seiner Rede, daß bei gleichem Arbeitslohn der Lebensstandard der Kinderreichen in allen Schichten der Bevölkerung gegenüber dem Junggesellen, Kinderlosen und Kinderarmen zurückgeblieben sei. Die Aufgabe des Staates sei, hier einen Ausgleich zu schaffen (vgl. auch in dieser Zeitschrift 1934, 310 über Familienstandslohn). Frick betonte ferner, daß das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sittlich über das Ziel der christlichen Nächstenliebe hinausreiche, da es sich nicht nur mit der jetzigen, sondern auch mit der kommenden Generation befasse. Im übrigen sei das Sterilisierungsgesetz nur eine Notmaßnahme, die zunächst einmal die akute Gefahr bannen solle. Die Grundlage der Erb- und Rassenpflege werde vielmehr in einer sorgfältigen Eheberatung gesucht werden müssen, die bald gesetzlich geregelt würde. Auf den Vorwurf, daß der nationalsozialistische Staat einen Rassenkult triebe und durch die eugenischen besonderen Maßnahmen die Gebote christlicher Nächstenliebe verletze, erwiderte der Minister, daß es kein Unrecht gewesen sei, wenn durch die Fortschritte der Wissenschaft vielen Kranken ein langes Leben ermöglicht wurde, und es nun auch kein Unrecht sein könne, wenn man verhindere, daß aus dieser den Kranken vermittelten Wohltat eine Plage für die Gesunden werde. — Direktor Dr. Fr. Burgdörfer wies in der ersten Vollsitzung darauf hin, daß das moderne Bevölkerungsproblem im Zeichen eines ungewöhnlich scharfen Geburtenrückganges stehe. Die Geburtenkarte zeige ein starkes Gefälle von Osten

nach Westen. Trotz der Tatsache, daß Deutschland 1933/34 noch einen Geburtenfehlbetrag von rund 15% habe (die nötig sind, um den Volksbestand zu sichern), glaubt Burgdörfer aus dem Wiederanstieg der Geburtenzahl die Voraussage wagen zu dürfen, daß Völker ewig leben könnten, wenn sie nur wollten. Die Zukunft des Abendlandes liege in seinem Willen zu einem biologischen Wiederaufstieg, der aus eigener Kraft des Volkskörpers durchaus möglich sei.

*

Rasse und Bevölkerungspolitik

Kann ein Standesbeamter das Aufgebot zu einer arisch-jüdischen Mischehe verweigern? Nach Mitteilung der „Deutschen Juristenzeitung" (1935/14, S. 876) haben sich bereits mehrere Gerichte mit dieser Frage beschäftigt. So hat als eines der ersten das Amtsgericht Wetzlar den Antrag eines Ariers, den Standesbeamten zur Vornahme des Aufgebots anzuweisen, abgelehnt. Ein anderes Amtsgericht hat die gleiche Haltung eingenommen. Auf die Beschwerde des Antragstellers jedoch wies das Landgericht den Standesbeamten an, das Aufgebot zu der Eheschließung nicht deshalb abzulehnen, weil der eine Partner nichtarischer Abstammung sei. Diese Beschwerde wurde vom Kammergericht aus formellen Gründen abgelehnt. Abschließend betont der Bericht: „Für einen konsequent nationalsozialistisch denkenden Juristen kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß auch die inzwischen bekanntgewordene weitergehende Stellungnahme der beiden oben erwähnten Amtsgerichte mit dem geltenden Recht übereinstimmt, ja nationalsozialistischem Rechtsempfinden entschieden noch mehr entspricht, gerade weil sie es ablehnt, sich einer positiv gesetzlichen Notbrücke wie des Wehrgesetzes zu bedienen. Das Schweigen des Gesetzes kann niemals bedeuten, daß ‚erlaubt ist, was nicht ausdrücklich verboten ist'. Die Entscheidung über das im völkischen Sinne Erlaubte und damit auch rechtlich Zulässige kann nur vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus getroffen werden, die, wie die Beseitigung des Analogieverbotes im Strafrecht beweist, keine ‚Lücken' hat, in denen sich artfremder Geist breitmachen könnte."

Frauenüberschuß in der Stadt — Frauenmangel auf dem Lande. Nach Erhebung des statistischen Reichsamtes besteht in den Städten ein Frauenüberschuß von rund 324 000 Frauen im heiratsfähigen Alter (16½ bis 32½ Jahren). In den ländlichen Gemeinden herrscht ein Mangel an Frauen dieser Altersklassen von rund 333 000, die in erster Linie für die Eheschließung in Frage kommen. Als Ursache für diesen Frauenmangel auf dem Lande wird besonders der Wohnungsmangel angegeben, der es vielen gesunden Männern unmöglich mache, zu heiraten, und so zur Abwanderung der Mädchen in die Stadt führe.

Eheschließungen und Geburten im Jahre 1934. Die Gesamtzahl der im Jahre 1934 geschlossenen Ehen betrug nach den neuesten Veröffentlichungen des statistischen Reichsamtes 731 431, also rund 100 000 mehr als im Jahre 1933, und 222 000 mehr als 1932. In den Großstädten kamen 12,6 Eheschließungen auf 100 Einwohner, in den ländlichen Gemeinden mit weniger als 15 000 Einwohnern dagegen nur 10,2 auf tausend Einwohner. — Geboren wurden insgesamt 1 189 179 Kinder; das ist also etwas mehr, als man vorausgeschätzt hatte. Damit stieg die Geburtenziffer auf das Tausend von 14,7 im Jahre 1933 auf 18,0 im Jahre 1934. Die unehelichen Geburten haben abgenommen, und zwar von 11,8 auf 8,7 (auf je 100 Ehe-Geburten).

*

Verschiedenes

Filmstatistik 1934/35. Am Schlusse des Internationalen Filmkongresses (in Berlin vom 25. April bis 1. Mai) legte der Reichsverband deutscher Filmtheater seinen Rechnungsbericht vor. Danach belief sich der Mitgliederbestand des Reichsverbandes deutscher Filmtheater im Dezember 1934 auf 5005 Lichtspieltheater mit einer Sitzplatzzahl von 1 854 328. Verteilt auf die 12 Landesverbandsbezirke erhält man folgendes Bild: 1. Berlin-Brandenburg, Grenzmark 674 Filmtheater; 2. Pommern, Grenzmark 146; 3. Ostpreußen 115; 4. Mitteldeutschland 834; 5. Thüringen 252; 6. Schlesien 272; 7. Norddeutschland 683; 8. Hessen (Hessen-Nassau) 422; 9. Südwestdeutschland 363; 10. Bayern 394; 11. Rheinland-Westfalen 787; 12. Saargebiet 83. —oh—

Bücher und Schriften

Gegenwartsfragen in der neutestamentlichen Wissenschaft. Von Johannes Leipoldt. Leipzig, A. Deichert 1935. 133 S. Geh. 3.80 M.

Was Leipoldt in drei Kapiteln: 1. Jesus als Kämpfer. 2. War Jesus Jude? 3. Artgemäßes Christentum, bietet, gehört nicht unter die Gelegenheitsschriften, die ein schnelles Wort zu den gegenwärtigen kirchlichen Problemen sagen, ist vielmehr die reife Frucht langjährigen Forschens. Auch die vielen Fragezeichen und „Warnungstafeln", denen wir mitten im Fluß der Erörterung begegnen, verstärken nur den Eindruck, daß hier mit einer Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Vorsicht an die schwierigen Fragen herangetreten wird, die der Ruhm deutscher Gelehrsamkeit sind. So folgen wir gern, wenn uns Leipoldt im ersten Abschnitt überraschende Blicke in Jesu reiches Seelenleben tun läßt und uns die Fülle kraftvoller Züge neben den weichen Zügen vor Augen führt (die sich nach Leipoldt zum Teil als Nachwirkungen von Jesaja 53 und selbst aus philosophischen Einflüssen erklären). Es überrascht nicht, daß Leipoldt auf die Frage nach der jüdischen Abstammung Jesu vom quellenkritischen Standpunkt aus mit keinem glatten Ja oder Nein antwortet. Aber auch dieses vorsichtige non liquet bedeutet: die Rassentheorie hat kein Recht, Jesus triumphierend als Arier in Anspruch zu nehmen. Will man aber von Jesu innerem Leben aus die Frage entscheiden, so kommt Leipoldt nach ausgiebigster Heranziehung des religionsgeschichtlichen Materials zu der befreienden Feststellung, daß sich Jesu innere Haltung weder aus dem Judentum noch aus dem Griechentum restlos ableiten läßt: er ist und bleibt in seiner Hoheit der Bringer eines völlig Neuen. Das dritte Kapitel zeigt, wiederum auf Grund umfassender religionsgeschichtlicher Untersuchungen, daß sich in der Urkirche artgemäßes Christentum in der Doppelgestalt des jüdischen und griechischen Christentums herausbildete. Seitdem ist das Problem der Artgemäßheit mit dem Evangelium durch die Jahrhunderte gewandert, jedes Volk und jede Zeit, wie Leipoldt anschaulich schildert, zu neuer Fragestellung zwingend. Wen es danach verlangt, seine Stellung zu den kirchlichen Wirrnissen biblisch und geschichtlich zu orientieren, findet in Leipoldts Buch sichere Führung und zuverlässigen Rat. Martin Eger

Paulus. Von Hans Lietzmann. Berlin, de Gruyter. 1934. („Der Weg der Kirche", Heft 5.) 32 S.

Sonderdruck aus L.s hier 1934 Sp. 141 f. gewürdigter Geschichte der Alten Kirche, überaus lebendig und mit der bei L. selbstverständlichen Beherrschung alles Materials geschrieben. Die Frage, welche Stellung nachdenkliche Christen unserer Tage zur Lehre des Apostels einnehmen, hat L. mit Absicht nur eben angedeutet. Eine Probe ist Sp. 828 mitgeteilt. M.

Der heilige Bonaventura. Von Stefan Gilson. Leipzig. Jakob Hegner. 958 S.

Der französische Philosophiehistoriker Gilson hat mit seinem Bonaventurabuche, das nun in deutscher Uebersetzung vorliegt, das Bild des hohen Mittelalters an einer wichtigen Stelle entscheidend verändert. Bonaventuras Ansehen galt seiner Mystik; der Theologe Bonaventura dagegen wurde selbst von seinen eigenen Ordensgenossen als eine Art „Verhinderter Thomas" angesehen. Gilson hat demgegenüber gezeigt, daß Bonaventura genau so wie Thomas von Aquino mit der neuaufkommenden Fragestellung des Aristotelismus wohlvertraut ist. Aber während Thomas die aristotelische Philosophie zum Leitprinzip seines wissenschaftlichen Schaffens macht und den traditionellen Augustinismus nur als Fassade benutzt, liegen die Dinge bei Bonaventura genau umgekehrt. Er ist augustinisch durch und durch, und der Aristotelismus bewirkt nach seiner Ueberzeugung eine Verderbnis des christlichen Denkens. Während daher z. B. Thomas dem natürlichen Denken eine zutreffende, wenn auch nicht vollendete Gotteserkenntnis zuspricht, betont Bonaventura, daß alle Gotteserkenntnis, die auf die Hilfe der Offenbarung Gottes verzichten zu können glaubt, notwendigerweise in die Irre geht. Das Buch ist klar und gut geschrieben, mit einprägsamen Formulierungen und einleuchtenden, wenn auch nicht immer einfachen Analysen des geschichtlichen Tatbestandes. Die Uebersetzung ist getreu, aber an einigen Stellen sklavisch. Das Buch wird für den evangelischen Leser zu einer Entdeckungsreise. Immer deutlicher wird einem, je weiter man vorankommt, wie sehr Bonaventura, der letzte große mittelalterliche Augustinschüler, die Brücke zur

eformation hinüberschlägt, und wie Luther bis in die Aus-uckswеise hinein von ihm beeinflußt worden ist. Der von onaventura vertretene Typ des Katholizismus ist vom evan-lischen Standpunkte aus viel schwerer zu bekämpfen als der omanismus, weil er durch Augustin viel mehr Voraus-ßungen mit uns gemein hat. Darin ist auch auf der anderen eite sein größerer unmittelbarer Wert für uns begründet. onaventuras Lehre vom Menschen z. B. ist wie bei Augustin fgebaut auf die Erfahrung vom unersättlichen Verlangen s Menschenherzens, das nur durch Gott gestillt werden nn. Bonaventura ist ein ausgesprochen denkerisch veranlag-r Theologe. Aber sein Denken ist nicht rein theoretisch, es Tatdenken und verläuft in Akten religiöser Entscheidung. eben ist nach ihm ein ständiger Disput mit dem Teufel, und s stärkste Argument, das wir darin ins Feld führen können, Christus, zu dem wir uns im Glauben bekennen. Weniger ertvoll sind seine Spekulationen, namentlich seine Zahlen-mbolik. Sie scheint ein Fremdkörper zu sein; man sieht nicht, ie sie zusammenhängt mit dem Gotte, der sich in Jesus Chri-us offenbart hat. Otto Piper

Kirche mit lebendigen Gemeinden oder nur „Haufe unter m Wort“? Von Heinrich Matthes. Darmstadt, Waitz 935. 93 S. 1.75 M.

Das Heft zeichnet sich aus durch Gründlichkeit, Bibel-emäßheit, Belesenheit, Gegenwartsbezogenheit. Prof. Mat-es hat sich nicht nur früher durch religionspädagogische Ar-eiten einen geachteten Namen errungen, sondern war auch in en letzten Zeiten einer der ersten Apologeten der „Christus-eligion“ im Kampf mit der philosophischen, idealistischen christlichen“ Religion. Die Frage, die Matthes jetzt aus dem Neuen Testament und den altkirchlichen Bekenntnissen her-us zu beantworten sucht, beschäftigt heute alle, die ihre Kirche ebhaben. Er ist ein Gegner der dialektischen heologie. Das ist ganz naturgemäß so. Ein Religions-ädagoge muß die Richtung bekämpfen, die die Möglichkeit vangelischer Ethik und christlicher Erziehung von vornherein n Frage stellt. Er wirft den Anhängern Barths und Gogartens nverblümt vor, daß sie wichtige christliche Lehrstücke wie das om Heiligen Geist „in das Prokrustesbett ihres Systems ein-espannt“, daß sie „viele religiöse und theologische Wahrheiten rbarmungslos zermalmt oder entschlossen übersehen“ hätten. Es ist seines Erachtens nur „halbreformatorisch“, das Wesen er Kirche allein in der Wortverkündigung und Sakraments-erwaltung zu sehen, als wäre sie nur eine Hörergemeinschaft nd ein Kultverein („Haufe unter dem Wort“) wie etwa die norgenländische Kirche. Der lutherische Kirchenbegriff da-egen ruht auf zwei Säulen: Wort Gottes und Gemein-chaft. Man darf also über dem „Spezialsinn“ den „General-inn“ der Kirche nicht übersehen. Sie ist da existent, wo Chri-tus existent ist. Sie ist im Sinne des Neuen Testaments da, wo der Heilige Geist als Christi Geist in der Gemeinde handelt (Luk. 6, 19; 1. Kor. 12 u. a.). Christsein heißt ein-egliedert sein in die Gemeinde als Leib Christi, so daß man deren lebendiges Glied ist und als deren lebendiges Glied so handelt, als ob Christus noch heute handelte. Das Verständnis des Heiligen Geistes, der „beruft, sammelt, er-euchtet, heiligt, erhält...“, gehört zu den schlafenden Gottes-worten und zu den vergessenen Stücken des Neuen Testaments nd der Katechismen. Gnade (charis) wirkt Gnaden-räfte (charismata), die sich in der Betätigung der Ein-elnen als Gemeindeglieder auswirken, indem sie Freudigkeit um Bekenntnis und den Antrieb zur Bruderliebe schaffen, nd in der Kirche — d. h. in Versammlung, Verkündigung, Liebesübung, Zuchtübung, evangelischen Lebensordnungen und vangelischer Erziehung — handeln. Matthes will helfen, daß ieder Kirche werde, daß wir, die wir mit Ernst Christ sein wol-en, das Evangelium mit Hand und Mund bekennen. (Luther, Deutsche Messe.) Am Dritten Artikel, so schrieb Prof. Köberle Basel), wird sich das Schicksal unserer Zeit entscheiden. Wir nüssen endlich wieder lernen, daß wir Christen von einander ver und für einander da sind, daß wir Gemeindeglieder, Objekt und Subjekt unserer Kirche sind. In der Gemeinschaft der Liebe untereinander muß unser Glaube sichtbar wer-den. Gebe Gott daß der Weckruf in der empfehlenswerten Schrift gehört werde — auch von ihren theologischen Gegnern! Et altera pars audiatur! Nur dann entstehen die im Ab-schnitt X beschriebenen „lebendigen Gemeinden als Kraftquel-en zum Aufbau und zur Erhaltung des Volkstums“.

Friedrich Avemarie

Die Psyche der weiblichen Jugend. Von Else Croner. Langensalza, Beyer & Mann 1935. 6. umgearbeitete und erweiterte Auflage, 105 S., 2.25 M.

Eine wesentliche deutsche Kulturfrage ist heute die: welche Aufgabe, welche Stellung im Volksganzen hat die deutsche Frau? Wir begrüßen es darum mit Freude, daß das bekannte Büchlein von Else Croner in zeitgemäßer Neubearbeitung erscheint. Auch in dieser Arbeit der Verfasserin spricht uns die reiche Erfahrungsgrundlage, die feine Einfühlung und die edle Form wohltuend an. Im Mittelpunkt stehen die Gedanken über die Erziehung des jungen Mädchens im Dritten Reich. Hier ist empirische Wiedergabe von Tatsachen mit ethisch-pädagogischen Gedankengängen verbunden. Im Dritten Reich, so lesen wir, steht die Mädchenerziehung im Dienst der nationalsozialistischen Idee. Das Ideal der jungen Mädchen ist jetzt wieder Ehe und Mutterschaft. Der Beruf wird nur als Uebergangsstadium gewertet. Im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis wirft die Verfasserin drei Fragen auf: Werden künftig die „geistigen Frauen“ verschwinden? Ist das Frauenstudium schlechthin als Irrweg anzusprechen? Soll die Mädchenbildung auf ein tieferes Niveau gestellt werden? Wir freuen uns, daß Else Croner auf alle drei Fragen mit entschiedenem Nein antwortet. Sie ist davon überzeugt, daß die gesamte Kulturgeschichte einen geistig-seelischen Austausch der Geschlechter bekundet. Nicht tiefer, sondern anders orientiert will sie die Mädchenerziehung sehen. Die heimbildenden Kräfte, Liebes- und Hilfsbereitschaft sollen betont werden. Im ganzen ist die erfreuliche Meinung der Verfasserin, daß Mütterlichkeit und Geistigkeit im jungen Mädchen des Dritten Reiches walten sollen. Nicht völlig vermag ich der Einstellung zum Frauenstudium zuzustimmen. Sollte das Studium wirklich nur für eine ganz überragende Elite der Mädchen sein? Müssen nicht jedenfalls so viele Studienrätinnen da sein, daß der weibliche Einfluß in den Mädchenschulen nicht wieder in Frage gestellt wird? Else Wentscher

Frühlingssang und Ernteklang. 11 Lieder von Saat und Ernte. Von Friedrich Just. Vertont für einstimmigen Chor von Hermann Stephani und Paul Sturm. Karlsruhe, Franz Tafel. 8 S. 20 Pf.

Entwürfe zur Bereicherung des Erntedankfestgottesdienstes. 8 S. Von R. Eltze, Pfarrer i. R. in Halberstadt, Domplatz 41. Zu beziehen vom Verfasser für 25 Pf., Postscheck Magdeburg 7056.

Beides sei rasch vor dem Erntetag angezeigt; Eltze bietet zwei von Kindern zu sprechende liturgische Texte; Justs schlichte und doch warmherzige Lieder werden, da wir an gemeindemäßig singbaren Naturliedern keinen Ueberfluß haben, sich in den nicht zu schweren Vertonungen vielleicht hier und da wirklich einbürgern. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, Kerrl, empfing zur Aussprache gesondert den Reichsbischof und Vertreter der Deutschen Christen und solche der Bekenntniskirche. Zu seinem Mitarbeiter hat er den Propsten Szymanowski aus Segeberg berufen, der von bekenntniskirchlichen Kreisen angegriffen wurde, weil er in Itzehoe eine deutschkirchliche Konfirmation vollzog.

Durch Erlaß von Innenminister Frick wurden alle Freimaurer-Logen aufgelöst, soweit sie das noch nicht selbst getan hatten, und ihr Vermögen, als zu volks- und staatsfeindlichen Zwecken bestimmt, beschlagnahmt und eingezogen. FZ 419/20

Alfred Rosenberg in Heiligenstadt: Unsere Generation sei nicht schuld an der konfessionellen Spaltung. Nach wie vor stelle die NSDAP keine Partei einer religiösen Konfession dar und gedenke als Partei nicht an einem religiösen dogmatischen Kampfe teilzunehmen; sie achte jede echte religiöse Ueberzeugung, könne aber nicht der einen oder anderen Konfession ein Monopol zubilligen. „Was die nationalsozialistische Bewegung fordert, ist nur das seelische Selbstbestimmungsrecht eines jeden Deutschen. Wenn von der gegnerischen Seite erklärt wird, daß Gewissensnöte zum Widerspruch zwängen, so glauben wir ihnen nicht.“ FZ 422/3

Julius Streicher im Sportpalast in Berlin: Dem Deutschen, der heute noch behauptet: man kann mit Taufwasser aus einem Juden einen Nichtjuden machen, erkläre ich,

daß man aus ihm dann auch einen Juden machen kann... Auch ist es heute noch so, daß eine kirchliche Eheschließung zwischen einem katholischen Volksgenossen und einer evangelischen Volksgenossin oder umgekehrt abgelehnt wird mit der Begründung, daß das eine Mischehe ergeben würde. Kommt aber beispielsweise ein Neger oder ein Jude mit katholischem Taufschein, so wird er anstandslos mit einer deutschen Frau getraut. Der Priester sagt: Der Taufschein muß gleich sein, Gott sagt: Wenn ich Gleiches wollte, hätte ich Gleiches geschaffen. Wenn ich gewollt hätte, daß sich weiße, schwarze und gelbe Menschen vermischen, dann hätte ich die verschiedenen Rassen nicht zu schaffen brauchen. Ich habe die verschiedenen Menschenrassen geschaffen und ich habe gewollt, daß diese Grenzen nie überschritten werden. Gott will nicht, daß das Blut vermischt wird, das nicht zusammengehört. FZ 417/8

Der Gauleiter für Braunschweig und Anhalt, Loeper, fordert alle Parteigenossen auf und befiehlt den Parteidienststellen, nur in Geschäften zu kaufen, die die von der NS-Hago verbreiteten Schilder „Juden nicht erwünscht" anbringen. FZ 417/8

In Jeßnitz wurden zwei jüdische Geschäftsleute mit einem Schild: „Wer bei Juden kauft, ist Vaterlandsverräter" in der Stadt herumgeführt. AnhAnz 180

Staatskommissar Hans Hinkel wandte sich bei einer SA-Versammlung in Berlin-Wedding gegen die Beschäftigung von Nichtariern als Organisten in den christlichen Kirchen und bezeichnete dies als schamlosen Verrat am Christentum. FZ 435/6

Eine Anzahl nichtarischer Kirchenmusiker ist aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen worden. Sie dürfen ihre Organisten- u. dgl. Tätigkeit nicht weiter ausüben. FZ 318

Hauptamtsleiter Haidn im Reichsnährstand ersuchte die Dienststellen des Reichsnährstandes, auf Fernhaltung der jugendlichen Söhne und Töchter von den konfessionellen Jugendverbänden zu wirken. FZ 411/2

Die Stadt München hat den Landeskirchenrat um Abberufung des Krankenhauspfarrers Ernst Rohmer wegen dessen Aeußerungen gegen die nationalsozialistische Weltanschauung ersucht. FZ 426/7

In einem Prozeß gegen Propst Leistikow in Braunschweig wurde entgegen den Behauptungen des Propstes festgestellt, daß seitens der Vorgesetzten in keiner Weise irgendein Einfluß auf die Angehörigen der SS-Führerschaft dahin ausgeübt wird, aus der Kirche auszutreten; es ergab sich vielmehr das Gegenteil. JK 16

Der Gebietsführer der HJ in Thüringen, Blum, wendet sich in einem Aufruf gegen die Begründung eigener Jugendgruppen der Deutschen Glaubensbewegung. FZ 5. 9.

Die hier Sp. 820 mitgeteilten Worte Godenschwegers sind Zitat aus Rosenbergs Mythus (2. A. S. 595 f.).

Der Oberbürgermeister von Schweidnitz hat, um konfessioneller Hetze entgegenzutreten, die evangelische und katholische Knabenschule in Hindenburgschule und Hans-Schemm-Schule umbenannt. FZ 419/20

Der evangelische Pfarrer Poetter in Swinemünde wurde in Schutzhaft genommen, weil er Angehörige des Jungvolks wegen Nichtbesuchs des Gottesdienstes vom Konfirmandenunterricht ausgeschlossen hatte. AnhAnz 195

Im Reichsheer werden Beurlaubungen zu religiösen Exerzitien nicht mehr gegeben. FZ 415/6

Der Reichssender Stuttgart erkannte den Anspruch der evangelischen Kirche an, bei der Ausgestaltung der evangelischen Morgenfeiern mitzuwirken. JK 16

Nach Mitteilung des Stuttgarter NS-Kuriers vom 24. Juli wird in einer Gemeinde Württembergs bei der standesamtlichen Eheschließung auf dem Rathause den Neuvermählten Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" als Geschenk übergeben. JK 16

Im „Stürmer" Nr. 32, der bekanntlich dem Gauleiter Streicher nahesteht, richtet der Herausgeber Karl Holz als „Frankenbischof" einen offenen Brief an und gegen Landesbischof Meiser, der wegen einer Aeußerung über die Stellung des Christentums zu den Juden verhöhnt wird.

Die amtliche Strafrechtskommission hat die Reichung des Giftbechers als Todesart (neben der Enthauptung), die in Estland rechtens und jetzt zum ersten Male praktisch angewendet worden ist, für Deutschland abgelehnt.

Wie die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung (Lausanne) 1937 in Edinburg stattfinden soll, so die für praktisches Christentum (Stockholm) 1937 in Oxford.

Oekumenisches

Das Exekutivkomitee des Oekumenischen Rates in Chamby bei Montreux sandte an den Papst, den Völkerbund und die Präsidenten der Regierungen von Frankreich, Großbritannien, Italien und USA Telegramme, daß es die ganze Christenheit aufrufen werde, sich im Gebet zusammenzuschließen und in der Erklärung, daß ein Krieg, der ohne Anrufung eines Schiedsgerichts oder anderer Mittel zu friedlicher Regelung unternommen wird, ein unerträgliches Unrecht gegen die Menschheit und eine Sünde gegen das Gesetz Christi sei. FZ 435/6

Der Reformierte Weltbund wird vom 4. bis 9. September in Prag-Podiebrad tagen. RfKZ 33

Der Weltbund der CVJM wird im Juni 1936 in Kassel-Wilhelmshöhe tagen. Evang 34

Deutsche Evangelische Kirche

Eine Reichskirchentagung für Niederdeutschland findet 20.—23. September in Bremen statt; es sprechen u. A. der Reichsbischof, die Bischöfe Weidemann und Dietrich, Vikar D. Engelke, die Professoren Fascher und Hempel, OKR Leutheuser, ORR Leffler.

„Positives Christentum" 7 formuliert den Begriff vom Positiven Christentum nach § 24 des Programms der NSDAP: „Der schlichte Nationalsozialist denkt dabei klar und logisch, daß unter Positivem Christentum zunächst das Christentum gemeint sein muß, das sich positiv zu diesen neu hervorbrechenden völkischen Werten stellt und sich positiv für sie, ihre Durchsetzung, ihren Aufbau und ihre Pflege einsetzt. Freilich liegt in diesem Anspruch der Gedanke, daß das wahre und richtige, das wirkliche Christentum sich eben positiv zu diesen Werten von Blut und Boden stellen müsse. Diese Werte brechen selber in der nationalsozialistischen Bewegung förmlich hervor mit einem instinktmäßigen religiösen Absolutheitsanspruch, der mit dieser Forderung und diesem Maßstab an das Christentum herantritt." PrBl 34

In Hannover fand eine Deutsche evangelische Woche mit Predigten von Wurm und Schöffel, Vorträgen von Meinzolt, Lilje, Visser t'Hooft, Humburg, Martin Niemöller, Asmussen, Fr. v. Bodelschwingh u. a. statt.

Die evangelischen Beamtenverbände, die unter Leitung von Pfarrer Lic. v. d. Heydt, dem zweiten Direktor des Evangelischen Bundes, standen, haben sich aufgelöst.

Die Pfarrämter in Deutschland haben für die politischen Leiter, die SA- und SS-Führer und sonstige Amtsträger der NSDAP bisher 12½ Millionen Urkunden über arische Abstammung ausgestellt. ED 35

Lic. Wicke in „Lutherische Kirche" 13: „Wenn ihr das Himmelreich erobern wollt und erobern werdet, dann nicht anders denn als Glieder der lutherischen Kirche, nicht anders denn aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Die lutherische Kirche war da vom ersten Pfingstfest an, das ganze Mittelalter hindurch und wird da sein bis in die Ewigkeit hinein. Wer sind die fünf klugen Jungfrauen im Gleichnis? Ganz ohne Zweifel die lutherische Kirche." RfKZ 29

Texte wie die Gita (vgl. Sp. 829) behandelt Professor Otto in Marburg seit einiger Zeit regelmäßig in akademischen Uebungen.

Die Bekenntniskirche läßt in jedem Semester fünf deutsche Theologen auf Grund von Stipendien in Basel studieren. RfKZ 34

Landeskirchen

Der Bruderrat der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union eröffnet ein fünftes Predigerseminar unter Leitung von Lic. Iwand in Königsberg. JK 16

Hannover, Bayern und Württemberg tauschen unständige Pfarrer aus und erkennen die theologischen Prüfungen gegenseitig an. ED 34

Aus Holzwickede, wo der Bekenntnisgemeinde die Kirche vom Presbyterium versagt wird, fährt seit Monaten ein Sonderzug mit 400—500 Kirchgängern nach der Stadt Unna. RfKZ 34

In Pommern wurden Konfirmandenlager, kirchliche Ferienlager für bereits Konfirmierte, Jungbauernfreizeiten, evangelisches Studentenkreffen und kirchliche Versorgung der Landhelfer eingerichtet. ED 33

n Schleswig-Holstein wird für Zulassung zur theo-
ischen Prüfung jetzt Nachweis arischer Abstammung
rdert.

er Kirchenvorstand der evangelischen Kirche in Hahnen-
e (Harz) will auf dem Kirchturm das Hakenkreuz an-
gen, das die dortige katholische Kirche schon auf ihrer
nenmastspitze zeigt. FZ 422/3. Die neue Kirche in Neu-
rkt (Schlesien) trägt bereits seit Herbst 1933 ein liegendes
enkreuz unter dem Christuskreuz. JK 16

Pfarrer Michaelis in Weimar wurde Vorsitzender des
üringischen Vereins der Ostasien-Mission (nicht des
amtvereins, vgl. Sp. 776).

Pfarrer Lic. Lehmann, Durlach, wurde wider seinen
seiner Gemeinde Willen in den Ruhestand versetzt.
spruch ist beim kirchlichen Verwaltungsgericht erhoben.
BI 34

m Rahmen eines Nürnberger Missionsfestes wurden den
den Missionsgesellschaften Neuendettelsau und Leipzig
000 M als persönliches Opfer der bayerischen
arrerschaft überreicht. LL 33

Katholische Kirche

Die deutschen Bischöfe haben am 20. August in Fulda
en Hirtenbrief erlassen, der die Katholiken zur Treue gegen
rche und Staat mahnt, sich u. a. gegen Neuheidentum, die
sung einer romfreien Nationalkirche, den Vorwurf eines
litischen Katholizismus und die Entkonfessionalisierung des
entlichen Lebens wendet, und auf eine Denkschrift der
schöfe an den Führer verweist.

Aufgelöst: die Ortsgruppe des katholischen Jung-
innervereins, des katholischen Gesellenvereins und des
arienvereins in Sieglar bei Köln wegen Stellungnahme
r einen aus dem Regierungsbezirk ausgewiesenen Geist-
en, die katholischen Jungmännervereine in den Kreisen
alingen, Ebingen, Heilbronn und Neckarsulm,
r Jungmännerverein der St.-Gertraudis-Pfarrei in Kre-
ld-Bockum. JK 16 FZ 317/8

Sechs Redemptoristen wurden wegen Devisenverbre-
ens zu Zuchthaus verurteilt, einer zu Gefängnis.

Ein katholischer Kaplan wurde vom schlesischen
ondergericht zu 500 M Geldstrafe verurteilt, weil er im
eichtstuhle einer Frau auf ihre Frage abgeraten hatte,
n Sohn in das Landjahr zu schicken, da die Kinder in prote-
ntische Gegenden kämen, wenig Gelegenheit zur Erfüllung
rer religiösen Pflichten und zum Besuch des Gottesdienstes
hielten, so daß sie ihren Glauben verlören. FZ 424/5

Propst Adam Schrull in Telgte, Schwester Gertrude
rullier und der Küster Hohmann des Klosters zur
vigen Anbetung in Pfaffendorf wurden wegen Entfernung
nes Plakats zu 3 und 5 Monaten Gefängnis verurteilt.
Z 413/4, 428/9

Bischof Okoniewski von Culm und andere Bischöfe
aben den Geistlichen ihrer Diözese die Ablehnung von
Kandaten zum Parlament unter Berufung auf das kano-
ische Recht anbefohlen. GluH 34

Andere religiöse Vereinigungen

Die Methodistenkirche hat in Oesterreich 9 Be-
irksgemeinden mit 876 Mitgliedern, 5 Predigern im Haupt-
mt, 12 Laienpredigern, in Ungarn 10 Gemeinden mit 10
Predigern und 17 Laienpredigern und 51 Klassenführern, 1014
Mitgliedern, in Südslawien 1685 Mitglieder. In Eng-
and ist starker Zudrang zu den Gottesdiensten, aber Mangel
n Predigern. Die Zahl der Sonntagsschulhelfer hat sich stark
ermindert, die der Sonntagsschüler um 133 000. Evang 33, 35

Professor Hauer wurde in Pforzheim im Beisein
on Vertretern der Partei und deren Gliederungen sowie
onstiger Behörden im Rathause empfangen, wo ihm
Vertreter der Stadt für seine am Abend stattfindende Kund-
ebung besten Erfolg wünschten. Hamb KZ 8

Hauers Monatsschrift „Deutscher Glaube" fordert die
Entfernung jeglichen konfessionellen Unter-
ichts aus sämtlichen deutschen Schulen und die
Unterweisung im christlichen Glauben ausschließlich in den
Räumen der Kirche, dafür „Unterricht im deutschen Wesen,
die es sich von der Vor- und Frühzeit bis heute gegen alle
Widerstände und Ueberfremdungen durchgesetzt und im Laufe
unserer Geschichte eindrucksvoll und beispielhaft bezeugt hat".
ED 34

Der Erzbischof von York veranlaßte die Religions-
ehrer in den Mittelschulen und die Gruppe christlicher Er-
zieher in England, sich zu einer Kampforganisation gegen das
sich dort bemerkbar machende Neuheidentum zusammen-
zuschließen. JK 16

Auf dem Zionistenkongreß in Luzern bezeichnete
der Arbeiterführer Ben Gurian als das Neue im Zionismus,
daß man den alten mystischen Traum des Messianismus
mit realen Mitteln verwirkliche. Ziel des heutigen Geschlechts
müsse sein, in Palästina als Kern eine Million jüdischer Fa-
milien anzusiedeln. FZ 428/9

Das Israelitische Fremdenblatt in Berlin wurde
bis auf weiteres verboten. FZ 413/4

Europäisches Ausland

Ein Visitationsbericht über die Kirchenvisitation der elsäs-
sischen reformierten Gemeinde in Steinfelz-
Rotten, wo Frl. Bertsch das Pfarramt führt, stellt fest, daß
hier die Möglichkeit des Pfarramts der Frau
auf dem Lande gegeben sei. Dtsch Pfarrerbl 33

In Sirnach (Thurgau) ist die bisher von beiden Konfes-
sionen gemeinsam benutzte Kirche gegen eine Aus-
lösungssumme von 300 000 Fr. von der katholischen Ge-
meinde übernommen worden. RfSchwZt 33

Als Sachbearbeiter für die evangelischen Kir-
chenfragen beim Memelgouverneur ist der bisherige
Regimentskaplan P. Dagies berufen worden. ED 34

Die schwedische Seemannsmission plant in
Göngen, wo sie 1934 20 000 Besucher in ihrem Heim zäh-
len konnte, den Bau einer schwedischen Kirche auf
einem von der polnischen Regierung geschenkten Bauplatz,
wofür bereits eine Stiftung von 50 000 schwedischen Kronen
zur Verfügung steht. PZ 38

Die evangelisch-lutherische Kirche in Estland
zählt 874 026, die orthodoxe 212 764, die Religionslosen 7993,
die estnischen Heiden (Taaraglaube) 171. ED 33

Zwischen dem Vatikan und der südslawischen Regie-
rung wurde ein Konkordat unterzeichnet. Zwei neue
Diözesen werden errichtet, die von Nin wiederhergestellt, den
Bischöfen von Spalato und Laibach der Grad des Metro-
politen verliehen, das Altslawische in den Gebieten, in denen
es bereits eingeführt ist, als Kirchensprache belassen. FZ 346/7

Der Athos mit seinen 20 Klöstern wird weiterhin nach
eigenen Grundsätzen regiert. ED 33

In Rußland amtieren jetzt noch 22 evangelische Pfar-
rer. Vom Gustav Adolf-Verein, dem die Amts-
brüderliche Nothilfe ihre Sammlungen zur Verfügung stellt,
wurden für diese, die 9 emeritierten, die vielen in Gefäng-
nissen, Arbeitslagern und Verbannungsorten lebenden und
die 24 Witwen 1931 129 376 M, 1933 noch 49 210 M ver-
wendet. Auf behördliche Weisung wurde 1935 die Versendung
von Geldbeträgen nach Rußland völlig eingestellt. Jetzt erhal-
ten noch 3 in Deutschland, 10 in baltischen Gebieten lebende
Pastoren und 15 in den baltischen Gebieten und Polen lebende
Witwen Unterstützungen, im 1. Halbjahr 1935 33 765 M.
Dtsch Pfarrerbl 34

Die baltische Rußlandsarbeit von Pastor Scha-
bert, Riga, kann auch weiter den bedrängten Deutschen in
Rußland Hilfe bringen, ohne daß diese in Gefahr geraten.
RfSchwZt 33

Die Sowjetregierung hat durch eine Sonderverord-
nung in Taschkent (Zentralasien) die weitere gegenreli-
giöse Propaganda der Jungkommunisten unterbun-
den, durch ein Urteil des Hochgerichts in Kiew für die Ukraine
die kirchliche Ehe der Zivilehe gleichgestellt und
den dortigen Geistlichen einen Teil der bürgerlichen Rechte,
wie Anspruch auf die Brotkarte, zuerkannt. PZ 38

Der Heilige Synod des russischen Metropoliten Ser-
gius in Moskau wurde aufgelöst, er soll durch eine Bischofs-
versammlung ersetzt werden. ED 28

In Zytomir (Wolhynien) wurde der Apostolische Ad-
ministrator der römisch-katholischen Diözese, Stanislaus
Jachnewicz, verhaftet. PZ 39

Andere Erdteile

Der Kaiser von Abessinien hat mehrere schwe-
dische Missionsärzte (die schwedische Mission hat in
Abessinien ein rasch sich ausbreitendes Werk) erbeten und er-
halten. Die Hermannsburger Mission erhielt Land
für eine Station und ein Hospital und Ausnutzung des Holz-
bestandes in einem Waldgebiet für 50 Jahre. RfKZ 34

Im italienischen Eritrea werden keine neuen
evangelischen Missionare zugelassen und die im

Lande befindlichen dürfen nicht zurückkehren, wenn sie in Urlaub gehen. Der „Osservatore Romano" schreibt, es sei höchste Zeit, daß die verwilderte abessinische Kirche zusammen mit dem Vorgehen der italienischen Regierung gegen das Land in Ordnung gebracht würde. AMM 4

Auf Anordnung des Ministers für öffentlichen Unterricht wurde in Mexiko das Fest der Sonnenwende, Tezcatlipoca, in den Zeremonien der Azteken gefeiert. IK 16. Der unter dem Protektorat des mexikanischen Präsidenten und der revolutionären Regierungspartei herausgegebene Kalender ersetzt die christlichen durch altaztekische Feste: 1. Januar Tag des Windes, Ephiphaniasfest Tag der mexikanischen Könige und der Landesverteidigung, Fronleichnam Tag der typischen Nationalkostüme; auch mit dem 25. Dezember soll altes aztekisches Brauchtum verbunden werden. ED 34

Von Personen

Ernannt: Landeskirchenrat Eugen Mattiat, der Personalreferent (für die theologischen Fakultäten) im Unterrichtsministerium, zum Professor der praktischen Theologie in Berlin. Kirchenrat G. Landgrebe, Potsdam, zum Professor, Professor Diener, Professor Graef, Kantor Strube, Berlin, zu Dozenten der Akademie für Kirchen- und Schulmusik. A. M. Brouwer, kirchlicher Professor in Utrecht, zum staatlichen Professor für Neues Testament daselbst, G. A. van den Bergh van Eysinga in Amsterdam zum Professor für Religionsgeschichte daselbst, Prälat Kaas in Rom zum Domherrn von St. Peter daselbst. Gewählt: Bischof Nikodem zum Metropoliten der Moldau. Berufen: Professor Hans Wilhelm Schmidt, Münster, nach Bonn. Beauftragt wurde Professor Wobbermin in Göttingen, unter Hinausschiebung der Altersgrenze, auf drei Semester mit Verwaltung einer Professur für systematische Theologie in Berlin, besonders zur Neubelebung des Schleiermacher-Studiums, Privatdozent Dr. Wagenmann, Heidelberg, mit Vertretung der Professur für Kirchengeschichte in Gießen für Wintersemester 1935/36, der a.o. Professor Vollrath in Erlangen mit Vertretung der systematischen Theologie in Göttingen. Nach § 6 des Beamtengesetzes in den Ruhestand versetzt ist Professor Kurt Dietrich Schmidt in Kiel. Gestorben: Professor Walter Schücking, Haag, Präses der Allgemeinen Synode der reformierten Kirche in Holland Pfarrer G. J. Weyland, Professor für Neues Testament Plooj in Amsterdam, Professor für Neues Testament an der theologischen Fakultät in Neuenburg Ernest Morel, Patriarch in Alexandrien Meletos II. ESt

Verschiedenes

Volkskirche und Kirchenfrieden. Wem an innerem Frieden unseres Volkes und an kräftigem Wirken der evangelischen Kirche liegt, kann nur wünschen, daß die Verhandlungen zur Befriedung der Kirche, die von staatlicher Stelle eingeleitet sind, Erfolg haben. Aber mag solcher Friede bald oder später kommen, Dauer haben wird er nur, wenn unsere Kirche nicht nur dem Anspruch und dem Schein nach, sondern in ihrem Wesen Volkskirche bleibt.

Schon länger steht in einigen Teilen Deutschlands neben oder zwischen den beiden miteinander kämpfenden Gruppen, die von Vielen allein beachtet oder gar als die allein vorhandenen angesehen werden, eine große Zahl solcher Christen, die keiner von jenen beiden Gruppen angehören; nur sind sie meist nicht zusammengeschlossen. Kennzeichnend für sie ist namentlich der Wille zur Volkskirche. Mehr und mehr zeigt sich aber auch innerhalb jener beiden Gruppen der Unterschied zwischen solchen, denen es ernst ist, die Volkskirche zu erhalten, und anders Gesinnten. Die wirklich unsere Kirche als Volkskirche erhalten oder wieder mehr zu solcher werden lassen wollen, können sich hinüber und herüber verständigen. Denn daß eine christliche Kirche, dem Evangelium treu bleibend, nicht zu einer Stätte politischen Treibens werden darf, und daß sie, um Volkskirche zu bleiben, wohl zu Tat und Opfern mutige Bekenner haben muß, aber ihre Mitglieder nicht an die Dogmatik der Bekenntnisschriften binden darf, ist jedem klar, der das Wesen der Kirche versteht und die Geschichte unseres Volkes kennt.

Es ist auch keineswegs nur der Blick auf das in Deutschland Ueberlieferte, der uns die Volkskirche festhalten heißt, oder gar das Streben, eine neutrale Zone oder Vermittlungsformel zu finden, sondern eine urchristliche Mahnung, die Erinnerung an den Meister, den des Volkes jammerte, an Jesus, d seinen Jüngern vorgelebt hat, daß wir Gott in den Brüde dienen sollen. M

Wo war die Kirche? Ministerpräsident Göring hatte s in einer Rede auf dem Hesselberg am 23. Juni an Kirche u Pfarrer mit folgenden Fragen gewandt: „Wir fragen d Diener am Wort, die ein Volk glaubenlos werden ließen: W waret ihr denn in jener schweren Zeit? Wo waren die Dien am Wort, als der Drache des Marxismus Deutschland ve schlingen wollte? Wo waren sie, als Deutschland im Ungla ben zu ersticken drohte?" (Vgl. CW 676). Neben ander kirchlichen Stellen hat jetzt der Leiter des Evangelisch Pfarrervereins in Württemberg, Stadtpfarrer Schna fer in Schmiden, brieflich geantwortet. In Württembe habe man das Volk keineswegs glaubenlos werden lassen, u die Zahlen beweisen: jeden Sonntag durchschnittlich mehr 275 000 Erwachsene in den Kirchen, 1933 620 000 Abendmah teilnehmer und mehr als 1½ Millionen Mark Beiträge f kirchliche Zwecke. Im Kriege standen 275 evangelische Gei liche aus Württemberg beim Heer, die meisten davon als Of ziere. „Von den im Felde Stehenden sind 64, also fast d vierte Teil auf dem Feld der Ehre geblieben. Das evangelis Stift in Tübingen, die wichtigste Anstalt zur Heranbildu künftiger Geistlicher in Württemberg, hat in den vier Krieg jahren von seinen 381 Insassen 296 zum Heere gesandt; 1 von ihnen sind gefallen. Die Gefallenenzahl der Studiere den der Universität Tübingen ist prozentual am höchst bei den Studierenden der Theologie; nur bei ihn betrug sie über 50%. Christlicher Glaube macht den Mensch in besonderer Weise fähig und bereit zum Opfer, auch z Hingabe des Lebens für das Vaterland." Nach dem Krie haben von den jüngeren Pfarrern 129 bei der Niederwerfu der kommunistischen Unruhen in Württemberg und Westfal bei der Befreiung von Augsburg und München gekämp Ebenso zog, als 1919 kommunistische Unruhen in Münch und Augsburg ausbrachen, das ganze Stift aus, um sich der Bekämpfung der Unruhen zu beteiligen... „Das einzi Blut, das in der Novemberrevolution in Württemberg 19 geflossen ist, ist das des evangelischen Pfarrers Botsch Unterfürkheim, der damals als wachhabender Offizier Schloß des Königs sich den Eindringlingen entgegenstellte, f das Leben und die Sicherheit seines Königs sich einsetzen niedergeschlagen und verwundet wurde. Unser verstorben König Wilhelm II. hat es ihm bis an sein Lebensende g dankt." Schnaufer legt weiter dar, daß in dem 1919 begrü deten Evangelischen Volksbund, überhaupt in der evangelisch Kirche des Landes vaterländische Gesinnung immer treu g pflegt und gegen jede andere Denkweise vertreten worden „Der deutsche Staat steht am sichersten in einem fromm Volke; und die evangelischen Pfarrer stehen auch heute n und wieder mit Freuden um ihres Herrn willen für ihn. D evangelischen Pfarrer können dem Staate keinen besser Dienst tun, als wenn sie mit ihrer Arbeit die Treue zu G und damit die Treue zu ihrem Volke pflegen."

Sara Alelia, der in voriger Nummer Sp. 807 ff. besproche Roman von Hildur Dixelius, hier bereits bald nach seine ersten Erscheinen 1930 Sp. 1143 ff. ausführlich besprochen, h eine Auflage von 25 000 Stück erreicht. Von der Dichter erschien im letzten Jahre eine kleinere Erzählung Die Sü derin, vgl. 1935 Sp. 531.

Versammlungskalender

19.—23. Sept. Konferenz der „Evangelisch-christlichen Einheit" zu Treysa
28.—29. Sept. Tagung auf der Augustusburg b. Flöha;
29. Sept.—1. Okt. Ostasienmission Frankfurt a. M.

Zum Vierteljahrswechsel bitte ich die Freun für die in der CW vertretene freie Frömmigkeit und volk kirchliche Haltung zu werben. Wer eine ernste Ueberzeugu hat, sucht nicht bloß Gemeinschaft mit denen, die sie teile sondern tritt für ihr Recht in der Welt ein. Probenumme der CW (namentlich auch diese Nr. 18) versendet der Verl an jede ihm mitgeteilte Anschrift. DH

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 12

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

mfassende politische Orientierung bietet die

Europäische Revue

eutsche Monatsschrift für Europäische Fragen

Politik · Wirtschaft
Literatur · Kunst · Wissenschaft

ie „Europäische Revue" ist heute nicht nur in einem vornehen Sinne aktuell, sie ist darüber hinaus sehr glücklich beüht, durch Gewinnung der Mitarbeit von aktiven Gestaltern ieser Zeit formend auf die Willensbildung der Gegenwart einzuwirken. *Leipziger Neueste Nachrichten*

adurch, daß sie (die „Europäische Revue") diese Beiträge durch rzählende und lyrische Stücke aus deutschem und fremdem chriftgut ergänzt und im Anhang jeden Heftes auch einen berblick über Kulturereignisse und literarische Neuerscheiungen gibt, wirkt die Zeitschrift sehr lebhaft und unterhaltend. *Deutscher Kurzwellensender*

Einzelheft M 1.50. Vierteljährlich M 4.50
Probehefte und ausführlicher Prospekt kostenlos

Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart Berlin

RUDOLF OTTO

Reich Gottes und Menschensohn

1934. VII, 348 S. Gr.-8°. Geh. M. 9.–, in Leinen M. 12.50

„Ein Buch mit einer Fülle neuer Linienführungen, das man von Anfang bis zum Ende mit innerster Spannung liest."
„Theologie der Gegenwart"

Das Gefühl des Überweltlichen

5. u. 6., vermehrte Aufl. 1932. XI, 334 S. Gr.-8°. Mit 3 Abb. Geh. M. 6.50, in Leinen M. 9.–

„Hier wird etwas Wesentliches zur Erklärung der Religion mit einem wahren psychologischen Spürsinn aufgedeckt."
Prof. Schaeder in der „Dtsch. Literaturztg."

Sünde und Urschuld

und andere Aufsätze zur Theologie
5. u. 6., vermehrte Aufl. 1932. XI, 248 S. Gr.-8°
Geh. M. 4.50, in Leinen M. 7.–

„Feinsinnige religionspsychologische Interpretationen, eminente religionsgeschichtliche Quellenkenntnisse, liebevolles Eindringen in den Herzschlag der christlichen Frömmigkeit aller Orte und Zeiten erfreuen den Leser."
Prof. Köberle im „Theol. Literaturblatt"

Das Heilige

Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen
und sein Verhältnis zum Rationalen.
22. Aufl. 1932. XI, 260 S. 8°. Kart. M. 4.–, in Leinen M. 5.–

VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

Das Gebot der Stunde

Gedanken zur Gruppenbewegung

Aufsätze von Lic. J. F. Laun und Herbert von Krumhaar

mit einem Anhang von Lic. Ernst zur Nieden
„Vom Schrifttum der Gruppenbewegung"

Preis fünfzig Pfennig

Auf knappem Raum für Pfarrer und Laien eine gute Einführung in das Wesen der Gruppenbewegung.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch vegetarische und Diätküche. Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen Nachlaß von 5%. Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Der Sang des Hehr-Erhabenen

Die Bhagavad-Gita

übertragen und erläutert von

Rudolf Otto, Marburg

Schon Wilhelm von Humboldt nannte die Bhagavad-Gita „das schönste, ja vielleicht das einzige wahrhaft philosophische Gedicht, das alle uns bekannten Literaturen aufzuweisen haben". Noch heute bedeutet die Bhagavad-Gita für weite Kreise Indiens so viel wie für den christlichen Religionskreis das Neue Testament und insonderheit das Johannes-Evangelium. Zu allen Zeiten hat die uralte Weisheit Indo-Ariens das Geistesleben des Westens aufs stärkste befruchtet, und heute, in den Tagen weltanschaulichen Umbruchs, richtet sich der Blick unseres Geschlechts erneut auf den großen unbekannten Inder, der so Gewaltiges erschauen konnte.

Als Geschenkwerk kostet das Buch in schönem Ganzleinenband RM. 4.50. – Vielfachen Wünschen entsprechend haben wir eine kartonierte Ausgabe zum Preis von RM. 3.– hergestellt, die vor allem für Schüler, Studenten usw. gedacht ist.

VERLAG W. KOHLHAMMER, STUTTGART

Zur Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Glaubensbewegungen

Kurt Leese

Rasse – Religion – Ethos

Drei Kapitel zur religiösen Lage der Gegenwart

Preis RM. 3.80

Diese neue Arbeit des Verfassers des berühmt gewordenen Buches „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" ist im letzten Grunde eine von einem weltschauend-freien und undogmatischen Protestantismus gegebene Apologie des Christentums. Sie ist gerichtet gegen antichristliche Tendenzen, jedoch geöffnet für die nordisch-germanisch-deutschen Züge des Frömmigkeitslebens. Sie trägt bei zur Klärung der Begriffe „arteigen" und „völkisch", indem sie das für das Christentum Lebendige und bleibend Bedeutsame der indischen, persischen, griechischen und germanischen Religion untersucht. „Ein reiches, für die weitere Auseinandersetzung unentbehrliches Buch."

Horst Stephan i. Zeitschr. f. Theologie und Kirche

Werner Petersmann

Der „kultische" Sinn von Erde und Volk

Preis RM. 3.80

Ein ernster Versuch, in lutherischem Denken Brücken zu schlagen von der zentralen Botschaft der Bibel zu der gegenwärtigen Weltanschauung von Erde und Volk.

Neues Sächsisches Kirchenblatt

Gustav Mensching

Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee

Preis sechzig Pfennig

Nimmt seinen Ausgangspunkt vom religionsgeschichtlichen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß der letzte Sinn der christlichen Sündenidee in der im Gewissen erfahrenen Isolierung der menschlichen Existenz von einem transzendent heiligen Gott liegt, und daß diese Grunderfahrung gerade in den arischen Religionen vorhanden ist. Die freie Volkskirche

Hermann Schuster

Freies deutsches Christentum

Die Verkörperung des Evangeliums im deutschen Gemüt

Preis RM. 2.—

Der wohlbekannte Religionspädagoge bietet mit dieser Schrift zur gegenwärtigen kirchlich-religiösen Lage einen voll ausgereiften, von aller Tagespolemik absehenden, durch seine Warmherzigkeit und seinen Weitblick überzeugenden Beitrag. Das Evangelium so, wie Jesus selbst es verkündet hat, freigemacht von allen vergänglichen Deutungen jüdischen, römischen und griechischen Zeitgeistes, soll und kann einen innigen Bund mit dem deutschen Gemüt eingehen. Das gemeinverständlich geschriebene Buch wendet sich an alle deutschen Menschen, die aufs neue die Verbindung von Christentum und Deutschtum suchen.

Volk und Kirche

Hans Schlemmer

Von Karl Barth zu den Deutschen Christen

Ein Wort zum Verständnis der heutigen theologischen Lage

Preis RM. 1.50

Eine theologische, nicht kirchenpolitische Schrift. Man sieht, wie wunderlich und zum Teil verworren bei den Deutschen Christen feste Orthodoxie und das, was man sonst liberale Theologie nennt, kritische Theologie, durcheinandergehen. Auch was er positiv über den rechten Weg evangelischer Theologie zwischen beiden Fronten sagt, ist sehr anregend. Zum Verständnis der heutigen theologischen Lage lehrreicher als viele dicke Bücher.

Die Christliche Welt

Andreas Duhm

Der Kampf um die deutsche Kirche

Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34, dargestellt für das evangelische Volk

Preis RM. 8.—

Auch in acht Heften einzeln erhältlich
(Prospekt bitte verlangen)

Durchaus unabhängig und klar wird hier mit Hilfe aller wichtigen kirchenpolitischen Äußerungen und Dokumente die innere und äußere Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbaus in der nationalsozialistischen Revolution nachgezeichnet. Dabei werden auch die möglichen Folgerungen für die Zukunft ins Auge gefaßt.

Volk und Kirche

Johannes Witte

Wie kam das Christentum zu den Germanen?

Eine klare, knappe Antwort auf diese alle deutschen Christen bewegende Frage

Preis achtzig Pfennig

Hier wird auf Grund des religionsgeschichtlichen Tatsachenbefundes der heute vielfach vertretenen und geglaubten Legende entgegengetreten, die Germanen seien zwangsweise christianisiert und durch die Christianisierung verdorben worden. Witte erweist zwingend das genaue Gegenteil. Ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Christentum und Wissenschaft

Walter Kaverau

Dogmen – Analyse

als Weg zu einem artgemäßen einigen Christentum

Preis RM. 2.60

Dies ist ein ganz besonders fesselnder Versuch, zu einem wirklich innerlichen Verständnis der kirchlichen Dogmen zu kommen ... Die Klarheit und Schlichtheit der Darstellung macht es jedem Laien möglich, das Buch zu verstehen, und niemand wird es ohne Gewinn aus der Hand legen.

Christliche Freiheit

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA